

MEDIEN

Forum für historische & Kommunikationsforschung

&
ZEIT

Themenschwerpunkt:
Kinder- und Jugendmedien

Kinderzeitschriften als Mittel sozialen Lernens

Kampf gegen „Schmutz und Schund“

Frauenbild in Jugendzeitschriften nach 1945

Journalismus während der Französischen Revolution

Waldheim — das Opfer

3/90

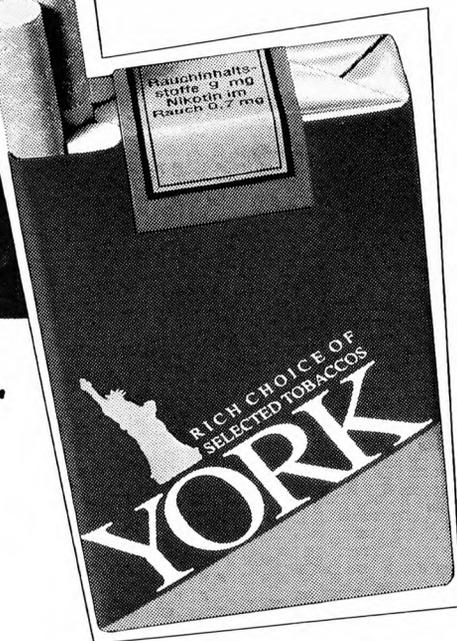
Jahrgang 5

Nimm Dir die Freiheit, bevor man sie Dir nimmt.



Nimm Dir die Freiheit,
Deine Zigarette zu rauchen,
Sattle um auf den Leicht-
Trend mit Geschmack,
den Du in vollen Zügen
genießen kannst.
Gib Dir das erstklassige
Aroma der York-Mischung
von 22 Tabaken aus 10
Ländern auf 4 Kontinenten.
Typisch american blend,
filtertipped, versteht sich.

Ich genieße, also bin ICH.



Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen kann Ihre Gesundheit gefährden.

Inhalt

„Vom unterhaltsamen Rascheln nützlicher Gedanken“ - Kinderzeitschriften als Mittel sozialen Lernens <i>Christoph Thoma</i>	3
„Schmutz- und Schundkampf“ und Jugendbuchkultur in Österreich nach 1945 <i>Elisabeth Lercher</i>	10
Wandel und Kontinuität des Frauenbildes in den Jugendzeitschriften der unmittelbaren Nachkriegszeit <i>Marieluise Doppelreiter</i>	16
Journalismus während der Französischen Revolution: Elysée Loustallot und die Révolutions de Paris <i>Susanne Krause</i>	25
Waldheim - das Opfer <i>Haimo L. Handl</i>	30
Rezensionen	34

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

- Marieluise DOPPELREITER (1963), Dissertantin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
- Dr. Haimo HANDL (1948), freier Kommunikationswissenschaftler an der Universität Wien
- Susanne KRAUSE (1965), Studentin der Geschichte, Politikwissenschaft und Publizistikwissenschaft der Ruhr Universität Bochum
- Dr. Elisabeth LERCHER (1954), BHS-Lehrerin, Univ.-Lektorin am Institut für Germanistik der Universität Wien
- Christoph THOMA (1964), Dissertant am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Editorial

Medien und Kind, Medien und Jugend zählen zu den am schwächsten besetzten Forschungsfeldern unseres Faches. Kinder und Jugendliche gehören damit jenen „Minderheiten“ an, denen Kommunikationsgeschichte ihre eigene Vergangenheit weitestgehend vorenthält. Die Kommunikationsforschung kann allerdings ebenso wenig ein Loblied anstimmen, mit ihren Studien intensiv zur Aufhellung der vielfältigen Funktion von Kinder- oder Jugendzeitschriften beigetragen zu haben.

Als wir vor vier Jahren anlässlich der Gründung von *Medien & Zeit* die Programmatik angaben, schrieben wir u. a. den Willen zur Veränderung der gegenüber allen Minderheiten nachlässig verfahrenen Forschungspraxis fest. Wir glauben, seither schon recht ordentlich gepunktet zu haben. Es sei hier bloß auf unser letztes Heft verwiesen, das sich vornehmlich mit der Behandlung ethnischer Minderheiten (Roma und Slowenen) in österreichischen Medien auseinandergesetzt hat. Vieles aber wird noch zu leisten sein. Eine Vierteljahresschrift wie unsere verlangt halt auch ein bißchen Geduld.

Das vorliegende Heft versucht in zweifacher Hinsicht eine direkte Brücke vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die jüngere und jüngste Vergangenheit zu spannen.

Diese Bandbreite öffnet Christoph Thoma mit einem Beitrag über die sozialen Bedingungen des Entstehens der Kinderzeitschrift als eigene Gattung im Zeitalter der „Aufklärung“. Damals entdeckte Pädagogik die Kindheit als Phase des Einübens (bürgerlicher) Tugenden. Sein besonderes Erkenntnisinteresse gilt der speziellen Funktionsleistung dieses neuen Mediums als Mittel sozialen Lernens. Der Verlust der Straße als Sozialisationsinstanz zog den „regelmäßig auf Besuch kommenden papiernen Spielkameraden“ nach sich, eben die Kinderzeitschrift. Ihr Kindesideal ist und blieb der Zögling, das „wohltemperierte“ Kind, ein schamhaftes, sitzames, reinliches, gehorsames, wenn möglich stets beaufsichtigtes Etwas, das seine Triebe unterdrücken und seine Affekte zu regulieren weiß.

Nach 1945 genossen kindliche Lesestoffe in Österreich besondere Wachsamkeit. Was Kinder und Jugendliche lesen sollten und durften, beschäftigte nicht nur Eltern, Lehrer und Bibliothekare. Überparteiliche und konfessionelle Vereine wurden gegründet, ministerielle Kommissionen und Preise eingerichtet, Anzeigen erstattet und Gesetzesanträge eingerichtet - alles zum Wohle „wertvoller“ und zur Bekämpfung „minderwertiger“ Literatur. Zu welchem Ende derartige Erziehungs- und Aufklärungsarbeit geführt hat, analysiert Elisabeth Lercher in ihrem Beitrag zum Kampf gegen „Schmutz und Schund“.

Der dritte Artikel zum Schwerpunkt dieses Heftes beschäftigt sich ebenfalls mit einem Nachkriegsthema, nämlich mit der bisher von Kommunikationsgeschichte unbeachteten Frage, welches Frauenbild österreichische Jugendzeitschriften entworfen und vermittelt haben. Marieluise Doppelreiter erkennt dabei, daß die Verwandlung

des bürgerlichen „Naturmythos von der Frau“ zum „Art- und Rassenmythos der Frau als Mutter und Hausfrau“ durch die Nationalsozialisten weit über die „Stunde Null“ hinaus nachgewirkt haben. Nicht Neubeginn, sondern Anschluß gab die Themen vor. Der NS-Traum verschob sich zum Trauma und beschränkte den Aktivitätsraum österreichischer Jugendzeitschriften im großen und ganzen auf zwei Möglichkeiten: Verfestigen von Kontinuitäten in Medien konservativer Werthaltung oder Schweigen in linken Organen.

Außerhalb des Themenschwerpunktes stehen die beiden restlichen Aufsätze dieses Heftes. Zunächst führt der Betrag von Susanne Krause wieder zurück ins ausgehende 18. Jahrhundert, im Zentrum ihrer Untersuchung steht Elysée Loustallot, zweiter Chefredakteur bei der *Révolutions de Paris*, einer der weitestverbreiteten und meistgelesenen Zeitungen Frankreichs. Krause arbeitet anhand der ersten beiden Jahrgänge dieses Blattes sein Verständnis von Pressefreiheit und seine Konzeption der Volkssouveränität heraus.

Mit einer höchst aktuellen und gesellschaftspolitisch wichtigen Frage setzt sich schließlich Haimo L. Handl auseinander. Er untersucht in seiner quantifizierenden wie qualifizierenden Analyse, wie sich österreichische Karikaturisten in der „causa prima“, der Waldheim-Affäre, verhalten haben und wie sie es mit wieder aufgekommenen, neuerlich salonfähig gewordenen Antisemitismus gehalten haben. Als Forschungsobjekte dienen ihm die Karikaturen in fünf Tageszeitungen unseres Landes sowie im *Profil* und in der *Wochenpresse* während der Jahre 1986 bis 1988. Daß sich Antisemitismus, so sein Befund, in Karikaturen schwächer als in verbalen und schriftlichen Aussagen (nachgewiesen in vielen Studien soziolinguistischer und inhaltsanalytischer Art) artikuliert, ist kein Trost. Ebensowenig kann die Tatsache trösten, daß die Evokation eingessener Vorurteile nicht unter Einsatz jener visuellen Zeichen und Klischees geschah, die aus der Zeit des Nationalsozialismus bekannt sind.

Wolfgang Duchkowitsch

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AIHK)“, 1014 Wien, Postfach 208;

Vorstand des AIHK:

Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Claudia Würzinger (Geschäftsführerin), Dr. Fritz Hausjell (Geschäftsführer-Stv.), Ing. Verena Casensky (Kassiererin), Dr. Hannes Haas (Kassier-Stv.), Eva Kößlbacher (Schriftführerin), Gian-Luca Wallisch (Schriftführer-Stv.), Dr. Peter Malina, Margit Steiger, Dr. Theodor Venus, Stefan Wallisch

Verleger:

Literas Universitätsverlag, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0

Drucker:

Gröbner-Druck, 7400 Oberwart,
Steinamangerstraße 161

Korrespondenten:

Dr. Hans Bohmann (Dortmund), Dr. Hermann Haamann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Dr. Anulf Kutsch (Münster), Dr. Irene Neverla (München), Dr. Edmund Schulz (Leipzig)

Redaktion:

Vorstand des „Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AIHK)“; redaktionelle Leitung dieses Heftes: Dr. Wolfgang Duchkowitsch, Claudia Würzinger

Lektorat:

Eva Wasmolt

Erscheinungsweise:

Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 48.-

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 165.-

Ausland (inkl. Versand auf Landweg): öS 235.-

Studentenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 120.-

Ausland (inkl. Versand auf Landweg): öS 190.-

Bestellungen an:

Literas, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0;

Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208;

oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und
Forschung, Wien

CHRISTOPH THOMA

„Vom unterhaltsamen Rascheln nützlicher Gedanken“ - Kinderzeitschriften als Mittel sozialen Lernens

Man kann die Bücher für Kinder geringschätzen - wenn man die Art, wie sich die Seele eines Volkes formt und in ihrer Eigenart erhält, für unwichtig hält.

Paul Hazard¹ 1932

Kinderzeitschriften sind Mittel sozialen Lernens. Sie sind Träger jener Entwicklung, die die primäre, direkt vermittelte Sozialisation um die Möglichkeit der indirekten, vermittelten Sozialisation erweiterte, und damit Indizien geänderter gesellschaftlicher Bedingungen. Das Aufkommen dieser Gattung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ist Zeichen dafür, daß das alleinige direkte Sammeln sozialer Erfahrungen im Alltag nur mehr begrenzt möglich war bzw. für den weiteren Lebensweg nicht ausreichte.

In der sich wandelnden Gesellschaft entstanden neue Berufe und damit neue individuelle Anforderungen, deren Vermittlung von den traditionellen Sozialisationsinstanzen nicht mehr ausreichend gewährleistet werden konnte. Erfahrungen, die früher aus dem unmittelbaren Sozialkontakt heraus gesammelt wurden, bedurften eines (neuartigen) Mittlers: der Lektüre.

Mit dem Ausmaß, in dem die „Weltgewandtheit“, die Kunst der Manieren und der Konversation für den einzelnen wichtig wurde, um einen angeseheneren gesellschaftlichen Rang zu erhalten, gewannen Manierbücher, Bücher des „guten Tons“, Anstandsfißeln an Bedeutung und erlebten Neuaufgaben und eine Ausdehnung der räumlichen Verbreitung. Doch mit der Zeit erwies sich ihr Rahmen „als zu eng, um den neuen erzieherischen Bestrebungen zu genügen“.²

Sollte nach den Ideen der Aufklärer Wille und Vernunft der Menschen zu individuellen und gesellschaftlichen Veränderungen führen, so ergab sich aus der Interdependenz der Menschen eine noch viel zwingendere Ordnung ganz spezifischer Art:

„Das Verhalten von immer mehr Menschen muß aufeinander abgestimmt, das Gewebe der Aktionen immer genauer und straffer durchorganisiert sein, damit die einzelne Handlung darin ihre gesellschaftliche Funktion erfüllt. Der einzelne wird gezwungen, sein Verhalten immer differenzierter, immer gleichmäßiger und stabiler zu regulieren“.³

Dieser „gesellschaftliche Zwang zum Selbstzwang“,⁴ der durch die gesellschaftliche Erziehung zur Selbsterziehung seine Umsetzung fand und der immer mehr erforderlich wurde, erfuhr daher auch in Druckwerken seinen Niederschlag und veränderte den psychischen Apparat der Menschen nachhaltig.

Die Literatur wurde dem Aspekt des gesellschaftlichen Nutzens unterworfen, die neuen gesellschaftlich-philosophischen Ideen sollten einem größeren Publikum zugänglich gemacht werden. Als Transportmittel empfahl sich dafür eine extensive Lektüre, die neben dem niedrigeren Preis und der leichteren Lesbarkeit als zusätzlichen didaktischen Vorteil ihre Periodizität vorzuweisen hatte - die Zeitschrift.

Eigene Zeitschriftentypen wie jene der Moralischen Wochenschriften stießen in diese Richtung vor, indem sie - vorerst nur ab und zu - Fragen der Erziehung, des guten Tons, der Funktion des einzelnen in der Gesellschaft diskutierten und schließlich - ganz im Sinne der Aufklärung - mit den *Die vor sich und ihre Kinder sorgfältigen Mütter(n)* sich 1731 erstmals hauptsächlich dem Bereich der Erziehung zuwandten. Von hier aus war es nur mehr ein „kleiner großer Schritt“ zur Entstehung der Kinderzeitschrift, obwohl es noch fast dreißig Jahre dauern sollte, bis sich eine Zeitschrift ganz dem Gegenstand der Kindererziehung widmete. Das ab November 1759 erscheinende *Wochenblatt zum Besten der Kinder* wandte sich zwar an Eltern und Erzieher, die Herausgeber wollten es aber „den Kindern durch die Hände der Eltern zugebracht wissen“.⁵

Im Jänner 1771 fügte dann Christian Gottfried Böckh seiner *Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend* eigens für Kinder gedachten Lesestoff zu. Zum ersten Mal wurden mit dieser Mischform „die Möglichkeiten der Wochenschrift erprobt, ein jugendliches Publikum über seine Eltern zu erreichen“.⁶

Im Oktober 1772 schließlich erschien mit dem von Johann Christoph Adelung herausgegebenen *Leipziger Wochenblatt für Kinder* eine periodische Schrift, die nicht mehr für Eltern und Kinder, sondern von da ab nur mehr für Kinder geschrieben war.

Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich die Kinderzeitschrift als eigene Gattung, als neue Facette am publizistischen Markt, wiewohl allgemein die Kinder- und Jugendliteratur im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu einer „literarischen Institution“, einer „umfassenden literarischen Vermittlungsinstanz“, wie Ewers es ausdrückt, wurde. „Schließlich tritt hier erst der spezifische Adressatenbezug als konstitutives Merkmal eines eigenen Literaturzweiges hervor.“⁷

⁴ Der Ausdruck stammt von Elias und ist von ihm als Kapitelüberschrift verwendet worden. Siehe Elias, a.a.O., Bd.2, 312.

⁵ *Wochenblatt zum Besten der Kinder*, 1.T., 1759, 1.Stück, 4. Zitiert bei: Annette Uphaus-Wehmeier: *Zum Nutzen und Vergnügen - Kinderzeitschriften des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte*, 28.

⁶ Bettina Hurrelmann: *Jugendliteratur und Bürgerlichkeit*, Paderborn 1974 (=Informationen zur Sprach- und Literaturdidaktik 5), 56.

⁷ Hans-Heino Ewers (Hrsg.): *Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung. Eine Textsammlung*. Stuttgart 1980, 9.

¹ Paul-Hazard: *Kinder, Bücher und Große Leute* (Franz. Originaltitel: *Les Livres, les Enfants et les Hommes*). Hamburg 1970, 145.

² Philippe Ariès: *Geschichte der Kindheit*, 8. Aufl., München 1988, 536.

³ Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchung*. Frankfurt am Main 1976. Band.2 (*Wandlungen der Gesellschaft, Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*), 317.

An seine „Adressaten“, die jugendlichen Leser, schrieb Adelong in seinem *Wochenblatt*:

„Die gesellschaftliche Verbindung, worin wir heut zu Tage leben, hat eine große Menge von Kenntnissen und Übungen notwendig gemacht, die ein Kind von den frühesten Jahren an lernen und fassen muß, wenn es anders künftig sein Glück in dieser Gesellschaft machen will.“⁸

Hierin wird deutlich: Nicht nur, daß es notwendig wurde, „neue“ Kenntnisse zu erlangen, es wurde als notwendig empfunden - in den verschiedenen Schichten zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt, - diese möglichst früh zu vermitteln. In einer immer komplexer werdenden (bürgerlichen) Gesellschaft konnte die Aneignung bestimmter Tugenden nicht mehr genügen - um in einer solchen Gesellschaft zu reussieren, mußten bestimmte Verhaltensmuster antrainiert und wenn möglich verselbstständigt werden.

Was vom lernwilligen Erwachsenen durch die Idee der Aufklärung selbst in Gang gebracht worden war, erfaßte das als lernfähig und lernbedürftig angeschene Kind schon sehr früh via Fremdwänge. Die Pädagogik entdeckte die Kindheit als Phase des Einübens (bürgerlicher) Tugenden; die Denker der Epoche richteten ihre Gedanken darauf, wie das Kind von früh auf geweckt werden könnte. Erziehung sollte sich durch alle Lebenslagen und -bereiche ziehen, vor allem aber schon in der Kindheit beginnen.

Diese Ausdehnung der Erziehungsphase auf die Kindheitsphase war die eigentliche Vorbedingung der Entstehung einer eigenen deutschsprachigen Kinderliteratur. Wurde mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, und dadurch mit der Vermittlung von Lesefähigkeit in einem breiteren gesellschaftlichen Rahmen, die Voraussetzung dafür geschaffen, so hatte sie im Alltag des Kindes nur einen auf ein paar Stunden pro Tag befristeten erzieherischen Einfluß. Damit allein hätte jedoch der Übergang vom Fremdwang zum Selbstzwang, so wie er sich ab diesem Zeitpunkt verstärkt vollzog und wie er sich uns heute darstellt, nicht in diesem Ausmaß gewährleistet werden können. Wohl übernahm die Familie im Laufe der Zeit u. a. auch diese Funktion der kindlichen Sozialisation, doch reichte ihr Geltungsbereich nicht in alle Nischen des kindlichen Alltags hinein. Einer eigenen Kinderliteratur wurde daher (nicht nur) von den Pädagogen und Philosophen besondere Bedeutung zugemessen.

An die Autoren stellte das Verfassen von Kinderlektüre völlig neue Anforderungen, denn für das jugendliche Publikum etwa der Kinderzeitschriften gab es andere Gründe, die einzelnen „Stücke“ (= Nummern) zu lesen, als für Erwachsene, diese zu kaufen. Letztere hatten auf die Gestaltung der Zeitschriften einen nicht zu unterschätzenden Einfluß. So etwa schrieb der Herausgeber der *Hebe*, Christian Karl Friedrich Müller, 1785:

„Und da der gute Name und das Wohl eines Schriftstellers allein von dem Geschmack der erwachsenen Leser abhängen, so muß er sich notwendig nach ihrem Geschmack bequemen.“⁹

⁸ *Leipziger Wochenblatt für Kinder*, Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1783, 8. Stück, 50.

⁹ *Hebe*, 2. Stück, 1785, 212. Zit. bei: Uphaus-Wehmeier, a.a.O., 50.

Wollten Schriftsteller also erfolgreich sein, so mußte das didaktische Konzept ihrer Veröffentlichung „Diener zweier Herren“ sein.

Der große Erfolg der neu entwickelten Form der Kinderzeitschrift kann durch die gelungene Befriedigung der Ansprüche sowohl der erwachsenen Käufer (nach lehrreicher Lektüre für ihre Kinder) und der kindlichen Leser (nach unterhaltender Lektüre als Pendant zu den trockenen Schulbüchern und religiösen Schriften) erklärt werden.

Was sich daher schon in der ersten deutschsprachigen Kinderzeitschrift als Erklärung der Herausgeber findet, wuchs später zum Konzept eines ganzen Typus: „Ihre Absicht war, Kindern von guter Erziehung ein lehrreiches und nützliches Vergnügen zu verschaffen.“¹⁰

Die Idee, Lehrreiches mit Unterhaltendem zu verbinden, war nicht neu: Sie entstammt dem Typ der Moralischen Wochenschriften. „Die Absicht unsrer gegenwärtigen Wochenschrift ist, unsre Mitbürger zu ergötzen, einige zu unterrichten, zu bessern und dann ihren Beyfall zu verdienen“, schrieb etwa der *Österreichische Patriot* 1764 in der Ankündigung der Wochenschrift.¹¹

Interessant ist, daß Jean-Jacques Rousseau, Vordenker vieler Pädagogen der Aufklärung, dieselben didaktischen Möglichkeiten beim Roman erkannte und seinem Erziehungskonzept einverleibte. Für *Émile*, den Handlungsträger in seinem gleichnamigen Werk, sollte der Roman *Robinson Crusoe* „Zeitvertreib und Belehrung in einem sein“. Dies hatte so weit zu gehen, daß *Émile* glauben sollte, „selbst Robinson zu sein“¹² (und nicht durch Bücher, sondern „an den Dingen“ alles lernte).

Im praktischen Erziehungsalltag mit seinen Mitteln der indirekten Sozialisation, den via Lektüre vermittelten Lernerhalten, dürfte das bürgerliche Kind aber viel eher „Freitag“ gewesen sein. Und zwar angesichts der Tatsache, daß bei der Lektüre vom Kind nicht immer eine klare Trennungslinie zwischen Belehrendem und Unterhaltendem gezogen werden konnte, ihm oftmals ein Freiraum vorgegaukelt wurde, der dann doch keiner war. Zumal sich im *Émile* dazu der bedeutungsvolle Satz findet: „Es gibt keine vollständigere Unterwerfung als die, der man den Schein der Freiheit zugesteht.“¹⁴

Das Bedürfnis nach Lektüre dürfte durch eine Verlagerung der Sozialisationsinstanzen nicht unwesentlich beeinflusst worden sein. Das bürgerliche Haus war nämlich in immer stärkerem Maß zum Ort familiärer Sozialisation geworden. Es bedeutete

¹⁰ *Leipziger Wochenblatt für Kinder*, 8. Stück (Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1783, 49/50).

¹¹ *Der Österreichische Patriot, Ankündigung einer Wochenschrift*. Wien 1764.

¹² Jean-Jacques Rousseau: *Émile oder über die Erziehung*. Hrsg., eingeleitet und mit Anm. vers. von Martin Rang. Aus dem Französischen übertragen von Eleonore Sckommodau. Stuttgart 1986, 390.

¹³ Ebd.

¹⁴ Rousseau, a.a.O., 265.

„jenen umhegen, geschützten, nach „draußen“, zur sozialen Wirklichkeit hin, abgeschirmten Binnenraum der Bürgerfamilie, in der die Heranwachsenden jene liebevolle Zuwendung erfahren, die zugleich Überwachung ist“.¹⁵

Der kindliche Alltag wurde in dieser Gesellschaftsschicht von der Straße in das elterliche Haus verlegt, der Preis der Entwicklung intensiverer innerfamiliärer Beziehungen war für die Kinder der (Bedeutungs-)Verlust der Straße als Sozialisationsinstanz, eines Raumes, der

„ohne direkte Einwirkung und Kontrolle von Erwachsenen Möglichkeit und Notwendigkeit zu einer sozusagen autonomen Regulierung des Verhaltens der Kinder und Jugendlichen untereinander bot“.¹⁶

Mit dem Ausmaß, mit dem für diese Kinder der Straßenlärm, der Lärm von Spielgefährten an Bedeutung für deren Freizeit verlor, erhöhte sich für sie der Reiz des „unterhaltsamen Rascheln nützlicher Gedanken“ durch die Kinderzeitschrift.

Soziales Lernen spielte sich hauptsächlich im Kreise der Familie ab, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Als Ausgleich für den fehlenden Kontakt zu Gleichaltrigen hatten diese Kinder „gleichsam als Ersatz (...) in der Regel spezielles Kinder-Spielzeug: es gewann für sie in der Isolierung eine besondere emotionale Bedeutung.“¹⁷

Das kindliche Spiel, „das ja zunächst im Widerspruch zu den bürgerlichen Tugenden der Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Zeitökonomie zu stehen scheint“,¹⁸ mußte von den Philanthropen als seine Verfechter immer wieder gerechtfertigt werden. Ernst Christian Trapp schrieb dazu:

„Sollen wir dann unsere Kinder auf der Straße herumlaufen lassen? Keineswegs. Aber sollten wir nicht die Vortheile der Straße in den Hof, in den Garten, oder gar in die Stube hineinschaffen, und mit den Vortheilen des Sitzens und Lernens verbinden und abwechseln lassen können?“¹⁹

Die Vorteile des Spiels für das Kind wurden 1811 von C. F. Pockels erkannt und analysiert:

„Kann das Kind seine Gespielen nicht immer um sich haben, so wählt es leblose Gegenstände zu seinem Umgange (...). Der Knabe reitet auch einsam auf seinem Steckenpferde, und dichtet ihm einen Charakter des Lebens, oft erfindungsreich genug, an.“²⁰

Bei Kindern des höheren Bürgertums übernahm u. a. das Spielzeug eine Ersatzfunktion für den Umgang mit Gleichaltrigen. In ihm schafft(c) sich das Kind seinen eigenen fiktiven Lebensbereich, in dem „leblose Sachen“ zu lebendigen Freunden wurden.

Das Leben der Kinder des höheren Bürgertums war durch diesen Verlust in gewissem Sinne „gefährloser“, es war aber auch affekt- und lustloser, zumindest was die unmittelbare Äußerung des Lustverlangens angeht:

„Die Bedingungen des bürgerlichen Arbeits- und Alltagslebens produzieren mit der zunehmenden Ausgliederung von Kindern und Frauen aus der Produktionssphäre ein wachsendes Maß an Erfahrungsverlust und Triebverzicht, sie produzieren damit gleichzeitig den Wunsch, Erfahrungen und Triebregungen im Reich der Träume und Phantasien ausleben zu können.“²¹

Hieraus gewinnt Lektüre ihre große Bedeutung. Wie Elias schreibt „(...) schafft (man) sich für das, was im Alltag fehlt, im Traum, in Büchern und Bildern einen Ersatz“.²²

Bücher und Zeitschriften scheinen als Medium für fiktive Sozialkontakte bestens geeignet. Sie sind die Freunde der Kinder, die „papierernen Spielkameraden“, die - bei den Kinderzeitschriften in regelmäßigen Abständen! - zu den (isolierten) Kindern ins Haus kamen und ihnen von der großen weiten Welt berichteten. Reisebeschreibungen (Robinsonaden) hatten (und haben) als Handlungersatz, als Ort für fiktive Handlungen der Kinder einen hohen Stellenwert und erfreu(t)en sich daher bei ihnen durch den „Reiz der Neuheit“ großer Beliebtheit.

Die beschäftigungsfreie Zeit im Bürgerhaus auszufüllen war eine der Funktionen der Kinderzeitschrift für den jungen Leser. In einem Brief an den Verfasser der *Kinderzeitung*, C. G. Böckh, wird dies auch ganz deutlich angesprochen:

„Wir lesen Ihre Zeitungen so gern, so gern, daß wir Sie bitten müssen, sie fortzusetzen. Denn was sollten wir sonst in den langen Winterabenden außer den Schulstunden und an den langen Feiertagen anders anfangen? Ja! die Lust zum Spielen vergeht, wenn wir uns lange damit unterhalten haben, und es verlangt einem wider nach Abwechslung, und ohne Beschäftigung können wir doch nicht seyn (...).“²³

Im erwachsenenfreien Raum gewann Spielzeug als „Pausenfüller“ an Bedeutung. Da es allein aber nicht ausreichte, oftmals „die Lust am Spielen vergeht“, fand es in der Kinderzeitschrift (in Lektüre allgemein) seine ebenbürtige Ergänzung. Dies wird interessanterweise auch in einem Kupfer ausgedrückt, der das Titelblatt des ersten Bändchens von Adeluings *Leipziger Wochenblatt für Kinder* ziert (siehe Abb. auf Seite 8). Er zeigt drei spielende Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, mit deren Spielsachen: Das Mädchen hält eine Puppe in den Armen, der ältere der beiden Buben hat auf seinen Schenkeln ein aufgeschlagenes Kinderbuch liegen. Der jüngere Knabe blickt interessiert in das Buch hinein, während sich der ältere, quasi als Bindeglied zwischen Lektüre und Puppe, dem Mädchen zuwendet und seinen Arm nach der Puppe ausstreckt. Hierin wird der gleiche „Freizeitwert“ von Lektüre und Spielzeug verdeutlicht.

¹⁵ Dieter Richter: *Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*. Frankfurt am Main 1987, 56.

¹⁶ Jürgen Schlumbohm: *Traditionale Kollektivität und „moderne“ Individualität: einige Fragen und Thesen für eine historische Sozialisationsforschung. Kleines Bürgertum und gehobenes Bürgertum in Deutschland um 1800 als Beispiel*. In: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung*. Heidelberg 1981, 265-320. Hier: 274.

¹⁷ Schlumbohm, a.a.O., 279.

¹⁸ Donata Elschenbroich: *Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit*. Frankfurt am Main 1977, 173.

¹⁹ Ernst Christian Trapp: *Versuch einer Pädagogik, der Ziele und Bestrebungen des Philantropismus*. 1780 (Hrsg. von Thomas Fritsch, Leipzig 1913), 22. Zitiert bei: Elschenbroich, a.a.O., 173.

²⁰ C. F. Pockels: *Über den Umgang mit Kindern. Erfahrungen, Maximen und Winke für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde in der gebildeten Welt*. Hannover 1811, 7f. Zit. bei: Schlumbohm, a.a.O., 308.

²¹ Dieter Richter: *Der überwachte Leser. Literarische Sozialisation und bürgerliche Öffentlichkeit*. In: Bernhard Doppler (Hrsg.): *Kindheit - Kinderlektüre*. Wien 1984 (=Schriften zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung), 11-26, hier: 24.

²² Elias, a.a.O., Bd. 2, 330.

²³ *Kinderzeitung*, 8. Band, 1782, Nummer 9, 423. Zit. bei: Uphaus-Welmeier, a.a.O., 49.

Gleich dem ebenfalls „leblosen“ Spielzeug war Lektüre, und hier im speziellen die Kinderzeitschrift, mit dem Einsatz fiktiver Personen in der Lage, die „Illusion eines Familien- oder Freundeskreises“²⁴ aufzubauen. Dies gelang Felix Christian Weiße in seinem *Kinderfreund* am besten und dürfte wohl auch sein Erfolgsgeheimnis ausgemacht haben:

„Durch die Schilderung der fiktiven Familie versuchte Weiße eine private Atmosphäre und eine enge Leserbindung zu erreichen, die Kinder gleichsam mit in das Geschehen einzubeziehen“.²⁵

„Täuschung des Lesers“, unterstellt Promies,

„war Weißes erstes Mittel, das jugendliche und erwachsene Publikum zur Lesergemeinde zu machen. Er schuf die Illusion von Wirklichkeit und die Möglichkeit zur Identifikation.“²⁶

Er schuf damit ebenfalls die Möglichkeit der Projektion der „kindspezifischen Innerlichkeit“ auf eine literarische Figur. Für den Verfasser wie für den kindlichen Leser waren die beiden Funktionen von großer Bedeutung, denn:

„Über den Prozeß der Identifikation mit einer literarischen Figur vennag das Kind Werthaltungen, Einstellungen und Verhaltensweisen, die ihm die Umwelt darbietet, durch verinnerlichtes Nachahmen zu übernehmen. Über den Prozeß der Projektion seiner eigenen Innerlichkeit auf eine literarische Figur ist es dem Kinde möglich, Abstand von denjenigen Wünschen, Triebregungen, Gefühlen und Verhaltensweisen zu gewinnen, die von der Umwelt nicht geduldet werden. An Figuren der Literatur kann das Kind diese Eigenschaften dann als an fremden Personen einerseits bereitwillig verurteilen, andererseits aber auch ungehindert genießen.“²⁷

Diese „Illusion von Wirklichkeit“ wurde dabei in mehrfacher Art herbeigeführt. Zum einen dadurch, daß Weiße die Möglichkeit der realen Existenz seiner fiktiven Personen andeutet, wenn er schreibt: „Vielleicht seht Ihr ihn bisweilen auf der Gasse, meine kleinen Freunde. Ich will Euch also den Herrn M. Philoteknos beschreiben.“²⁸

Außerdem ist dem *Kinderfreund* ein Kupfer beigelegt, der die in Wort beschriebenen handelnden Personen zeigt. In einer Zeit, in der Illustrationen in Kinderzeitschriften äußerst rar sind, ist dies kein Zufall, sondern didaktisches Konzept.

Die „Illusion der Wirklichkeit“ scheint Weiße auch gelungen zu sein, wie man aus seiner Selbstbiographie erfährt. So wurden, schreibt er, seine wirklichen Kinder für die fiktiven Kinder aus dem *Kinderfreund* gehalten und erfuhren bevorzugte Behandlung in fremden Orten, und es wurden von den Lesern Briefe an „Mentors Kinder“ geschrieben.²⁹

Die Botschaften, die die fiktiven Personen im speziellen, die Kinderzeitschrift als papierener Spielkamerad im allgemeinen in die Abgeschiedenheit der bürgerlichen Häuser hineintrugen, waren nur für die Kinder neu. Sie sind wichtige Quellen sozialen Lernens, jedoch Wirklichkeiten aus zweiter Hand, die des öfteren dem Kind einen kindspezifischen, erwachsenenfreien Binnenraum vorgaukeln, in dem das Alleinsein im kindlichen Alltag überbrückt wird. Doch letztendlich sind sie alle von Erwachsenen, nach Wertvorstellungen von Erwachsenen geschrieben.

Damit lassen sich auch ihre Inhalte errahnen. Kindliche Tugenden mußten zwangsläufig solche sein, die dem bürgerlichen Verhaltenscodex der Erwachsenen entsprachen. Dieser Tugendkanon der Erwachsenen läßt sich aus den Moralischen Wochenschriften leicht rekonstruieren. Daß diese Handlungsideale, Werte und Normen nicht in allen Zeitschriften gleich weit entwickelt und ausformuliert waren, ist einleuchtend.

Durch die „einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte“ - in diesem speziellen Fall des „Tugendbegriffs“ - sowie durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankengebilde³⁰, kann der „Geist der Moralischen Wochenschriften“ als „Idealtyp“ gebildet werden. Was dabei im *Österreichischen Patriot* als das „Ziel des Menschen“ angegeben wird („Zerbrich des Geizes Joch, zerreiße der Wollust Bande, / Mach, die , Betrügerey des falschen Ruhms zur Schande /“³¹), macht die Umlegung des Tugendbegriffs auf eine materielle, eine körperlich-individuelle und eine geistig soziale Ebene deutlich. Die Entwicklung des Tugendbegriffes in der Gattung war dann auch verbunden mit diversen Versuchen der Unterdrückung der menschlichen Natur in diesen drei Bereichen, mit unterschiedlichen Ausprägungen auf die verschiedenen Laster.

Die *Welt* appellierte z.B. allgemein. „Sterbliche! nichts mehr fordert von euch die Tugend, nichts mehr, als eine andere Richtung und Einschränkung eurer Begierden.“³²

Es galt, „Mäßigung im Vergnügen ist der Vergnügen höchstes: so wie ihr Uebermaaß Mißvergnügen wird.“³³

„Daher: Nützet die Zeit und befördert die Harmonie der Welt, das ist, seydt tugendhaft,“³⁴ (...) erstickt den Keim unmäßiger und ungeselliger Neigungen nach und nach durch das Gefühl der Reue und Schaam

²⁴ Elias, a.a.O. Bd. 2, 330.

²⁵ Ebd.

²⁶ Wolfgang Promis: *Kinderliteratur in späten 18. Jahrhundert*. In: Rolf Grömminger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Band 3: *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789*, 765-831, hier 801.

²⁷ Waltraud Hartmann: *Lebensbewältigung im Kinderbuch*. Wien 1970 (=Wiener Studien zur pädagogischen Psychologie 2), 109.

²⁸ *Der Kinderfreund*, Leipzig 1776, 1. Teil, 1. - 5. Stück, 20.

²⁹ Christian Weiße: *Christian Felix Weißens Selbstbiographie, Herausgegeben von dessen Sohn Christian Ernst Weiße und dessen Schwiegersohn Samuel Gottlob Frisch, mit Zusätzen von dem Letzteren*. Leipzig 1806, 185f.

³⁰ Max Weber: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hrsg. von Johannes Winkelmann. (7. Aufl.) Tübingen 1988, 191.

³¹ *Der Österreichische Patriot*, Wien (Dienstag, den 10ten des Christmonats) 1764, 21. Stück, 168.

³² *Die Welt, eine Wochenschrift*, 1. Jahrgang (1763), 2. Band, 60. Stück, 208.

³³ *Der Weltmann*, Wien, 1. Band (1783), V. Stück, 70.

³⁴ *Die Welt, eine Wochenschrift*, Wien 1762, 4. Stück, 28.

ger Neigungen nach und nach durch das Gefühl der Reue und Schaam (...),³⁵ denn: Ein böses Gewissen ist wie der Schatten des menschlichen Körpers. Er verläßt uns niemals, und wird nur im Dunkeln nicht gesehen“.³⁶

„Einen vernünftigen Mittelweg einschlagen“ ist somit „überhaupt der Rath für alle Geschäfte des Lebens (...)“.³⁷ Denn „solange diese sinnlichen Werkzeuge mäßig gereizt werden, solange sie nicht ermüden, solange bleiben sie ein Vergnügen (...)“.³⁸ Das bedeutet aber oftmals für das Leben: „Ein Weiser muß seine Leidenschaften unterdrücken.“³⁹

Mit dem Ausmaß, mit dem die Überwindung der natürlichen Triebe und Affekte gesellschaftsbedingt zu einem bestimmenden Merkmal von (bürgerlicher) Erwachsenenheit wurde, wurde sie auch zum vorrangigen Erziehungsziel.

Die Kinderzeitschrift stand mit ihrem pädagogischen Anspruch in enger Tradition zu den Moralischen Wochenschriften, die als Transportmittel aufgeklärter Gedanken diese Intention lediglich an ein anderes, ein erwachsenes Publikum richteten.

Wie Hurrelmann schreibt, verdankt der Typ der Kinderzeitschrift neben der schon angesprochenen Gattungs- und Publikumstradition „über die Anordnung und Gestaltung ihrer Inhalte hinaus auch die gehaltliche Ausrichtung zu einem entscheidenden Teil den Moralischen Wochenschriften“.⁴⁰

Das würde bedeuten, daß der bürgerliche Tugendkanon, der sich in den Moralischen Wochenschriften feststellen läßt, in modifizierter Form (u.a. durch die Ungleichzeitigkeit der Blitzezeiten der beiden Gattungen bedingt) sich auch in den Kinderzeitschriften findet.

Dieser „kindliche Tugendkanon“ ist ebenfalls idealtypisch als „Idee von der Kindheit“ konstruierbar.

Wenn der Kinderfreund schreibt, „daß die Kleinen immer schweigen müssen, wann die Großen schwätzen“,⁴¹ wird klar, welche Stellung Kinder in der Welt der Erwachsenen einnehmen sollten. Da diese Hierarchie keine natürlich-erzwungene ist, muß sie definiert werden:

„Wer bescheiden ist, der ist gegen seines gleichen dienstfertig und freundlich, gegen höhere Personen ehrerbietig, und gegen Vorgesetzte willig zum Gehorsam“.⁴²

Ungehorsame Kinder stellten eine Gefahr für die Erreichung des Erziehungszieles dar. Da an ihr Gewissen, das ja erst gebildet werden sollte, nicht appelliert werden konnte, verwendete man u.a. Gott als moralische Instanz: „Heimliche, versthohlene Belustigungen ungehorsamer Kinder segnet Gott nicht.“⁴³ Überhaupt galt: „Kinder haben einen Aufseher bey Befriedigung ihrer Neugierde nöthig.“⁴⁴

Appelle an die Vernunft würden bei Kindern wenig nützen, das Aufzeigen möglicher gesundheitsschädigender Konsequenzen einer Handlung in einer Zeit, von der Rousseau schreibt, daß die Hälfte der Kinder vor dem achten Lebensjahr stirbt,⁴⁵ sicherlich mehr: „Noch habe ich einen Grund, euch meine Kinder, die Reinlichkeit, in Anschung eurer selbst, zu empfehlen, dies ist eure Gesundheit.“⁴⁶

Auch Sittsamkeit und Schamhaftigkeit wurden empfohlen, denn: „Wie leicht war es einzusehen, daß mit dem Verluste der Sittsamkeit und Schamhaftigkeit alle andern Tugenden verlohren gehen.“⁴⁷

Ein Menschenleben wurde als zu kurz angesehen, um es zu vergeuden, wie man im „Kinderlied über den gewissenhaften Gebrauch jeder gegenwärtigen Zeit“ erfährt:

„Denn keine jener Stunden,/ Die einmal Euch entschwunden,/ Ja selbst kein Augenblick/ Kehrt jemals Euch zurück./ Drum brauchet jetzt die Zeit“.⁴⁸

Auf alle Bereiche des sinnlichen Vergnügens wird in diversen Variationen die Maxime angewandt:

„Eine andere Behutsamkeit bey den sinnlichen Vergnügungen ist die, daß man ihrer niemals zu lange oder zu unmäßig genießen muß, wenn man nicht Ekel daran haben will“.⁴⁹

„Denn, wie es scheint, bey euch, jungen Herrn, ist das der gewöhnliche Gang, immer die Extremen, rechts oder links, (...) immer Gegenfüßler. In der Mitte, wo eigentlich der rechte Weg liegt, geht unter hunderten nicht ein“.⁵⁰

Diesen „Gegenfüßlern“ den Weg zur Mitte zu weisen, sie zu „Gleichfüßlern“ zu machen, ist, allgemein gesagt, die Aufgabe der Kinderzeitschriften. Für kindliches Verhalten mit seiner Naivität, Spontanität und Intensität der Gefühle mußte das die „Hemmung der Gesamtmotorik als vordringliches Erziehungsziel“⁵¹ be-

⁴³ *Sittlich gemeinnütziges Sonntagsblatt für Jedermann, vorzüglich für Aeltern, und Kinder*, erstes Bändchen für das Jahr 1796, 60.

⁴⁴ *Der Kinderfreund, ein Wochenblatt* (3. verb. Aufl., Leipzig 1780), 4. Theil, XCV. und XCVI. Stück, laut Inhaltsverzeichnis zu 47.

⁴⁵ Rousseau, a.a.O., 127.

⁴⁶ *Der Kinderfreund, ein Wochenblatt* (3. verb. Aufl., Leipzig 1780), 4. Theil, CIV. bis CXI. Stück, den 2. bis 16. August 1777, 188.

⁴⁷ *Leipziger Wochenblatt für Kinder*, 5. Band, 20. Stück, 122.

⁴⁸ *Sittlich gemeinnütziges Sonntagsblatt für Jedermann, vorzüglich für Aeltern, und Kinder*, erstes Bändchen für das Jahr 1796, 12.

⁴⁹ *Der Kinderfreund, ein Wochenblatt*, (3. verb. Aufl., Leipzig 1780), 2. Theil, LVI. und LVII. Stück, den 29. Juli und 5. August 1776, 192.

⁵⁰ *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes*, Reutlingen 1792, 11. Theil, 176.

⁵¹ Kapitelüberschrift bei: Marie-Luise Köneker: *Dr. Heinrich Hoffmanns „Struwwelpeter“*. Untersuchungen zur Entstehungs- und Funktionsgeschichte eines bürgerlichen Bilderbuchs. Stuttgart 1977, 143.

³⁵ *Der Weltmann*, Wien (am ersten Tage des Jahres) 1783, Band 3, 1. Stück, 5.

³⁶ *Die Welt, eine Wochenschrift*, 1. Jahrgang, 2. Band, 54. Stück, 155.

³⁷ *Meine Einsamkeiten, eine moralische Wochenschrift*, Prag (den 24. März) 1772, 46. Stück, 362.

³⁸ *Der Weltmann*, 1782, Band 2, 23. Stück, 168f.

³⁹ *Der Österreichische Patriot*, Wien (Freitags den 19ten des Weinmonats) 1764, 6. Stück, 42.

⁴⁰ Hurrelmann, a.a.O., 30.

⁴¹ *Der Kinderfreund, ein Wochenblatt* (3. verb. Aufl., Leipzig 1780), 11. Theil, CCLXXIV. und CCLXXV. Stück, vom 30. September bis 13. October 1780, 20.

⁴² *Leipziger Wochenblatt für Kinder* (Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1783) 4. Band, 90. Stück, 93.

deuten. Das in den Kinderzeitschriften (nicht nur) des 18. Jahrhunderts vertretene Kindesideal ist ein Zögling, den man in Anlehnung eines Begriffs aus dem 18. Jahrhundert ein „wohltemperiertes Kind“ nennen könnte: ein schamhaftes, sitzames, reinliches, gehorsames, wenn möglich stets beaufsichtigtes Etwas, das seine Triebe zu unterdrücken und seine Affekte zu regulieren weiß - in seinen Vergnügungen mäßig ist (Handlungsextreme meidet) -, und das auch ohne Aufsicht der Eltern tugendhaft handelt, d.h., dessen „Gewissen“ in allen Lebenslagen den emotionalen Bereich zu kontrollieren imstande ist. (vgl. Abb. 2)

Literarische Sozialisation bedeutet an sich immer auch „eine Erziehung zur Stilllegung der Körper, zur Reduktion der Sinne auf den Augensinn“.⁵² Die Lektüre von Kinderzeitschriften begünstigte damit auch indirekt diese Entwicklung, denn sie erforderte „ein eigentümliches Verhalten, das sich in der Fähigkeit, still zu sitzen, nicht erschöpft. Die Selbstbeherrschung ist eine Herausforderung nicht nur an den Körper, sondern auch an den Verstand“.⁵³

Wie der Vergleich der beiden Idealtypen (der hier nur angedeutet werden konnte), zeigt, steht das „wohltemperierte Kind“ der Kinderzeitschriften in enger Tradition zum in den Moralischen Wochenschriften vermittelten bürgerlichen Tugendkanon. Nicht nur thematische Parallelen werden sichtbar, auch Gedankeninhalte, die einander sinnhaft entsprechen, zeugen von der inhaltlichen Orientierung des Kindermediums am Erwachsenenmedium.



Abb. 1: Illustration des Titelblattes des *Leipziger Wochenblattes für Kinder*. 1773



Abb. 2: Hänschen beim Photographen
Illustrierte Jugendzeitung: 1898/99 (1/96)

In einer Übergangsphase hatten sich pädagogische Bestrebungen an Erwachsene und Kinder gerichtet. Im Laufe der Zeit erkannte man aber, daß es einfacher war, Kinder bereits von klein auf nach bestimmten moralischen Gesichtspunkten zu erziehen, als Erwachsene umzuformen. Hatte die Geschichte der Kinderzeitschrift dann begonnen, als man den Zeitpunkt für den Beginn der Erziehung in die Kindheitsphase vorverlegte, so endete jene der Moralischen Wochenschriften dann, als das aufgeklärte Ideal der lebenslangen Erziehung an Bedeutung verlor und die pädagogischen Bestrebungen nun primär den Kindern gelten sollten bzw., gesellschaftlich bedingt, gelten mußten.⁵⁴

Die Übernahme der pädagogischen Funktion durch die Kinderzeitschrift hatte die Gattung der Moralischen Wochenschriften entbehrlich, ja funktionslos gemacht. Am aufblühenden, immer vielfältiger werdenden, durch Angebot und Nachfrage geregelten literarischen Markt konnte sich die Gattung damit nicht mehr behaupten. Mangelnde Flexibilität tat ein Ihriges und führte zum Absterben der Gattung.

Der seit 1913 geltende, von Wolfgang Riepl aufgestellte „Grundsatz der Entwicklung des Nachrichtenwesens“,

„daß die einfachsten Mittel, Formen und Methoden, wenn sie nur einmal eingebürgert und brauchbar befunden worden sind, auch von den vollkommensten und höchst entwickelten niemals wieder gänzlich und dauernd verdrängt und außer Gebrauch gesetzt werden können, sondern sich neben diesen erhalten, nur daß sie genötigt werden, andere Aufgaben und Verwertungsgebiete aufzusuchen“.⁵⁵

scheint im Sinne der aufgezeigten Entwicklung korrektur- bzw. zumindest ergänzungsbedürftig.

⁵² Richter, *Der überwachte Leser*, a.a.O., 24.

⁵³ Neil Postman: *Das Verschwinden der Kindheit*, Frankfurt am Main 1987 (englischer Originaltitel: *The Disappearance of Childhood*), 91.

⁵⁴ Elias schrieb dazu: „Je dichter das Interdependenzgeflecht wird, in das der Einzelne mit der fortschreitenden Funktionsteilung versponnen ist, (...) desto mehr ist derjenige gesellschaftlich im Vorteil, der seine Affekte zu dämpfen vermag, und desto stärker wird jeder Einzelne auch von klein auf dazu gedrängt, die Wirkungen seiner Handlungen (...) über eine ganze Reihe von Kettengliedern hinweg zu bedenken.“ In: Elias, a.a.O., Band 2, 321f.

⁵⁵ Wolfgang Riepl: *Das Nachrichtenwesen des Altertums. Mit besonderer Rücksicht auf die Römer*. Leipzig und Berlin 1913, 5.

Wettbewerb

zum Thema

Werbung, historisch

oder: Beiträge zur Geschichte der Werbung

Den eigenen Ideen freien Lauf lassen – und recherchieren!

Neben der Veröffentlichung in unserer
kommunikationshistorischen Fachzeitschrift gibt es

3 vierwöchige Volontariate in einer Werbeagentur

Zur Belegung studentischer Forschung starten wir einen wissenschaftlichen Aufsatzwettbewerb zum Thema „GESCHICHTE DER WERBUNG“.

Das Spektrum möglicher Themen reicht von der Darstellung der Entwicklung neuer Kommunikationsformen über die vergleichende Beurteilung von Werbekonzeptionen bis zur Erörterung von Einzelfällen oder Kampagnen.

Unserem Geschichtsverständnis entsprechend können die behandelten Problemstellungen bis in die Gegenwart reichen.

Als Richtlinie gilt, daß die eingereichten Arbeiten inhaltlich und formal für die Veröffentlichung in unserer Fachzeitschrift geeignet sind.

Der Umfang sollte zwischen 12 und 20 Seiten (à 30 Zeilen zu 60 Anschlägen) liegen.

Die Jury setzt sich aus Werbefachleuten sowie Kommunikationswissenschaftlern und StudentInnen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zusammen.

Einsendeschluß: 30. September 1991

Adresse: Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208

Eine Initiative von



ELISABETH LERCHER

„Schmutz- und Schundkampf“ und Jugendbuchkultur in Österreich nach 1945

Kindliche Lesestoffe genossen in Österreich nach 1945 besondere Aufmerksamkeit. Was Kinder und Jugendliche lesen sollten und durften, beschäftigte nicht nur Eltern, Lehrer und Bibliothekare. Rund um die Auswahl und Verbreitung von „wertvoller“ und die Bekämpfung von „minderwertiger“ Kinderliteratur wurden überparteiliche und konfessionelle Vereine gegründet, ministerielle Kommissionen und Preise eingerichtet, Anzeigen erstattet, Gesetzesanträge eingebracht, Bezirksschulinspektoren auf Werbetour für das „gute“ Buch geschickt, Aufrufe verfaßt und Unterschriften gesammelt.

Was diese Betriebsamkeit in Sachen Kinderliteratur auslöste, war die kulturelle Krise, die einige um die Jugend und das Buch besorgte Personen in der unmittelbaren Nachkriegszeit wahrnahmen. Richard Bamberger, wohl die Schlüsselfigur der „Jugendbuch-Szene“, Gründer von zahlreichen Einrichtungen zur Förderung „guter“ Jugendliteratur und über dreißig Jahre auch einziger Jugendbuchtheoretiker hierzulande, erstellt eine „Diagnose des Ungeistes der Zeit“¹, indem er eine „Preisgabe innerer Werte und wertvoller Lebenssubstanzen“², eine „Verarmung des Innenlebens“³, einen „Verlust des Kulturdenkens“⁴ sowie eine Kultur, die „vom nicht kultivierten Geschmack“⁵ bestimmt ist und „im Materiellen zu ersticken droh(e)“⁶, ortet. Katholische Kreise, die sich um das „gute“ Kinder- und Jugendbuch bemühen, sprechen gar von „einer Welt am Rande des Abgrunds“⁷ und einer „Verwirrung im Geistigen“⁸. Daß dieser Krise der Kultur und Werte ausgerechnet mit Jugendliteratur begegnet werden sollte, liegt einerseits in dem Glauben, daß diese Krise „letzten Endes nur durch die Jugend überwunden werden“⁹ könne, andererseits wohl an der fast „wun-

derbaren Wirkung“, die der Lektüre im Positiven wie im Negativen unterstellt wurde.

Die Folgen der großen Tragödie der jüngsten Vergangenheit und der Krisenerscheinungen unserer Tage können nur dadurch endgültig überwunden werden, daß die Jugend wieder zu den bleibenden Werten des Lebens findet: zu Menschlichkeit, zur Freude am Schönen und Guten, zu Friedensliebe und Demokratie, kurz, zu einem schöneren und tieferen Lebensgehalt. Eine wirksame Hilfe zu dem Wege zu diesen hohen Zielen bietet das gute Jugendbuch.¹⁰

Das Buch wird nicht nur inhaltlich als ein Mittel zur Persönlichkeitsbildung, als ein „Helfer zu gesunder Lebenshaltung“¹¹ betrachtet, das Buch wird darüberhinaus als das geeignete Medium angesehen, die in der Zeit diagnostizierte Vermassung und Gleichmacherei abzuwehren, da der Umgang mit ihm im Gegensatz zu anderen Medien an sich ein individueller sei.¹²

Umso schmerzlicher dürfte daher eine der „auffallendsten Erscheinungen der Nachkriegszeit“ gewesen sein - das „massenhafte Auftreten der Zeitungsstände in unseren Städten“¹³, die ebenso massenhaft „Schund“ verbreiteten, während die Produktion von Büchern, denen man so grandiose Bedeutung beimäß, speziell in Österreich aufgrund von Papiermangel darniederlag. Papier für Hefchen und Zeitschriften hingegen wurde auf dem Schwarzmarkt besorgt.¹⁴

„Instrumente der Erziehungs- und Aufklärungsarbeit“¹⁵

Die österreichischen Jugendbucheinrichtungen sind ohne diese krisenhaft erlebte Zeit, die Besorgnis um die Jugend, die man durch die massenhafte Produktion von Hefromanen, Zeitschriften und später Comics in Gefahr sah, wohl kaum verständlich.

Der Österreichische Buchklub der Jugend war 1948 „im Hinblick auf die Gefahren der schlechten Lektüre“¹⁶ gegründet worden. Der Verein setzte sich zum Ziel,

1. die Verbreitung guter Jugendschriften zu fördern,
2. das Verständnis für Jugendliteratur und damit auch für die Buchkultur zu fördern,
3. den Kampf gegen die verderbliche Schundliteratur zu führen“.¹⁷

Ähnlich war die Intention der ein Jahr zuvor beim Bundesministerium für Unterricht eingerichteten Jugendschriftenkommission (ÖJSK). Sie sollte in einer „Zeit größter Besorgnis um die Güte der österreichischen

¹ R. Bamberger, *Jugendlektüre*. Wien: Jugend und Volk 1965, (= *Schriften zur Jugendlektüre* 1), 19.

² Ebd., 17.

³ Ebd., 18.

⁴ Ebd., 17.

⁵ Ebd., 18.

⁶ O. Kropatsch, *Kunstmärchen und märchenhafte Erzählung*. In: R. Bamberger (Hrsg.): *Das Irrationale im Jugendbuch*. Wien: Leinmüller 1969 (= *Schriften zur Jugendlektüre* 8), 27-31, hier: 31.

⁷ W. Lussnig, *Ein Bischof ruft nach guter Jugendlektüre*. In: *Die Zeit im Buch* 1960, H. 6, 1-4, hier: 2.

⁸ Vorwort der Herausgeber. In: *Die Zeit im Buch* (1947) II.1.

⁹ R. Bamberger, *Idee und Verwirklichung der Österreichischen Jugendbuchgemeinschaft*. In: *Jugend-Informationsdienst*, Okt. 1948, 8.

¹⁰ „An alle Freunde der Jugend“, Aufruf zur Gründungsversammlung des Österreichischen Buchklubs der Jugend (damals noch Österreichische Jugendbuchgemeinschaft), zit. nach R. Bamberger, *Jugendlektüre*. Wien-Bonn: Jugend und Volk 1955 (= *Schriftenreihe des österreichischen Buchklubs der Jugend* 1), 264.

¹¹ W. Lussnig, *Situation der Jugendbucharbeit*. In: *Die Zeit im Buch* 1952, H. 9/10, 30.

¹² Vgl. Bamberger (Anm. 1), 24.

¹³ F. Bachinger, *Jugendschriftenkommission und Jugendschriftenwerk*. In: *Jugend-Informationsdienst* (Tirol), März 1948, 2.

¹⁴ Gespräch mit R. Bamberger, 1982.

¹⁵ *Jugend-Informationsdienst*, Nov. 1956, 2.

¹⁶ Bamberger (Anm. 10), 271.

¹⁷ Satzungen des Vereines „Österreichischer Buchklub der Jugend“, 2.

Buchproduktion¹⁸ als ein Instrument „zur Säuberung des Jugendschrifttums von Schmutz und Schund“¹⁹ dienen. Auch die Mitarbeiter der katholischen Rezensionszeitschrift *Die Zeit im Buch*, aus deren Umkreis 1955 die Katholische Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur hervorging, sahen es als ihre Aufgabe, in einer Zeit „täglich üppiger aufschießender Literatur“ eine „Scheidung zwischen Wertigem und Unwertigem“²⁰ vorzunehmen.

In Abwehr von „Schundliteratur“ propagandistisch für das „gute“ Jugendbuch zu werben, war zumindest rein formal für die Österreichischen Kinderfreunde, eine Teilorganisation der SPÖ, nach 1945 nichts Neues, gehörte es doch zu den zentralen Aktivitäten der Kinderfreunde von allem Anfang an und vor allem in der Zwischenkriegszeit, mit Hilfe von Weihnachts- und Geburtstagsbuchgeschenken zum „guten“ Buch zu erziehen und gegen die sogenannte „Schmutz- und Schundliteratur“ einzutreten. Allerdings wurden unter „guten Büchern“ - in der Tradition des Literaturpädagogen Heinrich Wolgast - vor allem religiöse, nationalistische und militaristische Jugendschriften verstanden.

Die beiden seit etwa Mitte der 50er Jahre vergebenen Kinder- und Jugendbuchpreise, der Kinder- und Jugendbuchpreis der Stadt Wien und der österreichische Kinderbuchpreis, dienen bis heute der Förderung der heimischen Buchproduktion. Ursprünglich konnten nur Bücher von Autoren mit österreichischer Staatsbürgerschaft, später Bücher, die in österreichischen Verlagen erschienen waren, eingereicht und prämiert werden. Aus Angst vor der Überflutung durch Massenware aus dem Ausland und der damit verbundenen Einebnung kultureller Unterschiede wollte man

„spezifisch österreichisches Jugendschrifttum und seine Produktion als einen Beitrag Österreichs zum Jugendbuch aller Nationen (...) fördern, damit es nicht in einer farblosen und primär kommerziell orientierten Massenproduktion einschlägigen Schrifttum unterginge“.²¹

Das „gute“ österreichische Jugendbuch „sollte aus der Flut der Bücher hervorgehoben werden“.²²

Die Gründung von Institutionen und Vereinen zur Förderung des „guten“ Jugendbuchs, die Einrichtung von Kinder- und Jugendbuchpreisen Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre ist unter das zu subsumieren, was Exponenten des „Schmutz- und Schundkampfes“ unter „positive Maßnahmen“, als Gegengewicht zum „Schundangebot“ in ihre Programmatik aufgenommen haben. „Jeder Kampf gegen Schmutz und Schund bleibt problematisch, solange er nicht mit einer positiven, geistig-sitt-

lichen Jugendpflege verbunden ist, - die sich besonders der guten Literatur bedient, (...)“²³, meint Richard Bamberger und setzt diesen Gedanken in „seinem“ Buchklub auch gleich in die Tat um. In Konkurrenz zu „Schundheften“ gab der Buchklub eine Kleinschriftenreihe heraus, sogenannte „gute Schundhefte“, deren Ziel es war, wertvolle Inhalte in ansprechender („reißerischer“) Aufmachung an die Leser zu bringen. Diese „guten Schundhefte“, produziert von Verlagsgemeinschaften und herausgegeben vom Buchklub, von der Katholischen Studien- und Beratungsstelle und auch von den Kinderfreunden, sollten von Kolporteurs anstelle ihrer üblichen Ware vertrieben werden. Dies gelang aber letztlich nur in Vorarlberg, wo sich die Zeitungsstände verpflichteten, „alle für minderwertig befundenen Jugendschriften künftighin nicht mehr zu beziehen, dafür aber die Kleinschriftenreihen zu vertreiben“.²⁴

Eine breite Beteiligung gab es auch bei den im wesentlichen der Verbreitung der Kleinschriftenreihen dienenden Umtauschaktionen („Schundheft“ gegen „gutes“ Heft), die vor allem Mitte der 50er Jahre organisiert wurden. In der *Arbeiter-Zeitung* vom 29. April 1953 wird z.B. unter dem Titel „Der Tod des Killers“ von einer Tauschaktion der Kinderfreunde berichtet, in deren Verlauf „tausende Schundhefte“ in die „Papiermühle“ wanderten. Die dafür eingetauschte Literatur wird als „gut“ oder „spannend, aber literarisch wertvoll“ bezeichnet. Der Unterschied zu weltanschaulich weniger geschlossenen oder andersdenkenden Vereinigungen wie dem Buchklub oder der Studien- und Beratungsstelle bei derartigen Umtauschaktionen ist nur daran erkennbar, daß das Personeninventar, auf dem der Bericht in der *Arbeiter-Zeitung* aufbaut, aus der Arbeiterklasse stammt: etwa zwei Buben aus Favoriten, die die Schultaschen voll Schmutzhefte füllen („aus den vollgestopften Taschen quoll eine Flut literarischen Schmutzes“) und damit zur Umtauschaktion fahren.²⁵

„Reinigung der Atmosphäre“²⁶

Der Kampf gegen das „untergeistige Schrifttum“²⁷, gegen die „in großen Massen hergestellte und kolportagemäßig in Heften vertriebene Literatur, die einerseits auf den sexuellen Trieb (Schmutz) und andererseits auf das triebmäßige Verlangen nach abenteuerlichen Sensationen und geistlose Unterhaltungssucht (Schund)“²⁸ spekuliere, wird als die vordringlichste Aufgabe der Jugendarbeit dieser Zeit empfunden: „Zunächst stand die Reinigung der Atmosphäre und der Kampf gegen Kitsch, Schund und Schmutz im Vordergrund.“ Deshalb

¹⁸ *Jugend-Informationsdienst*, Okt. 1948, 9.

¹⁹ Bachinger (Anm. 13), 2.

²⁰ Vorwort der Herausgeber (Anm. 8).

²¹ K. Ajdovic, *Kinder- und Jugendbuchpreise der Stadt Wien*. In: *Anzeiger des österr. Buchhandels* 113, 1978.

²² 178f.; hier: 178.

²³ H. Steuer, *Die österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreise*. In: *Anzeiger des österr. Buchhandels* 113, 1978, II. 21, 176f; hier: 176.

²³ Bamberger (Anm. 10), 179.

²⁴ *Kampf der Schundliteratur in Vorarlberg*. In: *Jugend-Informationsdienst*, März 1956, 13.

²⁵ *Arbeiter-Zeitung*, 29. Apr. 1953, 3.

²⁶ R. Bamberger, *Leserziehung und Buchpädagogik in der Entwicklung des Österreichischen Buchklubs der Jugend*. In: *Die Barke* 196S, 85-128, hier: 86.

²⁷ Bamberger (Anm. 10), 166.

²⁸ Ebd., 165.

konnte man sich im „Schmutz- und Schundkampf“ auch nicht nur auf das Angebot an Alternativen beschränken, sondern mußte zu handfesteren Maßnahmen greifen.

Dies ist nicht verwunderlich, bedenkt man, welche unglaublichen Wirkungen der Lektüre von „Schmutz und Schund“ zugeschrieben wurden:

„So kann ein schlechtes Jugendbuch, eine untergeistige und minderwertige Schundbroschüre oft in wenigen Minuten das zerstören, was eine liebevolle, fürsorgende Erziehung in jahrelanger Mühe aufgebaut hat.“²⁹

Auffallend ist weiters der unmittelbare Zusammenhang, der zwischen der steigenden Verbrechensrate unter Jugendlichen und ihrer Lektüre konstruiert wird. In Gerichtsverhandlungen werde immer wieder bewiesen, meint Bamberger, „daß zwischen dem Abirren vom rechten Weg - ja auch zwischen der Art und Weise der Ausführung des Verbrechens - und der Kriminallektüre und dem Kriminalfilm vielfach unmittelbare Zusammenhänge bestehen“. Allerdings wirke Schundliteratur durchaus geschlechtsspezifisch. Sie führe zu „Müßiggang und Verbrechen beim Knaben, zu Müßiggang und Sittenlosigkeit beim Mädchen, das hier gelehrig erfaßt, daß körperliche Reize schon genügen, um sein „Glück“ zu machen“.³⁰

Charakteristisch für das kulturelle Klima, in dem sich der „Schmutz- und Schundkampf“ abspielte, scheint zu sein, daß Lektüre für alle als Ausdruck der Krise empfundenen Zeitphänomene verantwortlich gemacht wurde. Robert Skorpil z.B. zählt im Nachrichtenblatt des Landesjugendreferats Tirol den Verleger von „Schmutz und Schund“

„zu jenen Verbrechern, die von keinem Staatsanwalt gefaßt werden, obwohl sie mitschuldig sind an zerstörten Ehen, an verwüsteten Leben, an Selbstmorden und Abtreibungen, an Sittlichkeitsverbrechen und Geschlechtskrankheiten, an seelischen Lähmungen und an körperlichem Verfall“.³¹

Vergleichsweise harmlos nimmt sich dagegen die angenommene Wirkung von Comics aus. Sie förderten „lediglich“ Oberflächlichkeit und wirkten autoritätszerstörerisch und führten letztendlich zu einer Radikalisierung des gesellschaftlichen Klimas: „Das Weltbild der Comics ist das Chaos“.³²

Eine andere als eine rein moralisch verwerfliche Wirkung wird dem „Schund“ eigentlich nur in einer Publikation eines Vertreters der österreichischen Kinderfreunde (allerdings eine Wiederauflage eines in den 30er Jahren herausgegebenen Buches) zugeschrieben. Hier wird auch auf die gegenüber gesellschaftlichen Veränderungen stumpfmachende Wirkung von „Schundliteratur“

hingewiesen.³³ Die verheerenden und verderblichen Wirkungen, die der abgelehnten Literatur zugeschrieben wurden, einerseits und die in der Kulturkrise und im allgemeinen Wertzerfall gesuchten Ursachen andererseits lassen die großteils drastischen Maßnahmen erst verständlich werden, die gegen den sogenannten „Schmutz und Schund“ im Laufe von zwei Jahrzehnten aufgeboten wurden. Allein schon verbal befleißigten sich die „Schmutz- und Schundkämpfer“ einer Radikalität und Heftigkeit, die unverständlich bleiben müßte, wenn es nach ihrer Meinung nicht um Existentielles gegangen wäre: um die Bewahrung einzelner vor einer Kriminalenlaufbahn und um die Rettung der gesamten Kultur vor Zersetzung. Man plädiert für „härtere Maßnahmen“³⁴, errichtet „Wall und Graben“³⁵ will dem „Schmutz und Schund“ „den Garaus machen“,³⁶ und möchte schließlich ausholen „zu einem entscheidenden Schlag gegen die Schundliteratur“.³⁷

Die Gefährlichkeit des Gegenstandes, der bekämpft werden soll, wird ebenfalls durch drastische Metaphorik unterstrichen. Man spricht von „Schmutz“, den man nur durch gründliche „Reinigung“³⁸ beseitigen kann, von „Überschwemmungen“, „Fluten“,³⁹ gegen die man Dämme, Wälle und Gräben errichten muß, von einem „gefährlichen Massengift“⁴⁰ von der „neuen Pest“⁴¹ einer „gefährlichen Hydra“⁴², einem „Teufelsprodukt“.⁴³

Die heftigsten verbalen Attacken gegen die bekämpfte Lektüre stammen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, aus der Zeit vor 1950, in der Heftchenromane und Zeitschriften praktisch keinerlei Verbreitungsbeschränkungen unterlagen. Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes „über die Bekämpfung unzüchtiger Veröffentlichungen und den Schutz der Jugend gegen sittliche Gefährdung“ im März 1950 verlegte sich die Tätigkeit der „Schmutz- und Schundkämpfer“ auf die Ausschöpfung der durch das Gesetz gegebenen Möglichkeiten. Behörden, aber auch Einzelpersonen, die ein berechtigtes Interesse nachweisen konnten - und dazu

³³ Vgl. A. Jalkotzky, *Märchen und Gegenwart*, 1930, 2. bearb. Aufl. Wien: Jungbrunnen 1952, 19.

³⁴ Aus der Arbeit des Bundesjugendringes. In: *Jugend-Informationsdienst*, Okt. 1955, 8.

³⁵ *Wall und Graben gegen Schmutz und Schund*. Eggenburg bekämpft jugendgefährdendes Schrifttum. In: *Jugend-Informationsdienst*, April 1955, 11.

³⁶ F. Diwisch, *Zensur ... Pädagogik oder Polizei?* In: *Jugend-Informationsdienst*, März 1956, 6.

³⁷ *Unterschriftenwerbung des österreichischen Buchklubs der Jugend im Kampf gegen Schmutz und Schund*. In: *Jugend-Informationsdienst*, April 1955, 12-13; hier: 12.

³⁸ F. Diwisch, (Anm. 36).

³⁹ Z.B. Bamberger (Anm. 10), 185.

⁴⁰ W. Jambor, *Comics - ein Problem für unsere Jugend?* In: *Jugend-Informationsdienst*, Nov. 1956, 19.

⁴¹ *Führung, Comic-Strips im Vormarsch. Neue Formen der Schundliteratur*. In: *Jugend-Informationsdienst*, Dez. 1953, 9.

⁴² Diwisch (Anm. 36).

⁴³ Vgl. W. Luessnigg, *Modelektüre „Bildheft“*. In: *Die Zeit im Buch*, 1954, II. 6, 1-4. hier: 4.

²⁹ R. Bandion, *Die Jugendschrift. Ein Mittel zur Veredelung oder Verrohung unserer Jugend*. In: *Jugend-Informationsdienst*, Nov. 1957, 4.

³⁰ Bamberger (Anm. 10), 170.

³¹ R. Skorpil, *Kampf gegen Schmutz und Schund*. In: *Jugend-Informationsdienst (Tirol)*, März 1948, 5.

³² W. Jambor, *Was denken wir von den Comics*. In: *Die Zeit im Buch*, 1956, II. 7/8, 19-22, hier: 22. Vgl. auch den Beitrag von Erika Haala, *Freiheit und Pornographie*. In: *Die Jugend*, 1971, II. 1, 11f.

gehörten Lehrer oder Vertreter des Österreichischen Buchklubs der Jugend - konnten Anträge auf Verbreitungsbeschränkungen von nach ihrer Ansicht jugendgefährdenden Schriften einbringen. Um diesen Vorgang effizienter zu gestalten, stellte der Buchklub z.B. entsprechende Anzeigenformulare zur Verfügung und richtete in Zusammenarbeit mit dem Landesjugendreferat Wien eine Anzeigenstelle ein, die zu einer „Art Detektivbüro werden sollte“.⁴⁴ Die erreichten Erfolge wurden im Jugend-Informationsdienst, dem Organ der Abteilung Jugend im Unterrichtsministerium, in Form von Listen von mit Verbreitungsbeschränkungen belegten Büchern, Heften und Serien dokumentiert und entsprechend propagandistisch verwertet.

Eine entscheidende Veränderung dieser Situation brachte die wirtschaftliche Liberalisierung (Aufhebung von Importbeschränkungen 1953 und 1954), die „eine wachsende Flut von Schundliteratur, besonders die sogenannten Comics (Bilderstreifen), aus dem Ursprungsland Amerika über die großen Umschlagplätze Westdeutschlands (Hamburg und Hannover) nach Österreich“⁴⁵ brachte. Dies löste die zweite große Propagandawelle gegen „Schmutz und Schund“ aus. Man bemühte sich um eine Novellierung des Gesetzes von 1950 dahingehend, daß Comics überhaupt nicht mehr von Kolporteurs, sondern nur mehr vom Buchhandel vertrieben, nicht ausgehängt oder angeschlagen und darüberhinaus an Jugendliche unter 16 Jahren nicht mehr verkauft werden sollten.⁴⁶ Um diese Novellierung zu erreichen, sammelte z.B. der Buchklub im Schuljahr 1955/56 eine Million Unterschriften und lud diese medienwirksam vor dem Unterrichtsministerium ab. Obwohl eine Woche später ein einstimmiger Beschluß der Bundesregierung zur Novellierung des „Schmutz- und Schundgesetzes“ von 1950 folgte, verlief sich die Sache in diversen parlamentarischen Ausschüssen und wurde nie in die Tat umgesetzt.

Die „Schmutz- und Schundkämpfer“ waren mit ihren Wünschen nach einer Gesetzesverschärfung an der Frage der Zensur und dem sich langsam liberalisierenden gesellschaftlichen Klima gescheitert. Da nützte es wenig, wenn versucht wurde, den Begriff der Zensur umzudeuten:

„Die Wandlung vom Polizei- zum pädagogischen Begriff gibt uns das vollkommene Mittel in die Hand erstmalig wirksam einzugreifen, durchzugreifen, der entsetzlichen Schundflut Einhalt zu gebieten.“⁴⁷

Die „Schmutz- und Schundkämpfer“ mußten aufgrund der von ihnen gewählten Methoden, die - wo immer möglich - im wesentlichen aus Verboten oder Beschränkungen in der Verbreitung von Druckwerken bestanden, zwangsläufig mit den in einem demokratischen Rechtsstaat bestehenden Gesetzen in Konflikt kommen. Die Forderung nach einer Verschärfung des „Schmutz- und Schundgesetzes“ in der Mitte der 50er

Jahre deutet auf die Bereitschaft hin, zur Aufrechterhaltung der „Werte“ und der „Kultur“ sowie zum „Schutz der Jugend“ auch Einschränkungen der bürgerlichen Freiheiten hinzunehmen. Solche Forderungen können natürlich in ausgesprochen nicht liberalen, restaurativen Perioden⁴⁸ mit der Zustimmung einer breiten Öffentlichkeit rechnen. Immerhin wurde der Buchklub z.B. wegen seiner Aktivitäten im „Schmutz- und Schundkampf“ 1952 mit dem Dr. Karl Renner-Preis ausgezeichnet und war der Novellierungsantrag des Gesetzes auf einheitliche Zustimmung innerhalb der Regierung gestoßen.

Zu Beginn der 70er Jahre - es war mittlerweile sehr still um den „Schmutz- und Schundkampf“ geworden, und nur mehr wenigen Anträgen auf Verbreitungsbeschränkung wurde stattgegeben - konnte W. Jambor, einer der exponiertesten „Schmutz- und Schundkämpfer“, nur mehr das Auseinanderbrechen des politischen Konsenses außerhalb der „Jugendbuch-Szene“ in dieser Frage feststellen: „Zielrichtung und Ausmaß des geistig-sittlichen Jugendschutzes sind in Österreich unter den politischen und weltanschaulichen Gruppen umstritten.“⁴⁹ Dem vorangegangen waren verlorene Prozesse von „Schmutz- und Schundkämpfern“, parlamentarische Anfragen und der Vorwurf der politischen Zensur, ein Rechnungshofbericht, der die öffentliche Subventionierung des „Schmutz- und Schundkampfes“ durch den Buchklub kritisierte, kurz - so die Sichtweise der um die Jugend Besorgten - es war eine Situation gegeben, „in jahrelangen Aufweichungsprozessen durch verschiedene Umstände und Interventionen herbeigeführt“.⁵⁰

Verbreitungsbeschränkungen waren nicht mehr durchsetzbar, an eine Verschärfung des Gesetzes nicht mehr zu denken. Das wurde spätestens bei der sogenannten „Pornoquote“ im November 1970 deutlich, die das formale Ende des „Schmutz- und Schundkampfes“ markierte.⁵¹

Geblichen ist der Umgang mit Literatur. Literarische Produkte für Kinder werden nicht diskutiert, zumindest nicht in der Öffentlichkeit, sondern als „Sehr zu empfehlen“, „wertvoll“, „empfehlenswert“, „unbedenklich“, „annehmbar“, „abzulehnen“ klassifiziert. Wertungen dieser Art im Umgang mit Literatur finden sich außer im Jugendbuchbereich wohl nur mehr in Publikationsorganen mancher konfessioneller Vereine. Sie sind mit Recht in der Literaturkritik obsolet geworden. Zu sehr erinnern sie an Zensur, Indizierung und Ausgrenzung von unliebsamer Literatur. Solche Assoziationen scheinen im Kinderbuchbereich jedoch heute noch nicht zu stören.

⁴⁴ W. Jambor, *Entwicklung und Aufgaben des Kampfes gegen die Schundliteratur*. In: *Die Barke* 1958, 273-89, hier: 276.

⁴⁵ Ebd., 277.

⁴⁶ Vgl. ebd., 279 f.

⁴⁷ Diwisch (Anm. 36).

⁴⁸ Vgl. L. Dickfeldt, *Jugendschutz als Jugendzensur. Ein Beitrag zur Geschichte und Kritik öffentlicher Bewahrpädagogik*. Bensheim: Päd.-Extra Buchverlag 1979, 118ff.

⁴⁹ W. Jambor, *Das unterwertige Schrifttum im politischen Spannungsfeld unserer Gesellschaft*. In: L. Binder (Hrsg.): *Erfolg und Wirkung der Lektüre*. Wien: Intern. Inst. f. Jugendliteratur 1971 (= *Schriften zur Jugendlektüre* 14), 44-57; hier: 46.

⁵⁰ J. FINDER, *Bericht der Leitung*. In: *Protokoll der 26. Vollversammlung der ÖJSK*. Nov. 1970.

⁵¹ Vgl. dazu den Bericht von E. Haala (Anm. 32), 12.

Häufig ist ja auch nicht von Buchbesprechungen die Rede, sondern von „Gutachten“, wohl Ausdruck dafür, daß die im Geist des „Schmutz- und Schundkampfes“ entstandenen Jugendbucheinrichtungen immer noch glauben, Literatur für Kinder in „geeignete“ und „nicht geeignete“ einteilen zu müssen.

„Gegen die gemeinsame Bedrohung
- gemeinsame Maßnahmen“⁵²

Die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte der Jugendbucharbeit in Österreich sind gekennzeichnet von einer weitgehenden Abwesenheit von zumindest in der Öffentlichkeit ausgetragenen Konflikten um das Kinder- und Jugendbuch. Und dies ist eigentlich bemerkenswert, bedenkt man die Palette von Personen, Institutionen und Vereinen, die sich um das „gute“ Jugendbuch bemühten und „Schundliteratur“ zu verhindern suchten. Sie reicht schließlich von überparteilichen Einrichtungen (Buchklub), offiziellen Stellen (ÖJSK, Landesjugendreferate), einer sozialistischen Vorfeldorganisation (Kinderfreunde) bis zu konfessionellen Gruppen (Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur). Man schien sich einig über das zu fördernde „Gute“, und es fehlen auch Auseinandersetzungen darüber, was man unter „Schund“ zu verstehen hat sowie über die zu ergreifenden Maßnahmen.⁵³ So können z.B. Bamberger und Jambor in der Kampfschrift *Die unterwertige Lektüre* (1965) Pressestimmen aus den frühen 60er Jahren zitieren, die ihre Gerichtssaalberichterstattung allesamt nach dem Muster stricken, daß die (vorwiegend) jugendlichen Täter die Idee für die Tat sowie die Art ihrer Ausführung durchwegs aus ihrer Schundlektüre bezogen hätten. Die Reihe der zitierten Zeitungen reicht von der kommunistischen *Volksstimme* bis zur Wiener Kirchenzeitung.⁵⁴ Sicher ist diese Einigkeit bedingt durch das Proporzklima der Nachkriegszeit, das Bemühen, ideologische Auseinandersetzungen und Kulturkampfstimmung zu vermeiden. So wurde z.B. der Österreichische Buchklub der Jugend als überparteilicher Verein gegründet, dessen Vorstand bis in die jüngste Zeit immer streng von fünf SPÖ- und fünf ÖVP-Mitgliedern besetzt wurde.⁵⁵

Sicher ist diese Einigkeit auch bedingt durch den relativ kleinen Personenkreis, der jahrzehntlang die gesamte Jugendbucharbeit hierzulande erledigte.

Wichtig aber scheint mir gerade in der Einigkeit in bezug auf die Bekämpfung von „Schmutz- und Schund“ zu sein, daß der Gedanke der „Säuberung“ und der „Reinigung“, d.h. das Entfernen und Verbieten von inkriminierter Lektüre, keiner der beteiligten Gruppen fremd war. Schließlich hatte ja auch Otto Glöckel 1922 zur „Reinigung“ der Schülerbibliotheken aufgerufen, wenn auch mit der nach 1945 unvorstellbaren Begründung, daß es sich hierbei um „habsburgische Schmutzliteratur“, „Kriegsliteratur“ und „moralisierende, frömmelnde Schundware“⁵⁶ handle. Die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses im Jugendbuchbereich, einer „Zusammenfassung aller Bestrebungen“⁵⁷, wäre aber sicherlich nicht als so dringlich empfunden worden ohne einen „Feind“ von außen, gegen den man jahrzehntlang in gemeinsamer Sorge um die Jugend vorgehen konnte, dem „Schmutz und Schund“.

„... die 'unheile Welt' dosieren“⁵⁸

Personalisierende und moralisierende Erklärungsmuster des Phänomens „Schmutz und Schund“ wie z.B. die Profitsucht „der Schreiberlinge und ihrer Auftraggeber“⁵⁹ („der Schweinehund, der aus Gier Geld gewinnt“,⁶⁰ oder die Unreife der jugendlichen Rezipienten („der primitive Erlebnishunger der Jugend“,⁶¹), die für „Schund“ anfällig mache, sowie die „Unkultur“ (eine „Gesellschaft, die nicht mehr fähig ist, eine gesunde öffentliche Meinung über Schmutz und Schund zu bilden (...))“⁶² finden sich über alle weltanschaulichen und Parteigrenzen hinweg. Daß diese einem konservativ-bildungsbürgerlichen Denken zuzuordnenden Erklärungsversuche eben nicht mehr nur einer Partei zuzurechnen sind, ist typisch für die Zeit nach 1945. Besonders deutlich wird dieser Trend auf dem Feld der Kulturkritik, dem ja alle Bemühungen um die Jugend und das „gute“ Buch in einer Zeit des „Kulturverfalls“ zuzurechnen sind.⁶³ Diese Denkstrukturen, wie sie in der Argumentation im „Schmutz- und Schundkampf“ in den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten auftreten, sollten bis in die 80er

⁵² *Jugend-Informationsdienst*, Nov. 1956, 2.

⁵³ Vgl. im Gegensatz dazu die BRD, wo ein geplantes „Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften“ 1953 heftige Kontroversen auslöste. (Dickfeldt, Anm. 48, 148).

⁵⁴ R. Bamberger/W. Jambor, *Die unterwertige Lektüre*. Wien: Leinmüller 1965 (= Schriftreihe des Österreichischen Buchklubs 20), 65-76.

⁵⁵ Gespräch mit R. Bamberger, 1982. Bamberger schreibt außerdem an anderer Stelle: „Wenn es irgendwo gelungen ist, den Geist der Zusammenarbeit und der Koalition wirklich echt und innerlich zur Wirkung zu bringen, so war es im Buchklub der Jugend. Alle Bundesländer, die staatlichen wie die kirchlichen Schulen wurden erfaßt, Anhänger und Vertreter jeder der politischen Partien haben bald aufgehört, sich als 'Wächter' ihrer Belange zu sehen. Im Buchklub gibt es nur einen Belang - das ist unsere Jugend (...).“ (R. Bamberger, *Zehn Jahre Buchklub der Jugend*. In: *10 Jahre Österreichischer Buchklub der Jugend*, o.J., 13-15; hier: 15.

⁵⁶ Vgl. A. Pfoser, *Literatur und Austromarxismus*. Wien: Löcker 1980, 129.

⁵⁷ *Was geschah? Was geschieht?* In: *Jugend-Informationsdienst*, Dez. 1953, 9.

⁵⁸ G. Paukner, *Beurteilungskriterien für Jugendbücher*. In: L. Binder/P. Schneek: *Lesen in den Schulen der Zehn- bis Vierzehnjährigen*. Wien: Österreichischer Buchklub der Jugend 1977 (= *Schriften zur Jugendlektüre* 27), 22-25; hier: 22.

⁵⁹ Bamberger (Anm. 10), 177.

⁶⁰ Skorpil (Anm. 31).

⁶¹ Bamberger (Anm. 1), 372.

⁶² W. Luasnigg, *Zu unseren Methoden der Bekämpfung von Schmutz und Schund*. In: *Die Zeit im Buch*, 1953, H. 7/8, 1-4, hier: 4.

⁶³ Vgl. M. Greiffenhagen, *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland*. München: Piper 1971, 313.

Jahre Gültigkeit haben, und sie bestimmen auch wesentlich die Anforderungen an das „Geschützte“, die als „gut“ befundene, empfohlene und mit Preisen bedachte Kinder- und Jugendliteratur.

Dies soll nun anhand einer zentralen Kategorie in der Diskussion um Kinder- und Jugendliteratur exemplarisch deutlich gemacht werden, der Forderung nach dem „Positiven“, dem verantwortungsbewußte Literatur für Kinder und Jugendliche verpflichtet sein sollte. Eine von mir durchgeführte inhaltsanalytische Untersuchung aller in Österreich 1979 erschienenen Kinderbuchrezensionen⁶⁴ förderte unter anderem folgendes Paradigma zu Tage: Dem Kind soll durch Literatur eher freundlich begegnet werden, damit es nicht verunsichert werde. Es herrscht das Bedürfnis bei den Rezensenten, Konflikte, Probleme und Kritisches in der Kinderliteratur tendenziell zu eliminieren, abzuschwächen oder umzudeuten. Wenn Probleme dargestellt werden, sollten sie im Sinne eines Entwicklungs- und Reifungsprozesses nutzbar gemacht werden können und/oder durch literarische Darstellungsweisen möglichst entschärft werden (z.B. Humor). Kann kein positives Ende gefunden werden, so sollte doch der Grundton des Ganzen ein positiver sein, Hoffnung ausstrahlen, Literatur sollte Werte vermitteln und Orientierungshilfe bieten in Form von positiven Leitbildern, mit denen sich die Rezipienten identifizieren können (was aber nach Meinung der Jugendbuchkritiker nichts mit „Tendenz“ zu tun habe, die sie an sich heftig ablehnen). Diese hier vielleicht etwas pointiert zusammengefaßten Forderungen nach einem literarischen Schonraum für Kinder werden in den 50er und 60er Jahren deutlicher und ohne Abschwächungen artikuliert, sind aber im wesentlichen trotz aller Veränderungen der Kinder- und Jugendliteratur, die heute empfohlen wird, bis in die 80er Jahre als gültig zu bezeichnen. Hier äußert sich das Bedürfnis nach dem „Positiven“ in der Kinderliteratur einerseits in der Skepsis gegenüber der sogenannten „Problemliteratur“ („(...) aber erreichen wir mit diesen Büchern die Kinder und Jugendlichen noch, sind diese Bücher noch für sie geschrieben, oder richten sie sich im Grunde an die für die gesellschaftlichen Mißstände verantwortlichen Erwachsenen?“⁶⁵), andererseits in der Bevorzugung einer Literatur, in der „viele Probleme der Gegenwart anklingen“⁶⁶, aber folgenden Kriterien entsprochen wird:

„Kritik ist selten destruktiv, sondern eher aufbauend, meist verbunden mit starkem menschlichem und sozialem Engagement, zu dem auch der Leser aufgerufen wird.

Das Bewußtmachen von Problemen schließt auch Möglichkeiten zu deren Überwindung und Lösung mit ein.

-(...) Spannend und anschaulich erzählte Geschichten mit Liebe zum Detail und Lokalkolorit sowie Spielfreude und Humor“⁶⁷

Obwohl Bamberger immer wieder betont hat, daß man die „Jugend nicht unter einen Glassturz stellen“⁶⁸ solle, muß „gute“ Jugendliteratur doch „inhaltlich den Gesetzen der Wahrheit, Schönheit und Sittlichkeit“⁶⁹ entsprechen und „ethisch tragend“⁷⁰ sein. Die Realität sollte in der Kinderliteratur außerdem nicht einfach abgebildet, sondern „aufbereitet“ werden:

„Gute Jugendlektüre gibt nicht nur Ausschnitte aus der Welt, sondern sie vermittelt abgerundete Ganzheiten, Erlebnisräume und Begegnungsmöglichkeiten, wie sie dem Kind in diesem Alter in der Wirklichkeit kaum gegeben sind. Sie gestattet ihm auch, die Welt zunächst in ihren positiven Zügen zu erfahren, sod daß mit dieser ersten Welterfassung auch das so notwendige Vertrauen in die Welt, das eine positive Lebenshaltung fördert, genährt wird“⁷¹

Es wird also von der Kinderliteratur erwartet, daß sie Wertsicherheit, Geschlossenheit und Eindeutigkeit bietet, Ganzheiten, wie die moderne Literatur für Erwachsene sie gerade nicht mehr zu bieten vermag. Offene Schlüsse, „journalistische Anfänge“ und die Aufgabe einer linearen Handlungsführung, meint Bamberger noch 1977, seien nicht auf das Kinder- und Jugendbuch übertragbar, da die „Psyche der Jugend“ nach einem „Wesenskern“ sowie nach einer „Exposition“ verlange und es nötig sei, daß am Schluß „nach der ‚Lösung des Knotens‘ doch noch eine gewisse Ebene der Besinnung und Verarbeitung erhalten bleibt“⁷². Aus pädagogischen Gründen wird eine in der Realität nicht mehr wahrgenommene Ordnung mit Hilfe von Werten und literarischen Formen, die Geschlossenheit signalisieren, konstituiert, die über Jahrzehnte mit dem Hinweis auf die Schutzbedürftigkeit des Kindes und auf seine besonderen Bedürfnisse hartnäckig verteidigt wurde. Es liegt nahe anzunehmen, daß mit dem Schutz der Kinder auch die literarästhetischen Vorstellungen der Jugendbuchkritiker geschützt werden sollten, zumal zwischen dem, was für Kinder empfohlen wird und den Erwartungen an Literatur (Leitbildfunktion, Geschlossenheit, Wertsicherheit usw.) Übereinstimmung herrscht. Auffallend ist darüberhinaus noch, daß moderne Literatur diese Erwartungen nicht erfüllen kann. Mit dem Hinweis auf das „Kind“ wird also ein Schonraum für die ästhetischen Präferenzen der Kritiker geschaffen.

⁶⁴ Vgl. E. Lercher, „... aber dennoch nicht kindgemäß“. Ideologiekritische Studien zu den österreichischen Jugendbuchinstitutionen. Innsbruck 1983 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, Bd. 17).

⁶⁵ H. Wimmer, *Tagung der österreichischen Jugendschriftenkommission* - Puchberg 1975. In: *Jugend und Buch*, 1975, H. 2, 17-19; hier: 18.

⁶⁶ L. Binder, *Problemliteratur für Kinder und junge Menschen*. In: Dies. (Hrsg.): *Neue Formen der Kinder- und Jugendliteratur und ihre Aufnahme durch die Jugend*. Wien: Intern. Inst. f. Jugendliteratur und Leseforschung (1977) (= *Schriften zur Jugendlektüre* 25), 90-99; hier: 90.

⁶⁷ Dies., *Österreichische Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart*. In: *Die Barke*, 1982, 21-29; hier 22.

⁶⁸ Bamberger (Anm. 1), 65f.

⁶⁹ Ebd., 466.

⁷⁰ Ebd., 67.

⁷¹ Ebd., 22.

⁷² R. Bamberger, *Kompositionsformen des Jugendbuches*. In: E. G. v. Bemstorff (Hrsg.): *Aspekte der erzählenden Jugendliteratur*. Balmannswelder: Burghöferei Schneider 1977, 87-93; hier: 92.

„jene wahre Unschuld des Gemüts...“⁷³

Geschützt werden soll durch die Forderung nach dem „Positiven“ in der Kinderliteratur darüberhinaus auch noch eine bestimmte Vorstellung von Kindheit und Kindsein. Angenommen wird die Existenz einer eigenen, von der der Erwachsenen im wesentlichen abgetrennten Welt der Kindheit. Diese unterscheidet sich von der Erwachsenenwelt, daß in ihr noch Phantasie, Natürlichkeit, Ursprünglichkeit und Unschuld (Bamberger beschreibt Kindheit z.B. mit Begriffen wie „hell und klar“, „unverbildet“, „unverdorben“⁷⁴) herrschen und daß sie primär als ein Bereich des Glücks und der Freude gesehen wird. Kindheit wird somit zu einer Zeit des unbegrenzten Spießes, des Spiels und der Harmonie sowie der weitgehenden Abwesenheit von Konflikten und Problemen, von Gesellschaft überhaupt stilisiert. Astrid Lindgren z.B. könne, so Bamberger, zeigen, was „die Welt des Kindes“ ausmache: „Unbeschwertheit - Unbeschwertheit zu unsinnigen Einfällen, zum Drauflosstürmen, zum Durchbrechen der festen Geleise des Alltags und der Konvention und Unbeschwertheit im Träumen.“⁷⁵

Diese Mythen vom Kind, das unschuldig und glücklich in einer eigenen, von der Realität relativ unabhängigen Welt lebt, waren die moralische Basis für den „Schmutz- und Schundkampf“ in den 50er und 60er Jahren, sind sie doch Grundlage für die Vorstellung, daß „Gefahren“ nur von „außen“ in diese an sich heile Kinderwelt eindringen können. Das liefert auch die Legitimation dafür, daß das Kind - oder wohl eher die eigene Projektion davon - durch einen „Schutzwall der pädagogischen Verantwortung“⁷⁶ - von dieser vorwiegend negativ gesehenen Außenwelt abzuschirmen sei.

Bei einer solchen Sichtweise fallen vor allem jene Bedürfnisse unter den Tisch, die Kinder unter gegebenen Sozialisationsbedingungen entwickeln, die nicht in das Bild des glücklichen und unschuldigen Kindes passen - seien es nun Aggressionen oder, wie Siegfried Bernfeld bereits in den 20er Jahren feststellte, Bedürfnisse nach sogenanntem literarischem Schund:

„Wo sich aber dieses Bedürfnis bemerkbar macht, sind besorgte Eltern und Pädagogenherzen tief entsetzt und schließen: da das Kind, aus der Hand des Schöpfers kommend, keusch, rein und harmlos ist, muß wohl solch perverse Begierde Ergebnis einer Verführung sein. Sie verwechseln das Motiv zur Lektüre mit seinen Folgen. In Wahrheit ist die verpönte Kinderlektüre nichts als die kunstlose Niederschrift eben jener Phantasien, die das Kind spontan erschafft, ob es nun Lektüre hat (und welche immer) oder nicht.“⁷⁷

⁷³ Bamberger (Anm. 10), 179.

⁷⁴ Ders., *Sorglos*. In: *Elternblatt*, 1977, II, 10, 14.

⁷⁵ Ders., *Astrid Lindgren - Zum Geburtstag der weltbekannten Kinder- und Jugendbuchautorin*. In: *Jugend und Buch*, 1977, 3, 4-7; hier: 5.

⁷⁶ Marzahn, zitiert nach P. Gistelner, *Der fragwürdige Beitrag der Entwicklungspsychologie - Überlegung zur Demaskierung einer Wissenschaft*. In: A. u. D. Larcher (Hrsg.): *Der Mythos vom Schonraum Schule*. Wien-München: Jugend und Volk 1975 (= *Pädagogik der Gegenwart* 117), 125.

⁷⁷ S. Bernfeld, *Das Kind braucht keinen Schutz vor Schund. Es schützt sich selbst*, 1926. D. Richter (Hrsg.): *Das politische Kinderbuch*. Darmstadt-Neuwied: Luchterhand 1973 (= *Sammlung Luchterhand* 87), 246.

MARIELOUISE DOPPELREITER

Wandel und Kontinuität des Frauenbildes in den Jugendzeitschriften der unmittelbaren Nachkriegszeit

Frauen in Bewegung

Vom Zeitpunkt der Zulassung der Frau zum Universitätsstudium bis zur allgemeinen Wahlordnung 1918, die den Frauen das Wahlrecht zusprach, trat in Österreich eine langsame, aber kontinuierliche Verbesserung der Rollenfunktion der Frau ein. In den Krisenzeiten der ersten Republik wurde jedoch von den konservativen Kräften immer wieder versucht, Mütterlichkeit als Verhaltensnormierung für Frauen einzusetzen und sie aus den Lebens- und Erwerbssphären der Männer auszuzugrenzen. In der Praxis bedeutete dies, daß Geburtenrückgang und Geburtenschwund¹ sowie biologistische, antifeministische Vorurteile thematisiert wurden. Austrofaschismus und Nationalsozialismus knüpften an diese Geisteshaltung an.

Stillstand und Rückschritt

Der Nationalsozialismus erweiterte den bürgerlichen antifeministischen „Naturmythos von der Frau“ zum „nationalsozialistischen Art- und Rassenmythos der Frau als Mutter und Hausfrau“. Die lange die öffentliche Meinung bestimmende Formel, es habe nach 1945 einen Neuanfang in der „Stunde Null“ gegeben, läßt sich auch für die Emanzipation der Frau nicht aufrechterhalten. Denn der Nationalsozialismus hat in der Kontinuität der Frauenbewegung einen derartigen Bruch bewirkt, daß es 1945 nicht möglich war, an die Fortschritte der Ersten Republik anzuknüpfen. Mit dem Ideal der Hausfrau und Mutter, die nicht nach Selbstverwirklichung strebt, sondern in der Selbstopferung das höchste Glück sieht, wurde ein Frauenbild entworfen, das die Frau weit hinter das von der alten Frauenbewegung Erreichte zurückwarf.

Anschluß statt Neubeginn

Während des Zweiten Weltkrieges mußten Frauen viele Tätigkeitsbereiche der Männer übernehmen und erfüllen diese Aufgabe auch im Sinne der als weiblich propagierten Aufopferung. Nach Kriegsende waren die meisten Männer in Kriegsgefangenschaft oder gefallen, so mußten die Frauen den Schutt und die Trümmer wegräumen und die Ruinen notdürftig bewohnbar machen. Sie übernahmen auf gewohnten und ungewohnten Ar-

¹ Vgl. Elke Nyssen, die die Situation in Deutschland analysiert, 29.

beitsplätzen neue Verantwortung und halfen beim Wiederaufbau von zerstörten Betrieben und Organisationen mit.² Sie legten den Grundstein für das Wirtschaftswunder der fünfziger Jahre, und in ihrem fremdbestimmten Leben³ wurde ihre Fürsorge und Vorsorgefähigkeit damals ebenso selbstverständlich benutzt wie im Dritten Reich. Als die Männer zurückkamen, mußten die Frauen sich ebenso aufopfernd in ihre „typisch weiblichen“ Bereiche zurückziehen, mußten außerdem die vom Krieg verstörten Männer betreuen und die Familien wieder zusammenflicken. Wenn die Angehörigen nicht zurückkamen, galt es, an den Heldentod der gefallenen Männer und Söhne zu glauben.⁴

Frau in den Jugendzeitschriften

Die Courage und die Anstrengungen der Frauen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden in den Jugendzeitschriften weder erwähnt noch gewürdigt. Frauen wurden vielmehr permanenter Kritik ausgesetzt, die alle Bereiche ihres Lebens mit Ausnahme der ehelichen Mutterschaft betrafen. Die weiblichen Leistungen schienen nicht zu genügen, denn es wurde z.B. folgendes bemängelt:

„Die überwiegende Mehrheit der jungen Ehen erleidet Schiffbruch, da es sich nach kurzer Zeit erweist, daß die junge Gattin wohl eine wunderbare und nette Lebensgefährtin sei, aber leider eine mäßige Hausfrau...“⁵

Dies wurde in einer Zeit geschrieben, in der der Überlebenskampf gegen Hunger, Kälte und Krankheit das Alltagsleben eines Großteils der städtischen Bevölkerung bestimmte. Intendiert war mit solchen Aussagen eine neuerliche Rückdrängung der Frau hinter den Herd. Diese Taktik wurde mit dem Hinweis auf Arbeitsplatzmangel verschleiert. Ich wage sogar die Hypothese aufzustellen, daß bei Kriegsende und unmittelbar nach dem Krieg Frauen eine bis zu diesem Zeitpunkt nicht erreichte gesellschaftliche Macht besaßen, die jedoch institutionell nicht verankert war. Daher konnte sie ihnen auch sofort wieder von den Männern entrissen werden. Um Frauen leichter aus dieser Machtposition zu drängen, war es nötig zu verhindern, daß Frauen selbst ein Bewußtsein ihrer Stärke ausbildeten. Ein Mittel dazu war die Darstellung des von Männern gewünschten Frauentypus in den Massenmedien und hier insbesondere in den Jugendzeitschriften. Im folgenden soll nun die Kontinuität des faschistischen Gedankenguts in bezug auf Frauen nach 1945 anhand von Jugendzeitschriften dokumentiert werden.⁶

Jugendzeitschriften 1945: Inhalte und Wirkung

Das Medium Jugendzeitschrift wurde deshalb ausgewählt, weil es Symptome des damaligen Zeitgeistes enthält. Obwohl sich die Redakteure in den Jugendzeitschriften der unmittelbaren Nachkriegszeit zwar offiziell um eine „Re-Education“ der Jugendlichen, um eine Erziehung zu demokratischen Werthaltungen bemühten, wirkten die antidemokratischen und antiemanzipatorischen Feindbilder des Naziregimes zumindest unter der Oberfläche weiter. Die Kommunikatoren waren teilweise noch im Gedankengebäude des Naziregimes verstrickt. Für die Jugendlichen, die schon durch die organisierte Propagandamaschinerie des Dritten Reiches geprägt worden waren, hatte dies zur Folge, daß sie neuerlich mit Inhalten der öffentlichen Meinung konfrontiert wurden, in denen sich faschistische Wertvorstellungen in bezug auf Frauen manifestierten. Diese Tatsache wird umso relevanter, wenn man/frau bedenkt, daß Massenmedien bestehende Meinungen und Einstellungen eher bestärken als verändern.⁷

Im folgenden soll nun aufgezeigt werden, wie bzw. unter welchen Aspekten Frauen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg in zehn in Wien produzierten Jugendzeitschriften thematisiert wurden und in welchem Ausmaß die nationalsozialistische Frauenideologie (weiter)wirkte.

Als Untersuchungszeitraum diente die Zeit vom 1. November 1945 bis 30. Jänner 1948. Die Auswahl der Jugendzeitschriften erfolgte unter der Prämisse, daß jede Jugendorganisation der drei demokratischen Parteien (KPÖ, ÖVP, SPÖ) sowie die katholische Kirche im gleichen Ausmaß vertreten sein sollten. Daher wurden jeweils zwei Jugendzeitschriften pro Gruppe analysiert sowie eine „überparteiliche“ Zeitschrift der Gewerkschaftsjugend und eine „überparteiliche“ Zeitschrift der Österreichischen Hochschülerschaft. Ausgangspunkt der Analyse bildet das im Nationalsozialismus propagierte Frauenbild.

Gleichberechtigung

Die Gleichberechtigung der Frau wurde nur in der sozialistischen Jugendzeitschrift *Stimme der Jugend* (1 Aussage) und in der kommunistischen Studentenzeitung *Hochschulblätter* (2 Aussagen) aufgegriffen.

In der *Stimme der Jugend* wurde von Peter Strasser, einem späten Jugendlichen, der sozialistische Lebensplan der Ersten Republik propagiert. Partnerschaft und Ehe sollten an die Stelle patriarchalischer Strukturen treten. „Mädel sind nichts besonderes“,⁸ schrieb Lintschi Scholz in dieser Jugendzeitschrift, und:

² Birgit Bolognese-Leuchtenmüller/E. Dittich et al. (Hrsg.): *Frauen der ersten Stunde 1945-1955*. Wien 1985, 7.

³ Bolognese-Leuchtenmüller et al. fanden heraus, daß der Lebensplan dieser Frauen zum überwiegenden Teil von anderen bestimmt wurde.

⁴ Nadine Hauer: *NS-Trauma und kein Ende*. In: Pelinka/Weinzierl (Hrsg.): *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit*. Wien 1987, 37.

⁵ *Ruf der Jugend*, 15.9.1946, Folge 15, 2. Jg., 3.

⁶ Die Übergänge von der konservativen zur faschistischen Frauenideologie sind fließend.

⁷ J.T. Klapper: *The effects of Mass Communication*. Glencoe 1960, 8.

⁸ Lintschi Scholz: *Das Mädel in unserer Organisation*. In: *Stimme der Jugend*, Jg. 3, Folge 7, 26. März 1947.

Kategorienschema

Es wurden folgende 11 Kategorien gebildet:

- | | |
|--|--|
| <p>1a Frauen werden nur im Zusammenhang mit Männern erwähnt.</p> <p>1b Frauen werden nur im Zusammenhang mit Heimkehrern erwähnt.</p> <p>2 Frauen werden nur in Verbindung mit Kindern/ als Mutter thematisiert</p> <p>3 Frauen werden mit (außerhäuslicher) Arbeitswelt und Beruf in Verbindung gebracht.</p> <p>4 Frauen werden Eigenschaften wie: sanft, häuslich, friedvoll, passiv, schwach zugeschrieben.</p> <p>4a Diese Eigenschaften werden positiv bewertet.</p> <p>4b Diese Eigenschaften werden negativ bewertet.</p> <p>5 Frauen werden als stark und widerstandsfähig beschrieben.</p> | <p>6 Besondere Leistungen der Frauen während des Krieges und in der Nachkriegszeit werden aufgezeigt.</p> <p>7 Frauen werden als Konkurrenz des Mannes dargestellt.</p> <p>8 Frauen werden kritisiert,</p> <p>8a weil sie sich mit den Befreiern einlassen;</p> <p>8b weil sie sich mit Flüchtlingen einlassen;</p> <p>8c weil sie nicht rücksichtsvoll zu österr. Heimkehrern sind;</p> <p>8d weil sie abtreiben;</p> <p>8e weil sie noch dem BDM-Ideal entsprechen;</p> <p>9 Die äußere Erscheinung wird thematisiert.</p> <p>9a Mann und Frau sollen auf ihr Erscheinungsbild achten.</p> <p>9b Männer sollen auf ihr Erscheinungsbild achten.</p> <p>9c Frauen sollen auf ihr Erscheinungsbild achten.</p> <p>10 Gleichberechtigung der Frau wird behandelt.</p> <p>11 Frauenüberschuß wird zum Thema gemacht.</p> |
|--|--|

Konstruktion des Frauenbildes

	A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M	N
		Kategorien	S.W	A.R	Stu	ruf	Strom	Stim	Blät- ter	H.S.B	Jug.	J.Arb.		Sum- me
2	1a	mit Männern	7	6	1	9	0	1	2	0	0	1		27
3	1b	mit Heimkehrern	7	0	0	1	0	1	0	0	0	0		9
4	2	mit Kindern (als Mutter)	2	4	0	19	0	0	4	0	1	0		30
5	3	mit Arbeitswelt/Beruf	0	3	2	1	0	2	0	3	0	1		12
6	4	Eigenschaften: sanft, friedlich, passiv, mütterlich	0	2	2	2	0	0	1	0	2	0		9
7	4a	positiv bewertet	1	2	1	5	0	0	0	0	2	0		11
8	4b	negativ bewertet	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0		2
9	5	Eigenschaften: stark, aktiv, widerstandsfähig	0	0	0	1	0	0	0	1	0	0		2
10	6	besondere	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0		1
11	7	Konkurrenz zum Mann	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0		1
12	8	Kritik an Frau	4	3	0	3	0	0	1	0	0	0		11
13	8a	weil sie sich mit Befreier einläßt	1	1	1	1	0	0	0	0	1	0		5
14	8b	mit Flüchtlingen einläßt	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0		1
15	8c	nicht rücksichtsvoll zu Heimkehrern	2	0	0	2	0	0	0	0	0	0		4
16	8d	abtreiben	0	1	0	2	0	0	0	0	0	0		3
17	8e	BDM-Ideal entsprechen	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0		1
18	9	äußere Erscheinung	3	6	1	6	0	0	1	0	1	0		18
19	9a	Mann/Frau	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0		0
20	9b	Mann	1	2	1	1	0	0	0	0	0	0		5
21	9c	Frau	2	4	0	5	0	0	1	0	2	0		14
22	10	Gleichberechtigung	0	0	0	0	0	1	0	2	0	1		4
23	11	Frauenüberschuß	1	7	0	2	0	1	1	1	0	0		13
24														183
25		SUMME	32	43	9	62	0	6	11	8	9	3		183

Jugendzeitschriften: S.W = *Schöne Welt* (katholisch), A.R = *Akademische Rundschau* („unabhängig“-konservativ), Stu. = *Student* (FÖST-ÖVP-Studentenorganisation), ruf = *Ruf der Jugend* (ÖVP), Strom (sozialistische Studentengruppe), Stim = *Stimme der Jugend* (sozialistische Jugendgruppe), Blätter (kathol. Hochschuljugend), H.S.B = *Hochschulblätter* (kommunist. Hochschuljugend), Jug. = *Jugend(voran)* (kommunist. Jugend), J.Arb = *Der jugendliche Arbeiter* (Gewerkschaftsjugend- „unabhängig“-sozialistisch)

„Die Natur hat ihnen einige Fähigkeiten, die anders als die der Burschen sind, gegeben. Dies ist aber kein Grund, um in ihnen irgendwelche besonderen Wesen zu sehen...“⁹

Ähnlich äußerte sich Hedi Immervoll im *Jugendlichen Arbeiter*. Mann und Frau wurden als „Glieder einer großen Kampfgemeinschaft betrachtet“.¹⁰ Für Frauen wurde ein Beruf als ebenso wichtig empfunden wie für Männer und sollte nicht nur als Zeitvertreib bis zur Heirat fungieren. Immer wieder wurde betont, daß Frauen ihren Beruf mit etwas mehr Liebe und Freude ausüben sollten, „denn nur dann wird etwas Gedeihliches dabei heraus schauen, nur dann wird etwas Ordentliches geleistet“.¹¹ Strasser vertrat den Gedanken der Gleichberechtigung und Ablehnung jedweden autonomen Bereiches der Frauen in der Sozialistischen Jugend bis zur Aufhebung der geschlechtsspezifischen Trennung bei sportlichen Wettkämpfen.¹²

Mit dem Abgang der verspäteten Jugendlichen (1948) wie Strasser und Konir wurde das Problem der Gleichberechtigung, die Abtreibungsfrage und Sexualaufklärung in der *Stimme der Jugend* und im *Jugendlichen Arbeiter* nicht mehr behandelt. Für die Jungsozialisten gab es diese Themen nicht mehr. Die sozialistische Lebensreform reduzierte sich auf die Ablehnung von Alkohol und Nikotin aus Gesundheitsgründen und nicht aus prinzipiellen Gründen, wie Otto Bauer sie vertreten hatte.¹³

Die sozialistischen Studenten traten für die Gleichberechtigung der weiblichen Studenten während des Studiums und in den akademischen Berufen ein.¹⁴ Im *Strom*, der sozialistischen Studentenzeitschrift, finden sich jedoch nur sehr wenige Aussagen für bzw. zu Frauen, die sich dem Kategorienschema nicht zuordnen lassen (0 Aussagen).

Im Unterschied zur kommunistischen Jugendzeitschrift *Jugend* (bzw. *Jugend voran*) in der sich keine Aussagen über Gleichberechtigung finden lassen und in der ein traditionelles Frauenbild propagiert wurde, erschien in der kommunistischen Hochschulzeitung die Frau als dem Manne gleichberechtigt und gleichartig dargestellt. Dadurch, daß in dieser Zeitschrift keine Unterschiede gemacht wurden, ließ sich auch die Notwendigkeit der weiblichen Emanzipation nicht erkennen. Diese unterschiedlichen Richtlinien der Zeitschriften einer Partei können so erklärt werden, daß die kommunistische Jugendorganisation (FÖJ) allumfassend konzipiert worden war und die Gesamtheit der österreichischen Jugendlichen in sich hätte integrieren sollen. Sie war daher auch kaum parteilich gebunden. Dementsprechend vage sind auch die Aussagen in bezug auf das Thema Frau. Die KPÖ veröffentlichte erst 1989 ein Frauenprogramm, und bis zu diesem Zeitpunkt finden sich im

Parteiprogramm der KPÖ keine Stellungnahmen bezüglich Frauen. Aus dieser Tatsache und aus den Inhalten der Jugendzeitschriften scheint Weinzierls Vermutung berechtigt, daß die KPÖ seit 1945 derart mit dem Kulturkampf beschäftigt war, daß die Frage der Frauenemanzipation vernachlässigt wurde.

In der *Jugend* (bzw. *Jugend voran*) wurde in der Zeit zwischen 1945 bis 1947 der weibliche Widerstand in der NS-Zeit thematisiert.¹⁵ Ab März 1947 wurden Modevorschläge gebracht, eine Schönheitskonkurrenz¹⁶ von der Zeitschrift veranstaltet und erörtert, wie ein modisches Mädchen sein soll, denn: „Mit einigem guten Willen und Geschmack läßt sich aus dem unscheinbarsten Stoffresten noch etwas Nettes machen.“¹⁷

Das Problem der Fraternisierung wurde nicht als spezifisch weibliches Problem angesehen, sondern als ein allgemeines Zeichen von Würdelosigkeit:

„Es ist würdelos, wenn Wiener Mädeln sich für ein paar Zigaretten an die Amerikaner verkaufen. Es ist Aufgabe der gesamten Jugend, für mehr Würde zu sorgen, damit wir die Achtung unserer Befreier, aber auch die Achtung vor uns selbst nicht verlieren.“¹⁸

Interessant ist dabei die unterschiedliche Argumentationsstrategie im Vergleich zum *Student*, dem Organ der ÖVP-nahen Studentengruppe FÖST, die als einzige Studentenorganisation der Union Frauen aufnahm. Auch im *Student* wurde das Verhältnis der Frauen zu den Alliierten angeschnitten.¹⁹ Dabei kamen Ressentiments aus den Anfängen der Frauenbewegung zum Vorschein. Die Ursache, daß Frauen sich gleichsam der Besatzung verkauften, wurde im „hemmungslosen Triebleben gewisser Frauen“ gesehen, „das seine Wurzeln in den sechs Kriegsjahren hatte“. Frauen wurden in dieser Studentenzeitschrift dämonisiert und als triebbestimmte Wesen hingestellt.²⁰ Der *Student* übte im Gegensatz zur *Akademischen Rundschau*, die sich offiziell unabhängig gab, in Wirklichkeit von konservativen ÖVP-nahen Redakteuren geleitet wurde, keine Kritik an den studierenden Frauen. Dies war auch gar nicht nötig. Die *Akademische Rundschau* übernahm die „Schmutzarbeit“ für den *Student*, der sich ja die Stimmen der weiblichen Hörerinnen (Wählerinnen) nicht verscherzen durfte. Daher finden sich im *Student* keine Äußerungen über die Stellung der Frau im Berufsleben und auf der Hochschule.

Frauenüberschuß

Die *Akademische Rundschau* hingegen war jene Jugendzeitung, die Frauen und den Frauenüberschuß kritisierte.

¹⁵ *Jugend voran*. In Folge 5, April 1946, auch auf Seite 13 ein Bericht: *Am 17. Mai starb Hedy Urach*, und in Folge 6, Juni 1946, auf Seite 12: „*No pascaran! Sie kam nicht durch*“. *Über Österreicher des Bataillons 12. Feber der internationalen Brigaden*.

¹⁶ *Wer war die Schönheitskönigin*. in: *Jugend voran*, Nr. 7

¹⁷ *Jugend voran*, Nr. 1, 7.

¹⁸ *Jugend voran*, Nr. 1, 16.

¹⁹ Im *Student* wurde die Bezeichnung Besatzung verwendet.

²⁰ Die hellenistische Dämonisierung der Frau reichte bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges zurück, als Karl Schönherr als Autor und Max Reinhardt als Regisseur das Drama *Der Weibsteufel* herausbrachten (vgl. auch *Lulu* und *Salome*).

⁹ Ebd.

¹⁰ Fritz Keller: *Ein neuer Frühling? Sozialistische Jugendorganisationen 1945-1965*. Wien 1985, 10.

¹¹ *Stimme der Jugend*, Jg. 2, Folge 9, März 1946, 1.

¹² Vgl. Fritz Keller, 10.

¹³ Vgl. Fritz Keller, 26.

¹⁴ *Sozialistische Studenten*. In: *Akademische Rundschau*, Folge 4, 1945, 14.

Im NS-Regime sollte Bildung für Frauen nur den Zweck haben, sie zu befähigen, ihren natürlichen Aufgaben als Mutter und verständnisvolle Kameradin des Mannes nachzukommen. Diese Idee wurde von der *Akademischen Rundschau* wieder aufgegriffen. Die Diskussion um die Rolle der Frau wurde in der *Akademischen Rundschau*, dem konservativen Organ der ÖH, so eingeleitet, daß es als „ungesund“ betrachtet wurde, wenn gleich viele oder mehr Frauen als Männer studieren. Der thematisierte Frauen-Überschuß war jedoch damals auf universitärem Boden gar nicht gegeben, im Wintersemester 1945/46 kamen in Wien auf 4907 Studenten 3471 Studentinnen, und im Sommersemester stieg die Zahl der Studenten auf 6017, während der Anteil der weiblichen Hörer auf 3372 sank.²¹ Nach Meinung der *Akademischen Rundschau* besetzten Frauen die für Männer bestimmten Plätze auf der Hochschule und stürzten damit den Staat ins volkspolitische Verderben. Der Mann sollte der Ernährer der Familie sein... „Die Frau muß nicht unbedingt verdienen, dem Mann aber ist es unmöglich, davon zu leben, was seine Frau verdient. Außerdem wird es sich bei einem Konkurrenzkampf in den meisten Berufen zeigen, daß der Mann doch in der Lage ist, mehr zu leisten als die Frau.“²²

Die geschlechtsspezifische Teilung wurde in der *Akademischen Rundschau* betont und das Studium gleichsam als Zwischenstation oder Ersatzlösung für Frauen betrachtet:

„Aber sie könnte durch ihren Beruf die Wissenschaft ins Leben tragen: als Lehrerin junge Herzen formen, als Dolmetscherin das Verständnis für Österreich wecken, als Kinderärztin die Kleinen betreuen, als Chemikerin und Physikerin der Hausfrau mit praktischen Neuerungen das Leben erleichtern.“²³

Widerum wurden die „arteigenen“ Berufe bemüht und die Tendenz spürbar, die Frau aus den Universitäten zu drängen. Die *Akademische Rundschau* richtete eine Rubrik unter dem Titel: „Die Kollegin hat das Wort“²⁴ ein und veröffentlichte darin LeserInnenbriefe. In diesen wurde diese Ausschließungstaktik nicht kritisiert, sondern die Frauen beklagten sich vielmehr darüber, daß es zu wenig frauenspezifische Ausbildungsstätten gäbe und aus diesem Grund Frauen studieren müßten.

„Die Wissenschaft kann auch einer Frau viel Wertvolles für ihr Leben geben; Ziel kann sie ihr - meiner Meinung nach - nicht sein. (Das heißt, sie kann es schon sein, aber das frauliche Wesen geht verloren...) Ein Leben für die Wissenschaft kann ein Mann führen, wir Frauen wollen doch lieber bei der Wissenschaft für das Leben bleiben, wo uns immer das Leben das Primäre sein soll.“

Betonung der Mutterrolle: Reduktion auf die Gebärfunktion.

Die Gleichberechtigung der Frau war kein Thema in den Jugendzeitschriften der ÖVP (0 Aussagen) und der katholischen Kirche (0 Aussagen). Sie wurde zwar in den katholischen Jugendzeitschriften nicht explizit verurteilt, doch die Meinung der *Schönen Welt* läßt sich darauf reduzieren, daß Frauen dazu da waren, um den Männern

(7 Aussagen), und in diesem Fall besonders den Heimkehrern (7 Aussagen), das Leben möglichst angenehm zu gestalten. In der katholischen Studentenzeitschrift *Blätter* wurde auf Frauen nur in Verbindung mit Kindern (4 Aussagen), also als Mutter, oder sonst in Verbindung mit Männern als Gefährtin oder Ehefrau (2 Aussagen) eingegangen. Gleichberechtigung, die Frau in der Arbeitswelt und Abtreibung, waren keine Themen für die katholische Hochschulzeitung.

Der weibliche Mensch wurde gleich wie im Nationalsozialismus nicht als Frau bestimmt, sondern immer als Mutter gedacht. Nach der NS-Ideologie war die Frau ein durch und durch naturbestimmtes Wesen.²⁵ Das weibliche Betätigungsfeld lag daher auch nicht im gesellschaftlichen Bereich, d.h. in der Welt des Mannes. In diese Welt war die Frau laut NS-Ideologie nur durch eine Fehlentwicklung eingedrungen, die wieder rückgängig gemacht werden sollte. Auch in der ÖVP-Jugendzeitschrift *Ruf der Jugend* wurde der wahre Platz der Frau nicht in der Arbeitswelt (1 Aussage), sondern im eigenen Heim gesehen. Die wahre Bestimmung der Frau wurde in ihrer Funktion als Hausfrau und Mutter angegeben (19 Aussagen). Im *Ruf der Jugend* wurde dieser Gedanke so formuliert:

„Wir sind aber auch die kommenden Frauen, die Mütter von morgen. Hier liegt unser ureigenstes, unendlich weit gespanntes Aufgabengebiet: Menschenkindern das Leben zu schenken...“²⁶

Die Zuweisung aller Frauen auf den Bereich der familiären Reproduktion band die weibliche Geschlechtsrolle an den Status der Ehefrau und Mutter und begründete ihre Definition demzufolge mit der natürlichen Fähigkeit der Frau, zu gebären. Da die Geschlechtsunterschiede als natürlich deklariert wurden, zentrierte sich die Beweiskraft dieser Behauptung auf die Natur der Frau, die, zu natürlichen Wesensmerkmalen ontologisiert, deren Status und Aktionsraum bestimmte.

Im NS-Regime wurden außer der verbalen ideologischen Aufwertung der Mutter kleine publikumswirksame Maßnahmen gesetzt. So wurde auf Erlaß der preußischen Kultus-Verwaltung in den Schulen auf den Muttertag hingewiesen, und selbst SS und SA hatten am Muttertag dienstfrei.²⁷ Krönung war die Stiftung des Mutterkreuzes 1938.²⁸ Es verwundert nicht, daß sich unmittelbar nach dem Krieg die Jugendzeitschriften davor scheuten, einen derart nationalsozialistisch besetzten Begriff wie den Muttertag zu thematisieren. Als einzige der analysierten Zeitschriften feierte der *Ruf der Jugend* den Muttertag. Zu diesem Anlaß erschien am 15. Mai 1946 folgender Artikel am Titelblatt:

„Wir grüßen die österreichische Mutter, die uns in den fürchterlichen Monaten und Jahren der Vergangenheit ein leuchtendes Vorbild

²⁵ Elfriede Eggner: *Die organische Eingliederung der Frau in den nationalsozialistischen Staat*. Diss. Leipzig 1938, 20.

²⁶ *Ruf der Jugend*, Folge 1, 1.2.1946, 1.

²⁷ Ema Röbke: *Gedanken um den Muttertag*, 1936. In: FW 4(1935/36)470.

²⁸ Wolfgang Knorr: *Das Ehrenkreuz der Deutschen Mutter*. In: *Volk und Rasse*, 1939, 54. Zitiert in: Klinskyk, 84.

²¹ *Akademische Rundschau*, Sondernummer, Jg. 2, 21.9.1946.

²² Robert Novak in: *Akademische Rundschau*, Folge 5, 9.

²³ *Die liebe Kollegin*. In *Akademische Rundschau*, Folge 7/8, 9.

²⁴ *Akademische Rundschau*, 2.2.1946, Folge 13, 9.

wahren, stillen Heldentums und nieversagender Opferbereitschaft war."²⁹

Es wurde zwar erkannt, daß der Nationalsozialismus ein übersteigertes Mutterbild vertreten hatte, aus diesem Wissen konnten jedoch keine praktischen Konsequenzen gezogen werden.³⁰ In ihrer Kritik an dem NS-Mutterkult schlug Paunovic in dieselbe Kerbe. Denn neben dem arischen Rasseideal spielten die Begriffe Dienst und Opfer eine bedeutende Rolle in der Erziehung der Mädchen im Nationalsozialismus. Die Frau wurde als Gebälerin funktionalisiert und gleichzeitig als Mutter glorifiziert. Diese Glorifizierung der Mutterrolle war jedoch eine Pseudoaufwertung und bezog sich auf Dienen, sich dem Manne unterordnen, sich für die Kinder aufopfern und allgemein dem Vaterland dienen.

Nach dem Krieg lesen sich diese Gedanken so: Die Mutter ist eine „internationale“ Persönlichkeit, wurde betont, doch immer wieder wurde auf „Reinheit und Größe der österreichischen Frau und Mutter“ hingewiesen.³¹ Sie wurde als „Spatenstich“ zum neuen Gebäude Österreich und als „Fahne des österreichischen Volkes“ bezeichnet.³² Paunovic wollte sogar die Rechte als Staatsbürger davon abhängig machen, ob Frauen bereit waren, diesem Mutterideal nachzukommen:

„Der Frau, der man die seelische Reife zutraut, Mutter zu werden, wird man auch eine ganz andere Einstellung entgegenbringen, als der Puppe, die, angestrichen und angesmiert, nicht ernst genommen werden kann und der man deshalb das primitivste Recht des Staatsbürgers streitig machen möchte.“³³

Gleichwertig oder gleichartig?

Die Frau ist, so Paunovic, dem Mann eine „gleichwertige, jedoch nicht gleichartige Gefährtin“.³⁴ Sie ist dem Mann nicht untertänig, sondern als freie, sittliche Persönlichkeit ihm zugeordnet.³⁵ Hier unterscheiden sich die Ansichten dieser Jugendzeitschriften von den in der Nazi-Ära propagierten Ideologien. Das erklärte Ziel des NS-Regimes war es, die Frau unter die absolute Herrschaft des Mannes zu stellen. Der Mann konnte seine Erhalter- und Schutzfunktion übernehmen, was in einem totalen System besonders wichtig war, denn für den Verlust seiner Bedeutung im wirtschaftlichen und politischen Bereich wurde er durch erhöhte Autorität innerhalb der Familie entschädigt.³⁶

Im *Ruf der Jugend* wurde die Frau dem Manne nur zu- und nicht untergeordnet. In den Institutionen Ehe und Familie wurde jedoch das Abhängigkeitsverhältnis der Frau vom Mann festgeschrieben. Ein Übel, gegen das es besonders anzukämpfen galt, war die uneheliche Mutter-

schaft, die das „österreichische Volk sozialpolitisch schädigte“.³⁷

„Wir müssen aber unsere Mädchen auch dahin beeinflussen, daß sie von selber aus innerer keuschen Haltung heraus nicht mehr in die Gefahr kommen, ihr Kindlein in einen vaterlosen Lebensraum zu stellen...“³⁸

Die Mädchen müssen versuchen „in ihre (der Mutter, Ann.) selbstverständliche Selbstlosigkeit hineinzuwachsen, ihr gleichzuwerden, wenn man ein Opfer, einen schmerzlichen Verzicht von uns fordert, und an ihrer reifen mütterlichen Art selbst zu einem guten Menschen emporzuwachsen.“³⁹

Abtreibung

Allgemein wurden in den Jugendzeitschriften der Typ des BDM-Mädchens und die „Chocolady“⁴⁰ verurteilt, die als Gegenpol zum „Kriegstypus des BDM-Mädchens“⁴¹ angesehen wurde. Die „Chocolady“ ist als weibliches Pendant zum Feindbild „Schlurf“ zu verstehen, beide wurden abgelehnt, weil sie nichts für die Gesellschaft brachten. Der Schlurf stellte seine Arbeitskraft nicht dem Aufbau Österreichs zur Verfügung, und die „Chocolady“ verweigerte die gewünschte Nachwuchsproduktion:

„Man verkehrt nur in den glänzenden Bars und Clubs, und alles gratis, nur um den Preis seiner selbst. Eventuell Unangenehmes, wie ein Kind zum Beispiel, weiß man selbstverständlich abzuwenden. - Lächerlich, wozu wäre man denn modern und aufgeklärt.“⁴²

Der *Ruf der Jugend* hatte ein Mittel gegen derartige Entwicklungen parat: Die Frau ist als Mutter zu betrachten:

„Die Männer müssen in der Frau, auch schon im Mädchen, die Frau und Mutter unseres Volkes sehen. Die Frauen und Mädchen müssen sich ihrer Ehre bewußt werden und diese gepaart mit einem gewissen Nationalstolz ihnen den Weg weisen. So war der sittliche Wert des österreichischen Menschen wieder zurückgewonnen worden.“⁴³

Gemeinsam war allen Frauen auch nach Kriegsende das Ausgeliefertsein an die fordernde Sexualität ihrer Partner. Zwar wurde über das Liebesideal der Nachkriegsjahre - die Kameradschaftsbeziehung als reife „Mensch-Beziehung“ viel geschrieben, aber aus den Erzählungen der Frauen über das Ausgeliefertsein an ihre eigene Fruchtbarkeit ergibt sich ein anderes Bild von der damaligen Wirklichkeit im Bett.⁴⁴ Empfängnisverhütende Mittel waren nicht bekannt oder nicht zugänglich. Daher war die Abtreibung für die meisten Frauen der einzige Ausweg aus dem Unmöglichen. Dies hatte auf die Gesundheit ebensolche Folgen wie die vielen Geburten jener Frauen, denen dieser Ausweg nicht offenstand. Nach

³⁷ *Ruf der Jugend*, Jänner 1947, Folge 1, 2.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Regi: *Drei Zeiten - drei Mädchen*. In: *Ruf der Jugend*, 18. April 1947, Folge 2, 5.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Bolognese-Luchtenmüller et al. (Hrsg.): *Frauen der ersten Stunde 1945-1955*. Wien 1985, 7f.

²⁹ *Ruf der Jugend*, Folge 8, 2.

³⁰ Ebd., sowie *Ruf der Jugend*, Jänner 1947, Folge 1, 2.

³¹ *Ruf der Jugend*, 15. Mai 1946, Folge 8, 6.

³² *Ruf der Jugend*, 15. Mai 1946, 1.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. Klinksiek

1945 konnten Frauen, die von Anhängern der Alliierten geschwängert wurden, kostenlos abtreiben lassen.⁴⁵

Daher wurde in den Jugendzeitschriften weder 1945 noch 1946 über die Abtreibung geschrieben. 1947 jedoch setzte in den konservativen Jugendmedien und besonders im *Ruf der Jugend* (2 Aussagen) vehement die Kritik gegen die Abtreibung ein, denn ab diesem Zeitpunkt hatte der § 144 wieder Gültigkeit.⁴⁶

Im *Ruf der Jugend* wurde wie in der NS-Zeit die Fortpflanzungsfunktion der Frau betont, jedoch nicht, weil sie selbst Kinder will, sondern weil das die ihr gemäße Aufgabe ist. Die Jugendorganisation der ÖVP bemühte zur Festlegung der Gebärfunktion nicht die „Vorschung“, wie es im Nationalsozialismus geschah, sondern die Mutterschaft wurde als „gottgewollt“ und naturgegeben und damit als unhinterfragbar und unveränderbar hingestellt. Immer wieder wurde die Abtreibung mit den Praktiken des Nationalsozialismus verglichen, wobei diese Jugendzeitschrift nicht erwähnte, daß im Nationalsozialismus die Abtreibung verboten war.

„Von der Tötung des keimenden Lebens führt der Weg schnurgerade zu den Massengräbern des Hitlerismus!“⁴⁷

Die Argumente, die gegen die Abtreibung herangezogen wurden, waren teilweise falsch; so zum Beispiel, daß „...die Tötung des keimenden Lebens bei allen Völkern und in allen Kulturen als Verbrechen gewertet wurde...“⁴⁸

teilweise die Grenzen des guten Geschmacks überschreitendes, biologistisches Moralisieren:

„Aber das gesunde Lebensgefühl jeder unverbognen Frau wehrt sich gegen den ungeheuerlichen Gedanken, daß der Schoß der Mutter, dieser lebensspendenden Quelle, zur Gruft werde.“⁴⁹

Sexualpädagogische Themen wurden nicht im Sinn von Aufklärung behandelt, sondern unter Zugrundelegung christlicher Norm- und Wertvorstellungen. Als Lösung gegen die Abtreibung war vom *Ruf der Jugend* Selbstbeherrschung, Ehrfurcht, Opfer und Verzicht propagiert. Besonders die Mädchenerziehung sollte auf diese Basis gestellt werden.⁵⁰

Und gleich wie im Nationalsozialismus war auf die spezifisch weibliche „Opfer“-Pflicht der Frauen hingewiesen:

„Die Frau ist jener Teil unter den Menschen, der die besondere Sendung hat, durch Verzicht und Opfer neuen Werten das Dasein zu ermöglichen (...) Wir sind eben nicht zum Genießen da und das Kreuz ist wesentlich mit unserem Leben verbunden.“⁵¹

Paunovic vertrat die Meinung, daß mit der Mutterschaft die Würde der Frau steht und fällt und das

Mutterschaft höher einzuschätzen sei als „Bequemlichkeit, Vergnügen, ja selbst ihr Leben.“⁵² Es wurde auch nicht verhehlt, warum diese Zeitschrift so sehr gegen die Abtreibung und für die Geburten eintrat:

„... schließlich den einzigen Wert unseres Volkes bildet, der ihm nicht streitig gemacht werden kann und der ihm in der Zukunft der Garant des Wiederaufbaus war.“⁵³

Arteigene Berufe

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die einerseits die großen Aufgaben, den Staat, die Politik, die Wissenschaft, als Domänen des Mannes, andererseits Kinder, Haus und Mann als Bereich der Frauen wurde in den konservativen Jugendzeitschriften (ÖVP und katholische Kirche) weiter übernommen und ebenfalls als naturgegeben festgeschrieben. „Der Vater ist das Oberhaupt der Familie“, wurde behauptet, während „die Mutter aber ihre Seele, die Hüterin des häuslichen Herdes schon seit altersher (ist)“.⁵⁴

„Neue Wege müssen eingeschritten werden, denn Mädchen sollen keine Männerarbeit leisten. Das erstrebte Ziel der Mädchen sollte es sein, als selbständige Haushaltsführerin im eigenen Heim, als Gattin und Mutter tätig zu sein.“⁵⁵

Falls dies aus irgendwelchen Gründen nicht zu verwirklichen war (wegen des Frauenüberschusses), gab es laut dieser Zeitschrift noch immer die Möglichkeit, als Haushälterin unter Umständen sogar ins Ausland zu gehen. Damit tun sich wiederum die Parallelen zur NS-Zeit auf: arteigene Berufe hieß das Stichwort zwischen 1938 bis 1945. Als Ersatz für das Muttertum⁵⁶ gab es die „arteigenen Berufe“.

„Arteigen“ war die Bezeichnung für diejenigen Berufe, die Frauen die Möglichkeit boten, ihre „typisch“ weiblichen Eigenschaften zu realisieren. Zu diesen gehörten pflegerische und soziale Tätigkeiten sowie Berufe im Bereich der Landwirtschaft. Besonders für die Kindererziehung galten Frauen „aufgrund ihrer minderen intellektuellen Fähigkeiten“ als prädestiniert.⁵⁷

Nach der Befreiung gab es diesen Ausdruck in den Jugendzeitschriften nicht mehr, der Sinn blieb jedoch erhalten. Sowohl das Organ der ÖJB als auch die katholische Jugendzeitschrift *Schöne Welt* rieten den Mädchen, eine hauswirtschaftliche Lehre zu absolvieren. Empfohlen wurde: Näherin, Kindergärtnerin, Krankenpflege- und Fürsorgeberufe sowie der „Beruf“ der geistlichen Schwester, der auch in den *Blättern* angepriesen wurde.

⁴⁵ Oskar Helmer: *50 Jahre erlebte Geschichte*, Wien 1957 209.

⁴⁶ *Strom*, 31.1.1947, 3.Jg, Folge 3.

⁴⁷ Nadine Paunovic: *Das Leben ist heilig*. In: *Ruf der Jugend*, Jänner 1947, Folge 1, 2.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Friedrich Gersthofer: *Die Seele der Familie* In: *Ruf der Jugend*, 15. Mai 1946, 6.

⁵⁵ *Ruf der Jugend*, 1.11.1945, Folge 1, 3.

⁵⁶ Klinksiek, 24.

⁵⁷ Ebd.

Zusammenfassung

In der Zeit zwischen 1.11.1945 bis 30.1.1948 sind insgesamt 183 Aussagen über Frauen in den 10 analysierten Jugendzeitungen feststellbar. Der *Ruf der Jugend* liegt mit 62 Aussagen an der Spitze, keine Aussage wurde in der sozialistischen Studentenzeitschrift *Strom* getroffen. In den Jugendzeitschriften der ÖVP und der katholischen Kirche wurde ein konsequent antiemanzipatorischer Kurs vertreten, dem die sozialistischen und die kommunistischen Jugendmedien aus von einander verschiedenen Gründen nicht entgegensteuern konnten.

Die SPÖ war nach 1945 nach „rechts“ gerückt. Renner, Schärf und Helmer gehörten schon in der Ersten Republik dem konservativen Flügel der Sozialdemokratischen Partei an und vertraten eine traditionelle Frauenpolitik. Der linke Flügel, dem auch „die Kommunikatorfigur der Jugendmedien“, Peter Strasser, angehörte, stand im parteiinternen Abseits und verfügte über wenig Einflußmöglichkeiten auf die Parteilinie der SPÖ. Diese Tatsache schlug sich auch im Aktionsprogramm von 1947 nieder. Im Vergleich zum „Linzer Programm“ von 1926 kamen die Forderungen nach dem Schutz der Familie, die volle Würdigung der Frau als Mutter und Hausfrau, sowie die Anerkennung der Mutterschaft als soziale Leistung neu hinzu. Es ist daher festzustellen, daß die fortschrittlichen Forderungen der Sozialdemokraten der 1. Republik gemäßigt konservativen Stellungnahmen in punkto Frau gewichen sind. Die KPÖ hatte nach der Wahlniederlage von 1945 ihren politischen Einfluß verloren, und das Bestreben nach einer allumfassenden Jugendorganisation verhinderte parteigebundene Stellungnahmen in bezug auf Frauen.

Meine Frage ist nun: Warum aber ließen sich die Frauen selbst diese neuerliche Unterdrückung und Zurückdrängung nach Kriegsende wieder gefallen, wo sie sich doch ihrer gesellschaftlichen Stärke bewußt geworden sein müßten, das heißt, aufgrund ihrer tatsächlichen Leistungen müßten sie ein gesellschaftliches Bewußtsein entwickelt haben.

Zwei Erklärungen scheinen mir von besonderer Relevanz:

- 1. Dadurch, daß diese Leistungen in der Öffentlichkeit nicht anerkannt und gewürdigt wurden, wurden sie den Frauen auch nicht als solche bewußt. Alle weiblichen Tätigkeiten, die außerhalb des traditionellen Aufgabenbereichs der Frau (vgl. „arteigen,“) angesiedelt waren, wurden der gesellschaftlichen Kritik unterworfen, da sie in diesen Bereichen eine Konkurrenz zum Mann darstellten.

- 2. Opfer- und Mutterrolle exkulperten den weiblichen Schuldanteil am Faschismus. Ich möchte Hauer verkürzte Feststellung, daß auch „Mütter ebenso Mittäter“, Mitläufer, wie Männer waren,⁵⁸ insofern richtig stellen, als nur „Frauen, Mittäter und Mitläufer waren.

Die Mutterrolle wurde jedoch nach dem Krieg, in der Art wie sie im NS-System zur Glorifizierung der Frauen funktionalisiert wurde, zur Exkulpierung der Frauen funktionalisiert. „Mütter“ stellten im Gegensatz zu „Vätern“, nach dem Krieg ein besonderes Tabu dar. Die Frauen nahmen im NS-Regime mit der Mutterrolle auch die damit implizierte Opferrolle auf sich. Indem sie sich nach dem Krieg nicht aus dieser verpflichtenden, aber auch schützenden Opferrolle befreit haben, konnten sie Kritik und Schuldzuweisungen vermeiden. Die Ergebnisse dieser Analyse bestätigen die Behauptung Dvoraks, daß sozial und kulturell das Jahr 1945 und die darauffolgenden Jahre keinen wirklichen Bruch mit dem Faschismus brachten.⁵⁹ Zudem wurde 1945 auch der Grundstein dafür gelegt, daß die Gleichberechtigung der Frau für die nächsten zwanzig Jahre als Thema aus der öffentlichen Diskussion verdrängt worden ist.

⁵⁹ Johann Dvorak: *Thesen zur soziokulturellen Entwicklung in Österreich 1933-1955*. In: Friedrich Stadler (Hrsg.): *Kontinuität und Bruch 1938-1945-1955*, Wien 1988, 32.

Beiträge zur Kommunikationswissenschaft

Politikerdiskussionen im Fernsehen

Bd. 1, 1983, R. Burkart, 50 S., öS 80,-/DM 12,-

Meinungsforschung mit Bildschirmtext?

Bd. 2, 1984, J. Günther/E. Semrau, 160 S., Abb. u. Tab., öS 180,-/DM 26,-

Das Konrad Lorenz-Volksbegehren in der Tagespresse Österreichs

Bd. 3, 1985, R. Burkart, 91 S., öS 120,-/DM 17,-

Die Zeitung im Unterricht

Bd. 4, 1986, A. Fritz, 168 S. u. 35 S. Anhang, öS 180,-/DM 26,-

Entfremdete Elite?

Journalisten im Kreuzfeuer der Kritik

Bd. 5, 1986, H. Rust, 104 S., öS 140,-/DM 20,-

Was ist lesen?

Bd. 6, A. Fritz, 110 S., öS 140,-/DM 20,-

Informationsvermittlung im Wahlkampf

Bd. 7, R. Burkart/A. Fritz, 99 S., u. 11 S. Anhang, öS 140,-/DM 20,-

Schriftenverzeichnis Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Universität Wien 1944-1985

zusammengestellt und bearb. von M Bobrowsky
1986, 114 S., öS 200,-/DM 29,-

L I T E R A S

UNIVERSITÄTSVERLAG

A-1090 Wien, Berggasse 4

Tel. 0222/31 56 59-0, Fax 0222/34 36 85-21

⁵⁸ Nadine Hauer: *NS-Trauma und kein Ende*. In: Pelinka/Weinzierl (Hrsg.): *Das große Tabu*. Wien 1987, 37.



**SOZIAL
WISSENSCHAFTLICHE
DOKUMENTATION**

~2,5 Mio. Zeitungs-
und Zeitschriftenartikel
aus 100 Jahren
nach Sachgebieten
gesammelt & geordnet
leicht und sofort zugänglich

SOWIDOK-Datenbank:
600.000 Literaturhinweise ab 1980
gespeichert, abfragbar über die
Informationsvermittlungsstellen
der Nationalbibliothek,
der Bibliotheken der WU-Wien und
der Universitäten Wien, Graz,
Linz, Salzburg und Innsbruck



**SOZIAL
WISSENSCHAFTLICHE
STUDIENBIBLIOTHEK**

260.000 Bücher
und über
1100 Fachzeitschriften
und Tageszeitungen
warten auf Sie!

Autorenkatalog
Schlagwortkatalog
EDV-Recherchen
Mikro-Lesegeräte
Münz-Kopierer

Aktuelle Information zu den Sachgebieten:
Wirtschaft – Politik – Gesellschaft
Sozialpolitik – Arbeitswelt – Arbeiterbewegung
Bildung – Kultur – Geschichte
Umweltprobleme – Konsumentenschutz – Recht

**Sozialwissenschaftliche
Dokumentation
der Kammer für
Arbeiter und Angestellte
für Wien
1040 Wien,
Prinz-Eugen-Straße 20–22
Tel. 501 65/2393
Mo–Fr 8–16 Uhr**

**Sozialwissenschaftliche
Studienbibliothek
der Kammer für
Arbeiter und Angestellte
für Wien
1040 Wien,
Prinz-Eugen-Straße 20–22
Tel. 501 65/2452 Auskunft
2352 Lesesaal
Mo–Fr 13–19.30 Uhr
Sa 9–12 Uhr**

SUSANNE KRAUSE

Journalismus während der Französischen Revolution: Elysée Loustallot und die *Révolutions de Paris*

In den ersten Jahren der Französischen Revolution war die *Révolutions de Paris* eine der weitestverbreiteten und meistgelesenen Zeitungen Frankreichs. Sie gehörte zu den radikalsten Blättern dieser Zeit.¹ Einer der ersten Redakteure der *Révolutions de Paris* war Elysée Loustallot²: Viele seiner Zeitgenossen feierten ihn als leidenschaftlichen Journalisten, der sich kompromißlos für die Freiheit einsetzte.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung soll die Frage stehen, wer dieser junge Mann war und welche Bedeutung er für den Stil und die politische Ausrichtung der *Révolutions de Paris* hatte. Dieses Vorhaben erweist sich aus zweierlei Gründen als schwierig. Alle Artikel der *Révolutions de Paris* erschienen anonym, sodaß eine Zuordnung zu einzelnen Redakteuren kaum möglich ist. Hinzu kommt, daß keinerlei Berichte über Loustallots Arbeit in der Redaktion und nur wenige Hinweise auf sein Leben außerhalb der journalistischen Tätigkeit existieren.⁴

Obwohl sich die historische Forschung in den letzten Jahren vermehrt der Entwicklung der Presse während der Französischen Revolution zugewandt hat, gibt es keine Arbeit jüngerer Datums über den Journalisten Loustallot. Grundlegend ist immer noch jene von Marcellin Pellet aus dem Jahr 1872, die aber fälschlicherweise alle Leitartikel ab der ersten Nummer der *Révolutions de Paris* Loustallot zuordnet. Pellet liefert neben biographischen Angaben einen chronologischen, kommentierten

Abriß der Leitartikel Loustallots, der über die Deskription nicht wesentlich hinausgeht. Als weitere besonders informative Einzelstudie ist ein Aufsatz über die *Révolutions de Paris* von Pierre Rétat aus dem Jahr 1985 zu nennen,⁵ in dem Sprache und Stil des Blattes im Jahr 1789 untersucht sind.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, das Leben Loustallots mittels der wenigen existierenden Quellen und historischen Arbeiten darzustellen und die von ihm vertretenen Ideen exemplarisch anhand seiner Leitartikel zur Pressefreiheit und zur Volkssouveränität herauszuarbeiten. Dabei sollen insbesondere Veränderungen zu politischen Positionen der *Révolutions de Paris* vor Loustallots Eintreten in die Redaktion aufgezeigt werden. Für diese Untersuchung wurde die gebundene Ausgabe der ersten beiden Jahrgänge der *Révolutions de Paris* aus den Beständen des Instituts für Zeitungsforschung, Dortmund, durchgesehen. Um Loustallots journalistische Arbeit einordnen und bewerten zu können, soll zunächst die *Révolutions de Paris* des Jahres 1789 charakterisiert und ihre Entwicklung dargestellt werden.

Die *Révolutions de Paris* von 1789

Die Wochenzeitung *Révolutions de Paris Dédié à la nation et au district des Petits-Augustins* erschien erstmals am 18. Juli 1789. Sie wurde von Louis-Marie Prudhomme, einem Buchhändler, herausgegeben. Ihr erster Redakteur war Antoine Tournon⁶, der nach seinem Bruch mit Prudhomme im Oktober 1789 ebenfalls eine Zeitung unter dem Titel *Révolutions de Paris*⁷ herausgab. Ein Bericht über die Entstehung der *Révolutions de Paris* existiert nur aus der Hand von Tournon. Danach waren die *Révolutions de Paris* ursprünglich nicht als Periodikum konzipiert, sondern zunächst nur ein Nachdruck einer Sammlung von Flugschriften.⁸ Erst in der fünften Auflage der ersten Nummer wurde das zukünftig regelmäßige Erscheinen der *Révolutions de Paris* angekündigt.

Die *Révolutions de Paris* wurden zu einer der erfolgreichsten Zeitungen der ersten Revolutionsjahre. Camille Desmoulins bezifferte ihre Auflage auf über 200.000 Exemplare, was mit den damaligen drucktechnischen Mitteln nicht möglich war, aber auf eine überdurch-

¹ Godechot bezeichnete sie als eine der „pamphlets périodiques qui étaient à l'avant-garde de la Révolution“. Jacques Godechot: *La Presse française sous la Révolution et l'Empire*, in: *Histoire générale de la presse française*, Bd. 1: *Des origines à 1814*, hrsg. von Claude Bellanger, Jacques Godechot, Pierre Guiral und Fernand Terrou. Paris 1969 (nachfolgend zitiert: Godechot). 405-567, hier: 451.

² Ich übernehme die von Pellet mittels der Taufurkunde belegte Schreibweise des Namens *Loustallot*. Zitate erfolgen mit der vom Autor benutzten Schreibweise.

³ Da eine Untersuchung der stilistischen und sprachlichen Mittel, die eine Zuordnung zu einzelnen Autoren am ehesten erlaubt, im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist, gehe ich nachfolgend davon aus, daß alle Leitartikel in der Zeit von Loustallots Tätigkeit als Chefredakteur, d.h. ab der Nr. XIII (3. bis 10. Oktober 1789) *Révolutions de Paris* bis zur Nr. 60 (28. August bis 4. September 1790), aus seiner Feder stammen.

⁴ „Les archives nationales, si riches en documents de toute sorte sur l'époque révolutionnaire, ne contiennent aucune pièce relative à Elysée Loustallot.“ Marcellin Pellet: *Loustallot et les Révolutions de Paris* (Juillet 1789 bis Septembre 1790). Paris 1872 (nachfolgend zitiert: Pellet). Hier: 298.

⁵ Pierre Rétat: *Forme et discours d'un Journal Révolutionnaire: Les Révolutions de Paris en 1789*, in: Claude Labrosse/Pierre Rétat: *L'instrument périodique. La fonction de la presse au XVIII^e siècle*. Lyon 1985 (nachfolgend zitiert: Rétat). 139-178.

⁶ Tournon führende Mitarbeit an der ersten Ausgabe der *Révolutions de Paris* ist nicht in Zweifel zu ziehen. Es ist „une absurdité“, die *Révolutions de Paris* von Anfang an Loustallot zuzuschreiben, wie es Pellet (und in jüngerer Zeit Gilchrist/Murray und Manevy) getan haben. Rétat, 172f.

⁷ Im weiteren Verlauf der Arbeit wird mit *Révolutions de Paris* nur noch die Zeitung von Prudhomme benannt.

⁸ Rétat, 141.

⁹ „Tous les lundis on donnera des détails exacts de ce qui sera arrivé d'une semaine à l'autre.“ Rétat, 142.

schnittliche Auflage hinweist.¹⁰ So konnte Prudhomme schon nach wenigen Monaten eine Druckerei kaufen. Die *Révolutions de Paris* wurden ab dem 26. Dezember 1789 auf eigenen Pressen gedruckt.¹¹

Der Erfolg der *Révolutions de Paris* hatte vielerlei Gründe. Die chronikartigen Berichte über die Ereignisse der vorangegangenen Woche in Paris und in den Provinzen, die durch Artikel über die Sitzungen der Assemblée nationale ergänzt wurden, boten dem Leser umfassende Informationen zu allen politischen Tagesthemen.¹² Ab der Nummer 13 (3. bis 10. Oktober 1789) wandelte sich die reine Tagesberichterstattung der *Révolutions de Paris* in eine themen- und entwicklungsbezogene, aktuelle Berichterstattung um.¹³ Die Konzeption als Wochenzeitung erlaubte den Journalisten der *Révolutions de Paris*, die aktuellen Ereignisse aus einer relativen Distanz zu schildern und Entwicklungen zu analysieren. Ergänzt wurde diese Berichterstattung um die Veröffentlichung von Auszügen aus englischen Zeitungen, Papieren aus der Bastille und Leserbriefen.

Das Epigraph der *Révolutions de Paris*: „Les grands ne nous paraissent grands, que parce que nous sommes à genoux. Levons-nous!“ ist kennzeichnend für ihre radikale politische Ausrichtung. Die Autoren der *Révolutions de Paris* traten für die direkte Volkssouveränität ein, sie wandten sich gegen Bestrebungen der Volksvertreter, die Macht in den Händen der Nationalversammlung zu konzentrieren.¹⁴

Biographisches zu Elysée Loustallot

Elysée Loustallot wurde am 25. Dezember 1761 in Saint-Jean d'Angély getauft.¹⁵ Sein genaues Geburtsdatum ist nicht bekannt. Seine Eltern waren der Anwalt und Syndicus der Anwaltschaft des Königlichen Gerichtshofes von Saint-Jean d'Angély, Elysée Loustallot, und Marie-Marguerite Louise Caffin.

Über Elysée Loustallots Ausbildung und beruflichen Werdegang wissen wir nur sehr wenig. Er studierte Jura an der Fakultät von Bordeaux und arbeitete seit 1788 als Anwalt am dortigen „Parlement“. ¹⁶ Anfang 1789 ging Loustallot nach Paris. Als Grund hierfür gibt Pellet eine

sechsmontatige Amtsenthebung des jungen Referendars an. Der „Conseil de discipline“ hatte diese Strafe wegen Loustallots Denkschrift gegen den Gerichtssprengel von Saint-Jean d'Angély verhängt.¹⁷ Pellet belegt dies nicht. Es ist daher nicht auszuschließen, daß in dieser Zeit des sich abzeichnenden gesellschaftlichen Wandels Loustallot so wie viele andere junge Männer lediglich von den Geschehnissen in der Hauptstadt angezogen wurde.

Loustallot war einer derjenigen, die sich im Palais Royal trafen und über die ihrer Meinung nach notwendigen politischen Veränderungen diskutierten. Er gehörte nachweislich mindestens zwei Delegationen von Bürgern aus dem Palais Royal an,¹⁸ die zur Nationalversammlung beziehungsweise zum Pariser Magistrat entsandt wurden.

Im Palais Royal lernte Loustallot den Zeitungsverleger Prudhomme kennen. Dieser war auf der Suche nach Mitarbeitern. Er bot dem jungen Anwalt eine Stelle als Redakteur an. Ab Oktober 1789 arbeitete Loustallot als Chefredakteur der *Révolutions de Paris*, deren Stil und Aufmachung sich etwa zur gleichen Zeit veränderte.¹⁹ Die chronikartige Tagesberichterstattung trat in den Hintergrund. Statt dessen versuchte Loustallot in seinen Leitartikeln, Ereignisse in größere Geschehnisabläufe einzuordnen und strukturelle Entwicklungen aufzuzeigen. Diese Veränderungen sind sicherlich nicht nur auf die Persönlichkeit des neuen Chefredakteurs zurückzuführen. Sie entsprachen auch einer journalistischen Notwendigkeit. Die Fülle und die rasche Folge der Ereignisse erforderten eine stärkere Strukturierung, wollte man sich nicht in der Schilderung von Einzelheiten verlieren.

Elysée Loustallot starb am 19. September 1790 in Paris an einem Fieber.²⁰ Die Nachricht vom Massaker in Nancy²¹ hatte ihm „einen tödlichen Schlag versetzt“. ²² Sein letzter Artikel über die Vorgänge in Nancy zeugt von der Betroffenheit und der Trauer des Achtundzwanzigjährigen, der in den Ereignissen von Nancy das Wirken

¹⁷ Pellet, 6.

¹⁸ Am 30. Juni 1789 war Loustallot Mitglied einer Delegation, die sich bei der Nationalversammlung für die Begnadigung von befehlungsverweigenden Gardes Françaises einsetzte. Winfried Schulze: *Der 14. Juli 1789. Biographie eines Tages*. Stuttgart 1989, 84. Zwei Monate später, am 31. August, führte er eine Abordnung des Palais Royal zum Rathaus, um die Einberufung der Distrikte zu fordern. Diese sollten auf die Abgeordneten der Nationalversammlung Druck in der Frage des königlichen Vetorechts ausüben. Jules Michelet: *Geschichte der Französischen Revolution*. Bd. 1: *Die Ursachen der Revolution und ihre Ereignisse des Jahres 1789*, bearb. und hrsg. von Friedrich M. Kircheisen. Wien, Hamburg, Zürich o.J. (Original 1847). 218; Heinrich Cunow: *Die Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse*. Berlin 1912, 74.

¹⁹ Prudhomme kündigte die Veränderungen folgendermaßen an: „Le public verra sans doute avec satisfaction, que je prends une nouvelle marche pour mettre plus d'ensemble dans l'ouvrage, dans les matières, & plus d'uniformité dans le style.“ „Avis de l'éditeur“, *Révolutions de Paris* XIII (3. bis 10. Oktober 1789), 1.

²⁰ Fréron dementierte in *L'Orateur du Peuple* Nr. 39 Berichte, nach denen Loustallot vergiftet worden sei: „...sa maladie est une nouvelle putride qu'il a réduit à toute extrémité.“ Zitiert nach Pellet, 278.

²¹ Am 31. August war die Meuterei der Garnison von Nancy durch Regierungstruppen blutig beendet worden.

²² Gilchrist/Murray, 15.

¹⁰ Manevy beziffert die Auflage einzelner Nummern auf 60.000. Alain Manevy: *Les journalistes de la liberté et la naissance de l'opinion 1789-1793. Récit-essai sur les risques d'écrire*. Paris 1989 (nachfolgend zitiert: Manevy). 57

¹¹ Godechot, 452.

¹² Camille Desmoulins nannte die *Révolutions de Paris* die „Enzyklopädie der Revolution“. John Gilchrist/William Murray: *The Press in the French Revolution. A Selection of Documents taken from the Press of the Revolution for the Years 1789-1794*. New York 1971 (nachfolgend zitiert: Gilchrist/Murray). 15

¹³ Rétat, 143.

¹⁴ Dies wird im Kapitel „Loustallots Konzeption der Volkssouveränität“ ausführlich erläutert.

¹⁵ Die Taufurkunde ist bei Pellet abgedruckt. Pellet, 297.

¹⁶ o.A., Loustallot in: *Biographie universelle ou Dictionnaire Historique contenant la nécrologie des hommes célèbres de tous les pays... depuis de commencement du monde jusqu'à nos jours. Par une société de gens des lettres sous la direction de M. Weiss*. Nouvelle Edition, Bd. 3 (Ger-Mal), Paris 1841. 571.

von gegenrevolutionären Kräften und den Beginn eines Bürgerkrieges sah.²³ Eine kurze Nachricht teilte den Lesern der *Révolutions de Paris* den Tod Loustallots mit.²⁴ Gleichzeitig kündigte Prudhomme die Weiterführung der Zeitung im bisherigen Stil an. Der Club der Cordeliers und jener der Jakobiner trugen drei Tage Trauer. Camille Desmoulins, Fréron, Brissot und Marat veröffentlichten Nachrufe in ihren Zeitungen.²⁵

Die Pressefreiheit im Verständnis Loustallots

In der Auseinandersetzung um die in Artikel XI der Menschenrechte garantierte Pressefreiheit war Ellysée Loustallot stets ein kompromißloser Gegner jeglicher Einschränkungen. So lehnte er das geplante „loi contre les délits qui peuvent se commettre par la voie de l'impression et par la publication des écrits et gravures“ entschieden ab.²⁶ Loustallot sah in der Pressefreiheit die sicherste Basis der „liberté publique et individuelle“.²⁷ Von der Vernichtung der Pressefreiheit zur Einschränkung der übrigen Freiheitsrechte sei es nur ein kleiner Schritt.²⁸ Seiner Ansicht nach dürfe der Gesetzgeber der Freiheit keine künstlichen Grenzen setzen, diese ergäben sich aus der Natur der Dinge.²⁹ Das Wesen der Freiheit sei, über Personen des öffentlichen Lebens stets ungestraft das schreiben zu können, was man wolle.³⁰

Loustallot vertrat die Ansicht, daß die größte Gefahr für die Freiheit nicht von der Aristokratie ausgehe, sondern von den „ministériels“, einer Mehrheit der Minister, die, ohne eine Konterrevolution vorzubereiten, gegen die

öffentliche Sache arbeiteten.³¹ Nach der Bewilligung des „décret des 25 millions“³² befürchtete er, daß der König durch seine Minister die Abgeordneten mit Hilfe von Bestechungsgeldern dazu bewegen könne, das Zweikammersystem und das absolute Veto einzuführen oder ein Dekret gegen die Presse zu erlassen.³³

Loustallot rief die Journalisten auf, sich nicht vom Hof korrumpieren zu lassen und stets für die Wahrheit und die guten Prinzipien der Revolution einzutreten.³⁴ Dieser Aufruf fand in der prorevolutionären Presse ein breites Echo.³⁵ Dies zeigt, daß auch seine publizistischen Mitstreiter die Pressefreiheit gefährdet sahen. Ebenso wandte er sich an die Abgeordneten, die Schreiber vor Verfolgungen zu schützen und die Pressefreiheit zu verteidigen.³⁶

Loustallots Konzeption der Volksouveränität

Der Begriff der Souveränität und die damit zusammenhängende Frage, wer die legislative Gewalt im Staate sei, wurden in Artikeln der *Révolutions de Paris* mehrfach als zentrale Themen aufgenommen.

Loustallot sah den Grundsatz, daß die Nation der Souverän sei, durch die politischen Entwicklungen, insbesondere durch das „décret du marc d'argent“, gefährdet.³⁷ Er kritisierte, daß dieses Dekret die Rechte des „citoyen actif“ darauf beschränke, zu bezahlen, benutzt zu werden und zu wählen.

Loustallot entwickelte den größten Teil seiner nachfolgenden Konzeption der direkten Volksouveränität in einem Leitartikel vom Dezember 1789. Ziel jeglicher politischer Organisation müsse danach die Ausführung der „volonté générale“ sein.³⁸ Zu diesem Zweck müsse

²³ „Le sang des Français a coulé. La torche de la guerre a été allumée. Ces vérités désastreuses abattraient notre courage et nos forces, si la perspective des dangers qui menacent la patrie ne nous faisait un devoir de faire taire notre profonde douleur. ... Justice et vérité, sous quel épais nuage vous vous présentez aux regards de vos sincères adorateurs! ... Comment namer avec une poitrine opprimée? Comment réfléchir avec une sentiment déchirant? Ils sont là ces cadavres qui jonchent les rues de Nancy; et cette cruelle image n'est remplacée que par le spectacle révoltant du sang-froid de ceux qui les ont envoyés à la boucherie, par le rire qui égaré le front des ennemis de la liberté.“ „Nouvelles de Nancy“, *Révolutions de Paris* 60 (28. August bis 4. September 1790). 365f.

²⁴ *Révolutions de Paris* 63 (18. bis 25. September 1790). 532.

²⁵ Siehe Resümee

²⁶ „De la liberté de la presse“ *Révolutions de Paris* 29 (23. bis 30. Januar 1790). 17-26.

²⁷ „De la liberté de la presse“ *Révolutions de Paris* 29 (23. bis 30. Januar 1790). 17.

²⁸ „... & de l'anéantissement de la liberté de la presse; à celui de la liberté civile & publique, il n'y a qu'un pas.“ Assemblée nationale à Paris. „Conjuration contre la liberté de la presse“, *Révolutions de Paris* XV (17. bis 24. Oktober 1789). 6.

²⁹ „De la liberté de la presse.“ *Révolutions de Paris* 29 (23. bis 30. Januar 1790). 18.

³⁰ „Affaire de M. Marat. Phénomène politique“, *Révolutions de Paris* XIV (10. bis 17. Oktober 1789). 30-33, hier: 31. Loustallot verteidigte in dem zitierten Artikel Marat, der im *Ami du peuple* Neckers angegriffen hatte. Marats Weigerung, seine Behauptungen öffentlich zurückzunehmen, hatte die Beschlagnahme seiner Druckplatten und der bereits ausgelieferten Zeitungen zur Folge gehabt.

³¹ „Avis à la nation sur les dangers de la chose publique“, *Révolutions de Paris* 49 (12. bis 19. Juni 1790). 557f. Einige Wochen später formulierte Loustallot seine Angriffe gegen die „ministériels“, „nos vrais ennemis“, noch schärfer. Sie seien bereit, Dekrete an die Exekutive zu verkaufen, deren Macht zu vergrößern, die Menschenrechtserklärung zu verletzen und die vorteilhaften Punkte der Verfassung zu zerstören. „A MM. les députés fédératifs“, *Révolutions de Paris* 52 (3. bis 10. Juli 1790). 731.

³² Am 9. Juni 1790 hatte Ludwig XVI. einen Brief an die Nationalversammlung geschrieben, in dem er 25 Millionen livres für die Ausgaben seines militärischen und zivilen Hauses forderte.

³³ „Avis à la nation sur les dangers de la chose publique“, *Révolutions de Paris* 49 (12. bis 19. Juni 1790). 561ff.

³⁴ „Avis à la nation sur les dangers de la chose publique“, *Révolutions de Paris* 49 (12. bis 19. Juni 1790). 564.

³⁵ o.A., Loustallot in: *Grand Dictionnaire universel français, historique, géographique, biographique, ...* par Pierre Larousse, Bd. 10 (L-Memnonium), o.O., o.J. (Bd. 1 erschienen 1865), (nachfolgend zitiert: *Larousse Grand Dictionnaire*). 733f., hier: 733.

³⁶ „A. MM. Les députés fédératifs“, *Révolutions de Paris* 52 (3. bis 10. Juli 1790). 739.

³⁷ „Nouvelle Organisation des Municipalités“, *Révolutions de Paris* XXI (28. November bis 5. Dezember 1789). 2.

³⁸ „Nouvelle Organisation des Municipalités“, *Révolutions de Paris* XXI (28. November bis 5. Dezember 1789). 3.

jeder Bürger in öffentlichen Angelegenheiten wählen können, da die „volonté générale“ das Produkt der Einzelwillen sei.³⁹ Ein Volk sei nur dann frei, wenn die Gesetze von allen Individuen des Staates gemacht würden. Loustallot warf der Nationalversammlung vor, der Souverän sein zu wollen und ihren Willen an die Stelle des Willens der ganzen Nation zu setzen.⁴⁰ Diese Bestrebungen stünden im Widerspruch zu Artikel 6 der Menschenrechtserklärung, der festlege, daß Gesetze der Ausdruck der „volonté générale“ seien und daß alle Bürger berechtigt seien, persönlich oder durch ihre Repräsentanten an deren Entstehung mitzuwirken.⁴¹ Diese Mitgestaltung stellte sich Loustallot in Form von Volksbefragungen bzw. -abstimmungen vor.⁴² Von der nationalen Zustimmung sollten nur Gesetze von geringer Wichtigkeit oder besonderer Eile ausgenommen werden.⁴³

Loustallot wich mit dieser Konzeption nicht wesentlich von den bereits zuvor in den *Révolutions de Paris* veröffentlichten Vorstellungen zur Volkssouveränität ab. Im September 1789 war ein Artikel erschienen, der die Abgeordneten der Nationalversammlung angriff, weil sie erklärt hatten, daß ihre Mandate keine Imperativen seien. Der Autor konstatierte, daß das Volk sehr wohl das Recht habe, seine Repräsentanten zurückzurufen, ihre Arbeit zu prüfen, sie anzunehmen, sie abzulehnen oder sie zu korrigieren.⁴⁴

Elysée Loustallot in der Beurteilung von Zeitgenossen und Historikern

Im Vordergrund der Auseinandersetzung um die Person Loustallots stand stets die Frage, welche Bedeutung er für die Gestaltung der *Révolutions de Paris* hatte. Diese Diskussion setzte unmittelbar nach dem Tode Loustallots ein und wurde später von Historikern wieder aufgegriffen. Auch die nachfolgende Erörterung wird diese Streitfrage nicht abschließend beantworten, da das vorliegende Material über die Redaktionsarbeit der *Révolutions de Paris* dies nicht zuläßt.

In den Nachrufen, die von den prorevolutionären Zeitungen veröffentlicht wurden, war Loustallots patriotischer und mutiger Einsatz für die Sache des Volkes und

der Freiheit besonders herausgestellt worden. Camille Desmoulins und Brissot bezeichneten ihn als „défenseur de la liberté“⁴⁵, Fréron sah in ihm einen Verteidiger des Volkes⁴⁶, und Marat bezeichnete ihn als ruhigen, gerechten, methodischen Geist, der fähig gewesen wäre, ein neues Volk in Freiheit zu formen.⁴⁷ Demgegenüber war Loustallot in den Augen von Royalisten nur ein Opportunist, der sich im Juli 1789 auf die Seite des Siegers gestellt hatte⁴⁸ und dessen einziges Ziel es war, Aufruhr zu stiften.⁴⁹

Die erste Auseinandersetzung um Loustallots Bedeutung fand zwischen Camille Desmoulins und Prudhomme statt. Desmoulins warf dem Herausgeber der *Révolutions de Paris* vor, nur als Strohhalm fungiert zu haben. Er habe seinen Chefredakteur ausgebeutet und feilsche nach Loustallots Tod mit dessen Ruhm.⁵⁰ Diesen Angriffen entgegnete Prudhomme, daß seine Entscheidung, den jungen Anwalt aus der Provinz zum Redakteur der *Révolutions de Paris* zu machen, seine Menschenkenntnis unter Beweis gestellt habe.⁵¹ Nur unter seinem Schutz sei es Loustallot möglich gewesen, so bedingungslos für die Freiheit und das öffentliche Wohl zu kämpfen.⁵²

Die Historiker des 19. Jahrhunderts zweifelten nicht daran, daß Loustallot der Träger des Erfolgs der *Révolu-*

⁴⁵ Desmoulins: „... il (Loustallot) était le meilleur de mes amis, puisque la liberté n'avait pas de plus ferme défenseur.“ Zitiert nach Pellet, 282. Brissot: „On doit le (Loustallot) mettre au rang des plus chauds défenseurs de la liberté.“ Zitiert nach Pellet, 283.

⁴⁶ Fréron: „Peuple prends tes habits de deuil, ton défenseur n'est plus!“ Zitiert nach Pellet, 279.

⁴⁷ Marat: „Doué d'un esprit calme, juste, méthodique, mûri par le temps, il eût été merveilleusement propre à former à la liberté un peuple nouveau.“ Zitiert nach Larousse Grand Dictionnaire, 733.

⁴⁸ „Deux chemins se présentent devant moi; & peu m'importoit au fond lequel des deux prendre. ... Je balançaï vingtquatre heures, si je flatterois les grands, ou si je carresserois le peuple. ... Je vis, sans beaucoup de peine, que le parti du peuple alloit devenir le plus fort, ...“ *L'Ombre de Loustallot*, o.O., o.J., 11. In diesem anonymen, royalistischen Pamphlet erscheint Loustallot nach seinem Tode seinen ehemaligen Mitstreitern und schildert ihnen seinen Werdegang. Er bekennt sich schuldig, opportunistisch gehandelt zu haben. Er berichtet von seiner Bestrafung durch ein göttliches Gericht und warnt seine Mitstreiter. Er empfiehlt ihnen, sich künftig dafür einzusetzen, die Rechte der Nationalversammlung zu beschneiden und dem König wieder unumschränkte Macht zu geben.

⁴⁹ „... je provoquois sans cesse les citoyens les uns contre les autres, j'éveillois les anciennes querelles je semois la division dans la garde nationale. ... Tout arme étoit bonne; tout moyen me sembloit utile.“ *L'Ombre de Loustallot*, o.O., o.J., 6.

⁵⁰ Pellet, 288.

⁵¹ „Loustallot est la preuve que je me connoissois en soldats de la liberté, que je savois bien choisir mes frères d'armes. „Reflexions sur la vraie manière d'honorer la mémoire d'un écrivain patriote“, 12. Octobre 1790, signé Prudhomme, *Révolutions de Paris* (9. bis 16. Oktober 1790). 4.

⁵² „L'ouvrage des *Révolutions de Paris* fut le gymnase ou Loustallot combattit dignement contre les ennemis du bien public; mais j'ai la noble fierté de me citer ici moi-même: c'est moi dont les mains eurent la patriotique audace de bâtir les murs de ce gymnase, d'élever ce boulevard conservateur de la liberté de ma patrie; et tandis qu'au dedans Loustallot forgeoit sans cesse des traits pour frapper les pervers, seul je me montrai au-dehors de l'édifice, mon nom s'imprimoit sur tout ses parois, et j'étois l'unique talisman qui conjuroit, bruvoit et repoussoit les orages.“ „Reflexions sur la vraie manière d'honorer la mémoire d'un écrivain patriote“, 12. Octobre 1790, signé Prudhomme, *Révolutions de Paris* (9. bis 16. Oktober 1790). 3f.

³⁹ „Nouvelle Organisation des Municipalités“, *Révolutions de Paris XXI* (28. November bis 5. Dezember 1789). 3.

⁴⁰ „Nouvelle Organisation des Municipalités“, *Révolutions de Paris XXI* (28. November bis 5. Dezember 1789). 5.

⁴¹ „Nouvelle Organisation des Municipalités“, *Révolutions de Paris XXI* (28. November bis 5. Dezember 1789), 9.

⁴² „A cet effet, l'orateur de l'assemblée primaire liroit la loi, article par article, trois fois; et chaque citoyen actif, et vraiment actif alors opineroit par scrutin: j'accepte, je rejette ou je ne comprends pas.“ „Nouvelle Organisation des Municipalités“, *Révolutions de Paris XXI* (28. November bis 5. Dezember 1789). 13f.

⁴³ „A. MM. les députés fédératifs“, *Révolutions de Paris* 52 (3. bis 10. Juli 1790). 734f.

⁴⁴ „Souveraineté nationale et mandat impératif“, *Révolutions de Paris XI* (19. bis 26. September 1789). 14.

tions de Paris war. Hatin hielt ihn für ein wahres politisches Talent und Prudhomme habe das Glück gehabt, ihn für seine Zeitung zu gewinnen.⁵³ Alma Söderhjelm schrieb den Ruhm der *Révolutions de Paris* fast ausschließlich Loustallot zu. Dabei stellte sie insbesondere das Versprechen Prudhommés heraus, die Zeitung im Sinne seines verstorbenen Chefredakteurs weiterzuführen.⁵⁴

Der These, Loustallot habe den Stil und die politische Ausrichtung der *Révolutions de Paris* bestimmt, hat in jüngerer Zeit Censer widersprochen. Er führt den Erfolg der Zeitung auf die Erfahrung Prudhommés zurück. Er habe die richtigen Schreiber ausgewählt, sie gefördert und die politische Position und den journalistischen Stil des Blattes festgelegt.⁵⁵ Demgegenüber degradiert Manevy Prudhomme zum einfachen Geldgeber und schreibt Toumon die Aufgaben einer „Grauen Eminenz“ zu.⁵⁶

Resümee

Im Rahmen dieser Untersuchung konnte nur skizzenhaft beantwortet werden, wer Loustallot war, welche Ideen er vertrat und welche Bedeutung er für die Gestaltung der *Révolutions de Paris* hatte. Die Beschreibung seiner Person stößt durch den Mangel an Dokumenten über sein Leben bald an ihre Grenzen. Es bleibt das Bild eines gesundheitlich geschwächten, enthusiastischen jungen Patrioten, der die Aufgabe eines Aufklärers des Volkes begeistert wahrnahm. Er war einer der vielen jungen Leute, die sich für die Ideen der Revolution kompromißlos und mit der ganzen Kraft ihrer Person eingesetzt haben. Es ist aber müßig, darüber zu spekulieren, welche Rolle er im weiteren Verlauf der Revolution hätte spielen können, wäre er nicht so früh gestorben.⁵⁷ Sein plötzlicher Tod hat sicherlich zur Glorifizierung des jungen Journalisten durch einen Teil seiner Nachwelt⁵⁸ beigetragen.

Ob der Erfolg der *Révolutions de Paris* primär auf ihre Konzeption oder auf ihren zweiten Chefredakteur zurückzuführen ist, konnte hier nicht abschließend beant-

wortet werden. Die *Révolutions de Paris* bot ihren Lesern eine umfassende Berichterstattung über Ereignisse der vorangegangenen Woche. Das anonyme Erscheinen der Artikel löste die Informationen von den Informationsgebern, sodaß bei den Lesern der Eindruck von größerer Unparteilichkeit entstehen konnte. Gleichwohl darf man nicht vergessen, daß den Abonnenten die Namen der Redakteure bekannt waren. Die zu beobachtende Veränderung in der Gestaltung der *Révolutions de Paris* nachdem Loustallot Chefredakteur geworden war, ist sicher nicht nur auf seine Person, sondern auch auf die sich wandelnden Erfordernisse der Zeit zurückzuführen: Ob die Initiative von ihm oder dem Verleger Prudhomme ausgegangen ist, wird wohl nicht geklärt werden können, da keine Berichte über die innerredaktionellen Vorgänge existieren.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

L'Ombre de Loustallot, o.O., o.J. Bibliothèque historique de la ville de Paris 968222.

Révolutions de Paris, Jg. 1 (1789) und Jg. 2 (1790), Institut für Zeitungsforschung, Dortmund, d'E 555.

Literatur

o.A., Loustallot, in: *Biographie universelle ou Dictionnaire Historique contenant la nécrologie des hommes célèbres de tous les pays ... depuis le commencement du monde jusqu'à nos jours. Par une société de gens des lettres sous la direction de M. Weiss*. Nouvelle Edition, Bd. 3 (Ger-Mal), Paris 1841, 571.

o.A., Loustallot, in: *Grand Dictionnaire universel français, historique, géographique, biographique, ...* par Pierre Larousse, Bd. 10 (I.-Memnium), o.O., o.J. (Bd. 1 erschienen 1865).

Jack Richard Censer: *Prelude to Power. The Parisian Radical Presse 1789-1791*. Baltimore, London 1976.

Heinrich Cunow: *Die Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse*. Berlin 1912.

John Gilchrist, William Murray: *The Press in the French Revolution. A Selection of Documents taken from the Press of the Revolution for the Years 1789-1794*. New York 1971.

Jacques Godechot: *La Presse française sous la Révolution et l'Empire*, in: *Histoire générale de la presse française*, Bd. 1: *Des origines à 1814*, hrsg. von Claude Bellanger, Jacques Godechot, Pierre Guiral und Fernand Terrou. Paris 1969. 405-567.

Eugène Hatin: *Histoire politique et littéraire de la presse en France. Avec une Introduction historique sur les Origines du journal et la Bibliographie Générale des journaux depuis leur origine*, Bd. VI: *La presse moderne 1789-1860. Notices sur les principaux journaux et journalistes de la Révolution (Suite)*. Genf 1967 (Nachdruck).

Alain Manevy: *Les journalistes de la liberté et la naissance de l'opinion 1789-1793. Récit-essai sur les risques d'écrire*. Paris 1989.

Jules Michelet: *Geschichte der Französischen Revolution*, Bd. 1: *Die Ursache der Revolution und ihre Ereignisse des Jahres 1789*, bearb. und hrsg. von Friedrich M. Kircheisen. Wien, Hamburg, Zürich o.J. (Original 1847).

Marcellin Pellet: *Elysée Loustallot et les Révolutions de Paris (Juillet 1789 - Septembre 1790)*. Paris 1872.

Pierre Rétat: *Forme et discours d'un Journal Révolutionnaire: Les Révolutions de Paris 1789*, in: Claude Labrosse, Pierre Rétat: *L'instrument périodique. La fonction de la presse au XVIII^e siècle*. Lyon 1985.

Winfried Schulze: *Der 14. Juli 1789. Biographie eines Tages*. Stuttgart 1989.

Alma Söderhjelm: *Le Régime de la Presse pendant la Révolution française (Zwei Bde. in einem Bd.)*. Genf 1971 (Nachdruck v. 1900/1901).

⁵³ Eugène Hatin: *Histoire politique et littéraire de la presse en France. Avec une Introduction historique sur les Origines du journal et la Bibliographie Générale des journaux depuis leur origine*, Bd. VI: *La presse moderne 1789-1860. Notices sur les principaux journaux et journalistes de la Révolution (Suite)*. Genf 1967 (Nachdruck). 329.

⁵⁴ Alma Söderhjelm: *Le Régime de la Presse pendant la Révolution française (Zwei Bde. in einem Bd.)*. Genf 1971 (Nachdruck v. 1900/1901). 88.

⁵⁵ Jack Richard Censer: *Prelude to Power. The Parisian Radical Presse 1789-1791*. Baltimore, London 1976. 25.

⁵⁶ Manevy, 57. Meiner Ansicht nach ist Manevys Auffassung nicht haltbar. Toumon war der erste Redakteur der *Révolutions de Paris*, nicht Loustallot, wie Manevy behauptet. Er hat nach seinem Ausscheiden nicht mehr mit Prudhomme zusammengearbeitet, sondern sich mit diesem um die Urheberrechte der *Révolutions de Paris* gestritten.

⁵⁷ „J'eût certainement joué un rôle important dans la Révolution; mais il périt dans sa fleur, ...“ Larousse *Grand Dictionnaire*, 734.

⁵⁸ „Ce jeune homme, du plus noble caractère, d'un talent sobre et contenu, d'une conviction profonde, avait conquis la sympathie universelle parmi les patriotes, et mérité l'estime de ses adversaires les plus passionnés.“ Larousse *Grand Dictionnaire*, 734.

HAIMO L. HANDL

Waldheim - das Opfer

Die Waldheim-Affäre in den Karikaturen österreichischer Zeitungen von 1986 bis 1988

1986 stellt eine Zäsur dar: Seit dem Bundespräsidentenwahlkampf ist die (politische) Kultur in Österreich eine andere: der Rechtsruck zeigt sich nicht nur in rüderem, ritualisiertem Schimpfen und Nichtverständigen, sondern vor allem darin, daß Antisemitismus erstmals seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Thema und Haltung wieder möglich wurde und Thema ist.

In vielen Studien soziolinguistischer und inhaltsanalytischer Art wurde nachgewiesen, wo und wie sich dieser neue alte Antisemitismus äußert und in welcher erschreckender Intensität.

Mich interessierte, ob im Bereich der politischen Karikatur eine Entsprechung dieses negativen Verhaltens festzustellen ist und, falls gegeben, in welcher Weise sich die Vorurteilshaltung artikuliert.

Sieben Zeitungen wurden ausgewählt und für den Untersuchungszeitraum von 1986 bis 1988 vollständig durchgesehen, um jene Karikaturen, welche die Auswahlkriterien erfüllten, zu untersuchen. Von insgesamt 3.558 Karikaturen konnten 259, also etwas mehr als 7% der Population, berücksichtigt werden.

Für die Analyse wurden neben den Identifikations- und Klassifikationsdaten verschiedene Kategorien für die beiden Dimensionen Argumentation und Antisemitismus gebildet und in verschiedenen Variablen kodiert.

Die wichtigsten Ergebnisse sollen hier kurz vorgestellt werden.

Tab. I: Die Verteilung der Quellen für die Karikaturen

Quelle	Gesamt	%	Ausw.	%	% rel.z. Ausw.
1) AZ Arbeiterz.	511	14,4	52	20	10
2) KZ Kronenz.	649	18,2	56	21	9
3) KU Kurier	566	15,9	36	14	6
4) PR Presse	1.215	34,2	37	14	3
5) WZ Wiener Z.	307	8,6	20	7	7
6) WOPR Wochenpr.	154	4,3	21	8	14
7) PROF Profil	156	4,4	37	14	24
Gesamt	3.558	100	259	100	7,3

Das Interesse einer Zeitung am Thema zeigt sich im Anteil der Waldheim-Affäre-Karikaturen zur jeweiligen Karikaturenanzahl; neben den beiden Wochenzeitungen weist die *Arbeiter-Zeitung* einen relativ hohen Prozentsatz aus.

Interessant ist auch die Verteilung über die drei Jahre: Während fast alle Blätter die Anzahl der in Frage stehenden Karikaturen kontinuierlich reduzierten, steigerte sich die AZ 1988!



Abb. 1: *Wochenpresse* Nr.14/1986 (Ironimus = Gustav Peichl): Sogar das bloße Konterfei Waldheims provoziert Attacken von Hunden und Kötern: das Bild als Auslöser für niedere Instinktreaktionen seiner Gegner. Beachtenswert, daß jener Hund, der nicht eine Type, sondern eine Person darstellt, zahnlos ist, während die Typen-Hunde Zähne zeigen.



Abb. 2: *Wochenpresse* Nr.11/1986 (Ironimus): Ein anonymes Hund hat die Frechheit, Waldheim, den Aufrechten, anzuspinnen. Er pißt ihm die üble Nazispur an. Waldheim wird befleckt, ihm wird was zugefügt. Ohne diese Zufügung wäre er rein, wie er war: ohne Nazispuren, ohne Dreck, mit reiner Weste und Hose.

Tabelle 2

Quelle	1986	1987	1988	Gesamt
1) AZ	15	17	20	52
2) KZ	25	20	11	56
3) KU	16	12	8	36
4) PR	17	13	7	37
5) WZ	10	5	5	20
6) WOPR	8	10	3	21
7) PROF	16	12	9	37
Gesamt	107	89	63	259
Prozentant.:	41,3	34,4	24,3	

Die ausgewählten Karikaturen wurden von 24 verschiedenen Autoren gezeichnet; allerdings fallen auf neun (das sind 37,5%) von ihnen der Hauptanteil (84%) der Karikaturen.

Interessant ist nun, wie viele Karikaturen bzw. welche Medien und Autoren generell in pro und kontra Waldheim zu unterscheiden sind und ob bzw. inwieweit sich die Pro-Gruppe auch zu antisemitischen Ausfällen hergibt. Als Pro-Haltung wurde gewertet, wer Partei für Waldheim und jene, die ihn unterstützen, ergreift und ausdrückt, als kontra jene, die sich gegen Waldheim und seine Unterstützer wendet, gleich wie kritisch. Als neutral wurden jenen Karikaturen gewertet, die keinerlei Position ergreifen, sondern unverbindlich illustrieren.

Wie zu erwarten, ist die Mehrheit der Karikaturen pro Waldheim und die Minderheit kontra. Überraschend der relativ hohe Anteil von neutralen Karikaturen:

Tabelle 3

Generelle Wertung:		
Pro	113	43,6%
Kontra	74	28,6%
Neutral	72	27,8%

Wer lieferte die Minderheit der Kontra-Karikaturen? Hauptsächlich die *Arbeiter-Zeitung* und das *Profil*, gefolgt von der *Wiener Zeitung*.

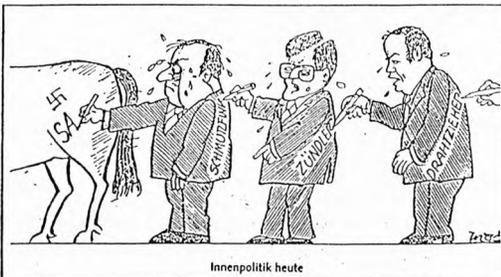


Abb. 3: *Kronenzeitung* 13.3.1986 (mac = Helmut Macheck): Jemand von außerhalb schmiert, besudelt, wie es einige im Inland auch tun: sie dichten dem Opfer was an...

Die absolut meisten Pro-Karikaturen steuerte die *Kronen-Zeitung* bei, gefolgt von der *Presse*. Aufschlußreich ist der Vergleich der Pro/Kontra/Neutral-Verteilung in Relation zur jeweiligen Karikaturenanzahl (Tab. 4);

Während die *Arbeiter-Zeitung* als einziges Organ keine Pro-Karikatur veröffentlicht, ist sie mit einem Anteil von 23% zur Auswahlmenge an neutralen Karikaturen hoch vertreten. Daß die *Wiener Zeitung* einerseits einen hohen Neutral-Anteil hat, andererseits doch auch Kontra-Karikaturen veröffentlicht, hebt sie von der Mehrheit, die ja pro Waldheim eingestellt ist, ab. Überraschend, daß der *Kurier* so viele neutrale Karikaturen aufweist. Das Medienprofil zeigt aber eindeutig, daß die *Presse*, die *Wochenpresse* (beide Organe für den Karikaturisten Ironimus!) und die *Kronen-Zeitung* die Spitze der Pro-Phalanx bilden.

Es ist zu betonen, daß nicht alle Kontra-Karikaturen mit einem Angriff gegen Waldheim oder die Waldheim-Unterstützer gekoppelt ist, bzw. daß nicht alle Pro-Karikaturen sich mit Ausgrenzung, Opfer-Täter-Umkehr oder Feindprojektion (antisemitische Ausfälle) decken:

Die Kontra-Karikaturen nehmen 28,6% (74) der Gesamtmenge ein. Doch jene Karikaturen, die sich eindeutig, offen und stark gegen Waldheim richten, belaufen sich nur auf 25% (65).

Bei den Pro-Karikaturen liegen die Verhältnisse noch krasser.

Bezüglich der Argumentationsstruktur und antisemitischer Vorurteilshaltungen unterschied ich in:

Rekurs
(Berufen auf Wir-Gruppe = Waldheim/Unterstützer)



Abb. 4: *Kronenzeitung* 31.5.1986 (mac): Der Österreicher erfährt sich als Opfer wie Waldheim: Er wird besudelt, bekritzelt, befleckt. Viele bezeichnen ihn, stigmatisieren ihn; er weiß nicht, wie ihm geschieht ...

Tabelle 4

Quelle	PRO		CONT		NEUT		REL. Z. JEW.		N in%
	Abs.	%	Abs.	%	Abs.	%	PRO	CONT	
AZ	0	0	40	54,1	12	16,7	0	76,9	23,1
KZ	40	35,4	0	0	16	22,2	71,4	0	28,6
KU	19	16,8	0	0	17	23,6	52,8	0	47,2
PR	32	28,3	0	0	5	6,9	86,5	0	13,5
WZ	5	4,4	6	8,1	9	12,5	25,0	30,0	45,0
WOPR	15	13,3	0	0	6	8,3	71,4	0	28,6
PROF	2	1,8	28	37,8	7	9,7	5,4	75,7	18,9

Appell

(an österreichische Solidarität im Sinne der Wir-Gruppe)

Ausgrenzung

(aus der Wir-Gruppe = innerer Opponent)

Feind

Verurteilung des Außenfeindes: a) Jude b) US-Jude c) Amerikaner d) andere

Opfer-Täter-Umkehr

a) Waldheim/Österreich in/wegen NS-Tätigkeit unschuldig; b) Waldheim/Österreich heute unschuldig; c) a + b

Aussage antisemitischer Haltung

a) Allaussage b) Stereotype c) Anspielung

Darstellung antisemitischer Haltung oder Aussage

a) physische Merkmale b) Kleidung c) a + b, d) Attribute c) c + d

Rekurs und Appell setzten als Argumentation relativ wenige Karikaturen ein (8,9% und 3,9%). Der innere Feind, der Opponent, meist gleichzusetzen mit SPÖ/Anhänger, wurde in der Kategorie Ausgrenzung schon zu einem höheren Anteil angegriffen (25,5%).

Der Außenfeind wurde in 25% der Fälle (65) verurteilt:

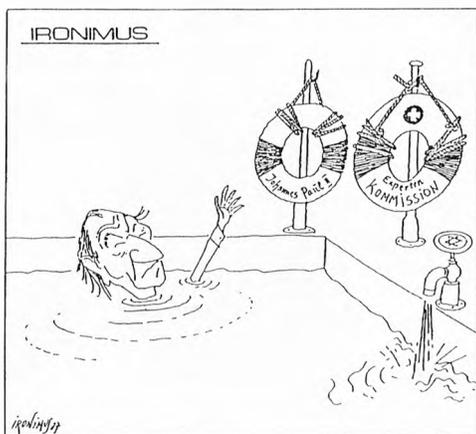


Abb. 5: *Wochenpresse* Nr.26/1987 (Ironimus): Waldheim in Bedrängnis, das Wasser steht ihm bis zum Hals, weil das Judenrohr immer noch Wasser einfließen läßt. Dem Opfer winkt aber Rettung.

Tabelle 5

Feind	a) Jude	13	5,0%	
	b) US-Jude	9	3,5%	Juden: 8,5%
	c) Amerikaner	23	8,9%	
	d) andere	20	7,7%	

Am stärksten war jedoch die Kategorie Opfer-Täter-Umkehr, welche die typische Haltung (re)präsentiert, in welcher sich Österreich, der Österreicher oder Waldheim als (unschuldig!) Opfer sehen:

Insgesamt 36,7% (95 Fälle) waren in dieser Kategorie aktiv; die Differenz zum Anteil der generellen Pro-

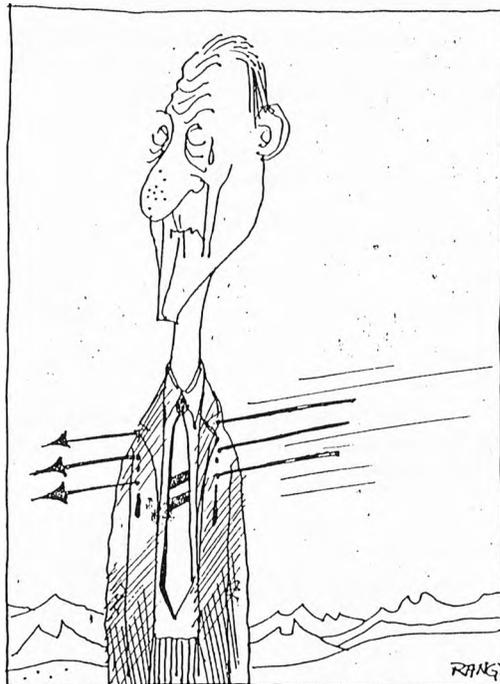


Abb. 6: *Kurier* 30.6.1987 (Rang = Rudolf Angerer): Waldheim, das Opfer, durchbohrt von den tödlichen Pfeilen der Sozis, die letzte Träne verliert, immer noch aufrecht wie der heilige Märtyrer: die antifaschistischen Pfeile der Eisernen Front als Tötungswerkzeug gegen das Oberhaupt.

Karikaturen (43,6% oder 113 Fälle) liegt bei nur 6,9% (18 Fälle). Korreliert war die Kategorie Opfer-Täter-Umkehr wie folgt:

Rekurs	7 Fälle
Appell	5 Fälle
Ausgrenzung	50 Fälle

Die Korrelation Feind und Opfer-Täter-Umkehr zeigt einen hohen Wert: 57 Fälle von den 95 der Kategorie (60%). Eine Annäherung zwischen der Argumentationsweise Opfer-Täter-Umkehr und Feindprojektion, oft antisemitisch, ist gegeben.

Bemerkenswert ist, daß keine einzige Karikatur sich der so typischen und ehemals gepflegten Klischees und Stereotypen der Visualisierung des Juden bediente.

In 77,6% der Fälle wurden herausragende Symbole oder Metaphern eingesetzt; Spitzenreiter von insgesamt 73 verschiedenen Symbolen waren:

Tabelle 6

Symbol/Metapher	Fallanz.	Pro/	Cont/	Neut
1. Opfer		13	0	0
2. Agent/Schnüffler		5	0	0
3. Wasser		4	1	0
Waage		4	1	0
4. Schmutz/Schlamm		3	1	3
Pferd		3	3	1
5. Reisen/Staatsbesuch		3	5	5
6. Schatten		1	4	0

Folgerichtig der starken Verdrängung, wie sie sich in der Haltung Opfer-Täter-Umkehr ausdrückt, wurden die Metapher und das Symbol für das Opfer (Opfer-Scin) relativ häufig strapaziert, gefolgt vom Dunkelmann, dem

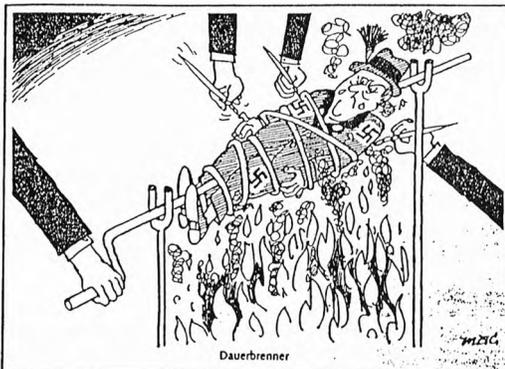


Abb. 7: *Kronen-Zeitung* 20.2.1988 (mac): Die heftigste, aussagereichste Umkehrung: der Österreicher als Röst-Brandopfer am Spieß. Er wird nicht nur verbrannt, vernichtet, er wird zugleich stigmatisiert mit dem Kainsmal der Nazis. Er ist das Opfer schlechthin! Die Gleichsetzung mit einer Schicksalserfahrung vieler Naziopfer für den typischen Österreicher, ohne deutliche Referenz der Akteure, ist eine extreme Umkehrung.

nicht näher identifizierten Agenten, Schnüffler. Die Symbole der Lebensbedrohung (Wasser) sowie der Gerechtigkeit, welche natürlich für Waldheim und das sich mit ihm identifizierende Österreich in Anspruch genommen wird, kommen ebenso vor, wie der unvermeidliche Schmutz, der üblicherweise auf Waldheim oder uns, die unschuldigen Österreicher, ausgegossen wird. Demgegenüber geißeln die Kontra-Karikaturisten im Bild des Staatsbesuches (Reisen) die Peinlichkeit oder sehen im Schatten die Verdunkelung, welche Österreich überdeckt oder der als Alter ego überall mitreist und präsent ist (der Schatten läßt sich nicht tilgen).

Auf den Anteil von Fremdkarikaturen (Zitaten), der Technik der satirischen Umkehr, des Einsatzes von Tierdarstellungen (relativ wenig Fälle) usw. kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden.

Es bleibt festzuhalten, daß im Bereich der Karikatur Antisemitismus sich artikuliert, wenn auch schwächer als in den verbalen oder schriftlichen Aussagen. Die Vorurteilshaltung, welche in erschreckend hohem Maße als antisemitisch zu werten ist, artikuliert sich meist verdeckt, in Anspielung und unter Einsatz bestimmter Argumentationstechniken, von denen die Opfer-Täter-Umkehr die prominenteste ist. Hier schließen die Karikaturisten in ihrer Mehrheit sich der negativen Haltung jener an, die im öffentlichen Leben, in der Politik und Massenkommunikation immer stärker die unduldbare Verdrängung und Hetze bzw. antisemitische Verurteilung und Projektion betreiben. Daß dies noch nicht unter Einsatz jener visuellen Zeichen und Klischees geschieht, wie aus der Nazizeit bekannt, ist kein Trost.

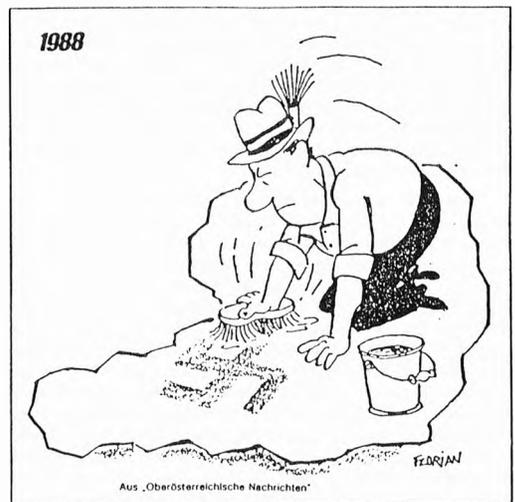


Abb. 8: *Oberösterreich. Nachrichten*, zitiert von AZ 16.3.1988 (Florian = Rudolf Nemeč) der Österreicher versucht verbissen, eine unangenehme Spur von seinem Land und Boden zu entfernen. Etwas ist zum Vorschein gekommen oder ist hingeschmiert worden. Er reibt es weg. So, wie damals die Juden, welche Gehsteige und Straßen von Parolen reinigen mußten: Der Österreicher als Jude, als Opfer. So übel hat man ihm mitgespielt.

Rezensionen

THOMAS ALBRICH: *Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945 - 1948*. Innsbruck: Haymon-Verlag 1987 (=Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, 1), 265 Seiten.

Grundlage der Studie von Thomas Albrich über die jüdischen Displaced Persons in Österreich bilden zahlreiche Aktenbestände der britischen Besatzungsbehörden, die sich im Public Record Office in London befinden und für die vorliegende Arbeit erstmals zugänglich waren, sowie bislang ebenfalls unbearbeitete Bestände der Wiener Library, London.

Albrich beschreibt ebenso detailliert wie spannend die Interessenkonflikte der Briten und Amerikaner hinsichtlich der Gründung eines eigenen jüdischen Staates. Während die USA z. B. 100.000 Visa für europäische Juden zur Auswanderung nach Palästina vergeben wollten, forcierte Großbritannien einen jüdisch-arabischen Einheitsstaat und fürchtete durch die amerikanische Maßnahme den Beginn einer schrankenlosen jüdischen Einwanderung nach Palästina. Diese und viele andere entgegengesetzte Forderungen machten die jüdischen Flüchtlinge unter den Displaced Persons (DP) zu Schachfiguren im weltpolitischen Machtkampf.

Neben der politischen Dimension des DP-Konflikts werden auch humanitäre Komponenten wie die Lebensbedingungen der DP's in den österreichischen Flüchtlingslagern oder Tätigkeit der illegalen jüdischen Flüchtlingsorganisationen deutlich herausgearbeitet. Zu kurz kommt dagegen meiner Meinung nach die Behandlung der DP's durch Österreich und die Österreicherinnen und Österreicher. Lediglich das letzte Kapitel ist der Thematik „Österreich und die jüdischen Flüchtlinge 1945 - 1948“, (S. 180 ff.) gewidmet. Albrich stellt darin beispielsweise fest, daß der damalige Innenminister Helmer (SPÖ) mit seiner Forderung nach Abschiebung aller DP's aus Österreich eine eindeutig antisemitische Propaganda vertrat: „Die Berichte des Innenministeriums erwecken den Eindruck, als wäre die Mehrheit aller Ausländer in Österreich Juden. Tatsächlich war ihr Anteil nie höher als zehn Prozent!“, (S. 196). Andererseits wird jedoch argumentiert, daß „die Fremdenfeindlichkeit der Bevölkerung oft das Verhalten der Flüchtlinge verstärkt“ und „manchmal auch von den Flüchtlingen die Konfrontation gesucht“ wurde (S. 182).

Trotz der Kapitelbezeichnung „Die Flüchtlinge: Opfer der Propaganda“ (S. 190) wird die Thematisierung des DP-Problems in den österreichischen Medien nur sehr am Rande behandelt. So wurden Zeitungskommentare zur Illustration der Situation der DP's eher sporadisch verwendet. Im Sommer 1946 vertraten die *Tiroler Nachrichten* (ÖVP) beispielsweise die Ansicht, daß „die Ausländer eine Landplage“ seien, sich fast ausnahmslos dem „Schwarz- und Schleichhandel“, hingäben und dadurch „die Wirtschaft des Volkes untergraben“ (S. 195). Diese Diktion kam der des Nationalsozialismus („Volksschädlinge“) sehr nahe. Albrich meint dazu, daß „die Bundesregierung die herrschende Stimmung in der Bevölkerung in ihrer Vorgangsweise sicher nicht unberücksichtigt lassen konnte und wollte“ und kommt dann zu dem Schluß, daß „klar antisemitische Tendenzen nicht erkennbar“ wären (S. 196). Dabei startete die Tiroler ÖVP 1946 eine massive, vor allem gegen die jüdischen Flüchtlinge gerichtete Propagandakampagne, obwohl ihr Anteil weniger als 1% der Gesamtzahl der DP's in Tirol und Vorarlberg ausmachte (S. 194).

Im Frühjahr 1990 fürchtete Oberösterreichs Landeshauptmann Ratzenböck, daß „Leute, denen man die Abstammung eindeutig ansieht“⁹⁶, die Fremdenverkehrseinnahmen des Dorfes Franking gefährden könnten. 160 Asylwerber sind derzeit dort untergebracht.

Großer Zustimmung in der österreichischen Bevölkerung konnten sich die derartig Agierenden 1946 wie 1990 - leider - sicher sein.

Michaela Lindiger

Mikrofilm-Archiv der deutschsprachigen Presse e. V. Mikrofilm Archives of the German Language Presse. 8. Bestandsverzeichnis. 8th Catalogue. Dortmund 1989. 426 S.

Für den Bibliothekar zählen Zeitungen wegen ihres Formates, vor allem aber wegen des Säuregehalts des Papiers, zu den bedrohlichsten Informationsträgern, die er verwaltet und für Benutzer bereitstellt. Schon ihr natürlicher Alterungsprozeß verlangt besondere Beachtung. Seit dem Einzug von Kopiergeräten in Bibliotheken hat sich ihr Zerfallprozeß explosionsartig gesteigert, die Sorge des Bibliothekars um Erhaltung ihm anvertrauten Kulturerbes ebenso. Schutzmaßnahmen mußten ergriffen werden. Ihre Bandbreite reicht von generellem Kopierverbot über Kopiereinschränkung bis hin zur Möglichkeit, Mikrofilme als Speicher und Kopiervorlagen einzusetzen. Benutzer österreichischer Bibliotheken, insbesondere Studenten der Publizistik und Kommunikationswissenschaft wie auch der Zeitgeschichte, wissen darob eine Jeremiade, d. h. hierzulande wohl besser eine Litanei, anzustimmen. Mikroverfilmung ist natürlich für den bodenständigen Bibliothekar kein Mirakel, die personelle und budgetmäßige Unbeachtung aber gleichwohl. Die Hand des Bibliothekars ist ausgestreckt, nur greift sie ins Leere. Die zur Verfügung gestellten Mittel sind nicht einmal mittelmäßig.

Ganz anders scheint es sich in der BRD zu verhalten. Die Verfilmung von Zeitungen und Zeitschriften setzte bereits in den 50er Jahren ein. Inzwischen sind bereits mehr als 3.000 Titel verfilmt. Die vorliegende Ausgabe des Bestandsverzeichnisses bietet die Möglichkeit, einerseits festzustellen, welche Zeitungsverfilmungen (Originalmikrofilme) von deutschsprachigen Presseorganen - vornehmlich Tageszeitungen - als verfilmt nachgewiesen werden und andererseits, in welchen Bibliotheken und Archiven Arbeitsfilme solcher Titel benutzbar sind (Verzeichnis der Duplikatfilme). Der Zuwachs an Originalfilmen beträgt gegenüber der letzten Ausgabe mehr als 10%, jener an Duplikatfilmen rund 50%.

Wer etwa wissen will, welche Jahrgänge von welchen Salzburger oder Wiener Zeitungen an welchen Bibliotheken der BRD als Mikrofilm vorhanden sind, schaut einfach im Kapitel 4 (Bestandsverzeichnis) unter dem entsprechenden Ort nach. Für jene, die andere Kriterien interessieren, stehen folgende Register zur Verfügung: 1. Titelregister zum Originalfilm-Bestand, 2. Verzeichnis der Erscheinungsorte, 3. Sachregister zur Erschließung der Originalmikrofilme und 4. Chronologisches Register nach Zeitschnitten zur Erschließung der Originalmikrofilme. Einleitenden Komfort leisten der Abschnitt über das Mikrofilm-Archiv der deutschsprachigen Presse e.V. (MFA) sowie das Kapitel „Mikrofilm und Zeitung“, das neben dem DFG-Programm zur Verfilmung von Zeitungen seit 1986 zwei Beiträge von Hans Bohmann enthält: „Die Bedeutung des Mikrofilms für die Sammlung, Aufbewahrung und Benutzung von Zeitungen“ sowie „Prüfliste: Wurde DIN 19057 eingehalten?“

Wolfgang Duchkowitz

JOHANN SONNLEITNER: *Die Geschäfte des Herrn Robert Hohlbaum. Die Schriftstellerkarriere eines Österreichers in der Zwischenkriegszeit und im Dritten Reich*. Wien-Köln: Böhlau Verlag 1989. (Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur Band 18) 316 Seiten.

Der schriftstellersche Bibliothekar Robert Hohlbaum produzierte rastlos. Er schrieb 28 Romane, 17 Novellenbände, 9 Bände Erzählungen, 11 Gedichtbände, 4 Monographien und 4 Dramen. Zu Lebzeiten verkaufte er über eine Million Bücher, damit gehörte er zu den meistgelesenen Autoren der Zwischenkriegszeit in Österreich und in Deutschland, vor allem im Dritten Reich. 1945 wurde das Gesamtwerk Hohlbaums von den Alliierten verboten. Heute ist es nur mehr einer kleinen Gruppe von Spezialisten bekannt, die sich in der Einschätzung einig sind: Geringe ästhetische Qualität, im literarischen Werk vermittelte faschistische Ideologie und sein direktes Engagement in der faschistischen Propaganda in Form von Aufsätzen und Reden sind der gemeinsame Nenner dieser Beurteilung. In den großen Literaturgeschichten geriet Hohlbaum, wenn überhaupt, zur negativen Fußnote, in rechtsnationalen Kreisen wird sein Erbe ungebrochen hochgehalten.

Johann Sonnleitner formuliert als zentrale Aufgabe seiner vorliegenden Monographie, Vorarbeiten für noch ausstehende Literaturgeschichten leisten zu wollen, die die literarischen und kulturpolitischen Aktivitäten rechtsstehender Autoren der Zwischenkriegszeit und der faschistischen Ära referieren und diese Autoren nicht mehr ins Schattendasein spärlicher Anmerkungen abdrängen (vgl. Seite 13). Exzellent recherchiert, gesichert interpretiert und durch exemplarische Einbeziehung der sozioökonomischen Bedingungen und zeitgeschichtlichen Kontexte hat Sonnleitner nicht nur eine ausgezeichnete Monographie verfaßt, sondern auch eine Musterarbeit für hoffentlich bald nachfolgende Untersuchungen paralleler Schriftstellerkarrieren vorgelegt.

Interessant für Kommunikationshistoriker ist vor allem die Mitarbeit Hohlbaums an der *Muskete*, einem humoristisch-satirischen Wochenblatt, für das er zwischen 1913 und 1922 deutsch-nationale, kämpferische Gedichte verfaßt hatte. Als die *Muskete* im Jahre 1922 ihre Richtung änderte und deutsch-nationale und antisemitische Agitation nicht mehr erwünscht waren, suchte sich Hohlbaum ein neues Forum für seine Lyrik. Er fand es im *Wiener Mittag*, einer deutsch-nationalen Tageszeitung, deren Schriftleiter er kurze Zeit selbst war.

In der Zwischenkriegszeit galt sein Kampf vor allem der verfallenen Republik. Der Schwenk von seinen völkisch-nationalen Arbeiten dieser Jahre hin zur Anhängerschaft von Faschismus und Nationalsozialismus bedurfte nur geringer Bewegung. Seine diesbezüglichen frühen Aktivitäten brachten dem Beamten Hohlbaum, der Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek Wien war, ein Disziplinarverfahren ein. Es endete ergebnislos. 1936 hält er eine Reihe von Lesungen im Dritten Reich, seine Arbeiten werden in Folgen im *Völkischen Beobachter* abgedruckt. Er entfaltet auch in der RAVAG eine rege Vortragstätigkeit. 1937 wurde er zum Leiter der Duisburger Stadtbibliothek ernannt.

In zahllosen einschlägigen Veröffentlichungen und mit Hilfe seiner kulturpolitischen Position arbeitet er als literarischer Funktionär für den Nationalsozialismus.

Als Robert Hohlbaum nach dem Kriege nach Österreich zurückkehrt, lassen ihn die immer noch in verantwortlichen Positionen befindlichen „alten Weggefährten“ nicht im Stich. Sie setzen sich dafür ein, daß Hohlbaum zu einer Wohnung in der Stadt Salzburg und zu einer außerordentlichen Pension kommt. Er veröffentlicht 6 neue Romane kulturgeschichtlichen Inhalts und publiziert fast jeden Samstag im Kulturteil des *Salzburger Volksblattes*. Inhalt dieser Artikel sind neben Erzählungen, Feuilletons, Reiseberichten und Rezensionen heftige Polemiken gegen Gottfried von Einem, Bert Brecht, Carl Zuckmayer.

1951 erhielt Hohlbaum den „Adalbert-Stifter-Literaturpreis des Landes Oberösterreich für heimatvertriebene altösterreichische Schriftsteller deutscher Zunge“ in der Höhe von 2500 öS für seinen Bruckner-Roman *Tedeum*. Sonnleitner ist mit seiner Arbeit somit auch der direkte Konnex zur Kulturpolitik der Anfänge der Zweiten Republik gegliedert. Er hätte wohl kaum eindringlicher ausfallen können. Ein Muß-Buch also nicht nur für Germanisten und Kulturhistoriker.

Hannes Haas

RUDOLF G. ARDELT/HANS HAUTMANN (Hrsg.): *Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. In memoriam Karl R. Stadler*. Wien, Zürich: Europa-Verlag 1990. 782 Seiten (= Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung.)

Zum Gedenken an Karl R. Stadler, den 1987 verstorbenen Mentor der modernen österreichischen Forschung auf dem Gebiet der Geschichte der Arbeiterbewegung, sowie zum Gedenkjahr 1938-1988 veranstalteten das Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Universität Linz und das Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung vom 17. bis 19. März 1988 ein Symposium, das erstmals der Analyse unterschiedlicher Dimensionen des Spannungsfeldes von Arbeiterschaft und Nationalsozialismus von 1938 bis 1945 gewidmet war. Der vorliegende Band enthält die wesentlich erweiterten Beiträge von über vierzig österreichischen und deutschen Historikern, Soziologen und Poli-

tikwissenschaftlern. Manche Referenten sahen sich zwar außerstande, einen schriftlichen Beitrag zu diesem Buch zu leisten, manche Autoren konnten auch nicht als Referenten oder Mitautoren dieses Bandes gewonnen werden, Hinweise auf ihre Arbeiten finden sich jedoch in verschiedenen Beiträgen.

Im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen zwei Forschungsfelder mit all ihren verästelten Facetten: die strukturellen und mentalen Prädispositionen der österreichischen Arbeiterklasse sowie die Integrationsstrategien des NS-Systems gegenüber der österreichischen Arbeiterklasse nach dem März 1938 einerseits und den partiellen Identifikationspotentiale in der österreichischen Arbeiterschaft andererseits. Anspruch, Antworten auf alle damit verbundenen Fragenkomplexe zu geben, begehren Herausgeber und Autoren nicht. Vielmehr versteht sich der Sammelband als Versuch einer ersten Bestandsaufnahme österreichischer Forschung zu diesem Thema, als ein Dokument der österreichischen Forschungsarbeit „in progress“ (so Ardelet im Einleitungskapitel „Arbeiterschaft und Nationalsozialismus - ein Thema zwischen Legende und Realität“) sowie als Anregung für weitere Forschungsarbeiten.

Eben deshalb irritiert zunächst das werbeträchtig an die Spitze des Covertextes gesetzte Wort „Standardwerk“. Denn für gewöhnlich droht mit einer solchen Applikation angemessene Akklamation schnell zum - hier buchstäblich gemeinten - abschließenden Applaus zu degenerieren, anstatt Forschungsprozesse tatsächlich anzuzünden, wie es der fulminant gelungene Band beabsichtigt. „Standard“ genießt dagegen insofern Berechtigung, als die zum „Begreifen“ anregenden, neu gesetzten Markierungen eindeutige Orientierungen anbieten sowie Maximen für weiterführende Untersuchungen gebieten. Die Struktur des zum Teil mit Bilddokumenten versehenen Sammelbandes bilden folgende Themenkreise: „Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus vor 1938“, „Die österreichische Arbeiterklasse im NS-System“, „Der Arbeiter als ‚Titan‘ und ‚Soldat‘“, „Die andere Seite - ‚Arbeit‘ als ‚Zwangarbeit‘“ sowie „Resistenz - Widerstand - Exil“.

Da eine gebührend ausführliche Besprechung sämtlicher Aufsätze weit jenseits unserer Blattmöglichkeiten zu liegen käme, sei besondere Aufmerksamkeit auf jene Beiträge gelenkt, die unser Fach unmittelbar betreffen: „Über den Einfluß nationalsozialistischer Foto- und Filmpropaganda auf Arbeiter/Arbeiterinnen in der ‚Ostmark‘ 1938/1939.“ (Oliver Rathkolb) sowie „Zur nationalsozialistischen ‚Arbeitskultur‘ - Aspekte der Instrumentalisierung im Nationalsozialismus.“ (Stefan Riesenfelder). Mehrere Untersuchungen der beiden erstgenannten Themenkreise (s. oben) beziehen sich auf Zeitungen, (*Arbeiter-Zeitung* und *Rote Fahne*) sowie auf diverse Flugblätter bzw. verwenden diese als Quelle, so Barry Mc Loughlin, Hans Schafranek, Winfried R. Garscha, Brigitte Kepplinger und Michael John. Diese Bezugnahme ist es natürlich alleine nicht, die den gesamten Sammelband für die an speziellen Fragen des (Spannungs-)Verhältnisses von Arbeitern und Medien interessierte zeitgeschichtliche Kommunikationsforschung so wichtig macht.

Für sie stellen die publizierten Ergebnisse des Symposiums „Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich“, insgesamt schon deshalb eine Verpflichtung zur fokussierten Rezeption dar, wenn sie ihren neu erworbenen Standard weiter ausbauen sowie kontextuelle Bedingungen gemäß ihres allgemein genuinen Potentials und interdisziplinären Selbstverständnisses noch intensiver berücksichtigen will. Die Herausforderung für entsprechende Konsequenzen zeitgeschichtlicher Kommunikationsforschung ist groß. Bestimmung und Bearbeitung gemeinsam interessierender Forschungsfelder, wie etwa ökonomische oder mentale Verfaßtheiten, lassen deshalb noch engere Kooperation von Kommunikationswissenschaft und Zeitgeschichte als anstrengenswert erscheinen.

Wolfgang Duchkowitzch

MARKUS KÖBERL: *Der Toplitzsee. Wo Geschichte und Sage zusammentreffen*. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1990, 195 Seiten.

Der „Toplitzsee“ war und ist vor allem ein Medienereignis, eine Art österreichisches Loch Ness, nur daß hier kein Ungeheuer auftaucht, sondern angeblich ein Nazi-Schatz in den letzten Kriegstagen versenkt wurde. Köberl zeigt (wenngleich mitunter etwas weitschweifig), daß der Kern dieser „Sage“ vergleichsweise pro-

saisch ist und einer Sprengstoff- und Munitionserprobungsstelle während des Krieges einerseits und Vernichten etlicher Kisten gefälschter Pfundnoten, knapp vor dem Eintreffen der Alliierten im Salzkammergut, andererseits besteht.

Die „Sage“, die sämtliche Elemente eines Dreigroschenromans, mit sich um Gold und Juwelen befehdenden Geheimdiensten, SS-Wächtern, die den Schatz im Gebirge bewachen (in den 60er Jahren!) und gräßlich gemeuchelten Vorwitzigen, die dem Versteck zu nahe kamen, ist nicht bodenständig, sondern eine Medien-Kreation: Erstmals veröffentlichte der *Stern* 1959 eine große Serie, in der wesentliche Ingredienzien der Toplitzsee-Pama auftauchten und in der Folge eine mit publizistischem Glamour entfahete Bergeaktion inszeniert wurde. Der *Stern* hoffte – man halte sich fest – unter anderem auf Tagebücher von Heinrich Himmler. Es wurden allerdings nur Pfundnoten aus dem Wasser gefischt, bei denen sogar den *Stern*-Journalisten auffiel, daß sie gefälscht waren.

Ab diesem Zeitpunkt brodelte die mediale Gerüchteküche. Einer schrieb vom anderen ab und erfand noch etwas dazu, bis sich auch das Erinnerungsvermögen einiger Einheimischen – mehr als 15 Jahre nach Kriegsende – soweit verselbständigte, daß echte (und auch falsche) Zeugen sich an Nazi-Goldtransporte im April/Mai 1945 in den Toplitzsee zu entsinnen vermeinten.

Soziologisch interessant ist, daß zu der sich selbst aufschaukelnden Berichterstattung über den Toplitzsee nicht nur Trivial- und Boulevardmedien, sondern auch als seriös geltende Blätter ihren Teil beitrugen, indem sie bevorzugt Gerüchte statt recherchierte Fakten präsentierten. „Glücklicherweise ist dies nur eine Facette der Medien, sie fördern auch Wahrheiten zutage“, zitiert der Verfasser am Schluß seines Buches einen Mitarbeiter der seinerzeitigen Marine-Versuchsstation, der während des Krieges die Vorgänge am Toplitzsee mitverfolgen konnte.

Roman Hummel

RUDOLF SPITZER: *Des Bürgermeisters Lueger Lumpen und Steuerräger*. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1988, 224 Seiten mit Abb.

Der Wirtschaftspublizist Rudolf Spitzer unternimmt mit dem vorliegenden Band den Versuch, Karl Lueger unvoreingenommen, also weder als rechte Kultfigur noch als linkes Feindbild, darzustel-

len. Dazu zitiert er in der Einleitung den Historiker Leopold von Ranke, Aufgabe der Historie sei es, zu sagen, „wie es eigentlich gewesen ist“. Spitzer präzisiert sein hermeneutisches Programm, „den Geist und die Stimmung der damaligen Zeit, ungetrübt durch zwischenzeitliche Erfahrung“, zu suchen. Fündig wird er in den damaligen Tageszeitungen, in Erinnerungen und Anekdoten: „Unsere Quellen, um zu sagen, wie es gewesen ist, sind weniger die des Fachhistorikers – Archive, Protokolle und verstaubte Akten –, sondern mehr die Äußerungen des täglichen Lebens.“ Ihn interessiert das „Bild der handelnden Menschen, wie ihre Zeitgenossen sie sahen, und nicht die Schreiber späterer Jahrzehnte, die schon wußten, wie alles ausgegangen war“.

Das Buch wird dadurch gerettet, daß Spitzer sein methodisches Versprechen nicht so rigide befolgt, wie im Vorwort beschrieben. Dabei ist ein leicht lesbarer Band entstanden, der über die Person Lueger hinausgeht und die Geschichte – häufig über Geschichten – des Wiener Alltags und seiner Politik um die Jahrhundertwende erzählt.

Im Mittelpunkt stehen das zeitgenössische Luegerbild, die Beschreibung eines opportunistischen, um jeden Preis populären Politikers auf permanentem Stimmenfang, der Privatmann und seine Liebschaften, die lebenslangen Gegner und Feindbilder, die Gegenüberstellung von rasantem Fortschritt in der Stadtentwicklung und das gleichzeitige soziale Elend sowie die Lösungskonzepte der Sozialdemokratie und das Scheitern der Christlichsozialen.

In den vielen Geschichten und Anekdoten entstehen die typischen Lueger-Klischees, an denen dieser mit seinen Parteigängern zeitlebens hart gearbeitet hat, wieder. Die notwendige Korrektur erfolgt allerdings über die Darstellung der politischen Gegner, der Mentalität seiner Anhänger und die Kontextierung mit Alltagsphänomenen. Die Methode, mit der sich Spitzer seines Themas bemächtigt, zeigt ihre Schwächen bei einem der zentralen Kapitel: dem Luegerschen Antisemitismus. Da ist es ganz einfach nicht genug, an der Legende des politisch-strategischen Antisemitismus fortzuschreiben und dagegen die Mär des weniger antisemitischen Privatmannes zu setzen.

Der Band eignet sich für einen interessanten und stets mehrere Aspekte berücksichtigenden Einstieg und Überblick. Die Lektüre der reichlich vorhandenen Literatur zu Zeit und Umfeld kann er aber nicht ersetzen.

Hannes Haas

UNSER PROGRAMM

GERMANISTIK

GESCHICHTE

JAPANOLOGIE

PSYCHOLOGIE

PHILOSOPHIE

PUBLIZISTIK

RECHTSWISSENSCHAFTEN

SOZIOLOGIE

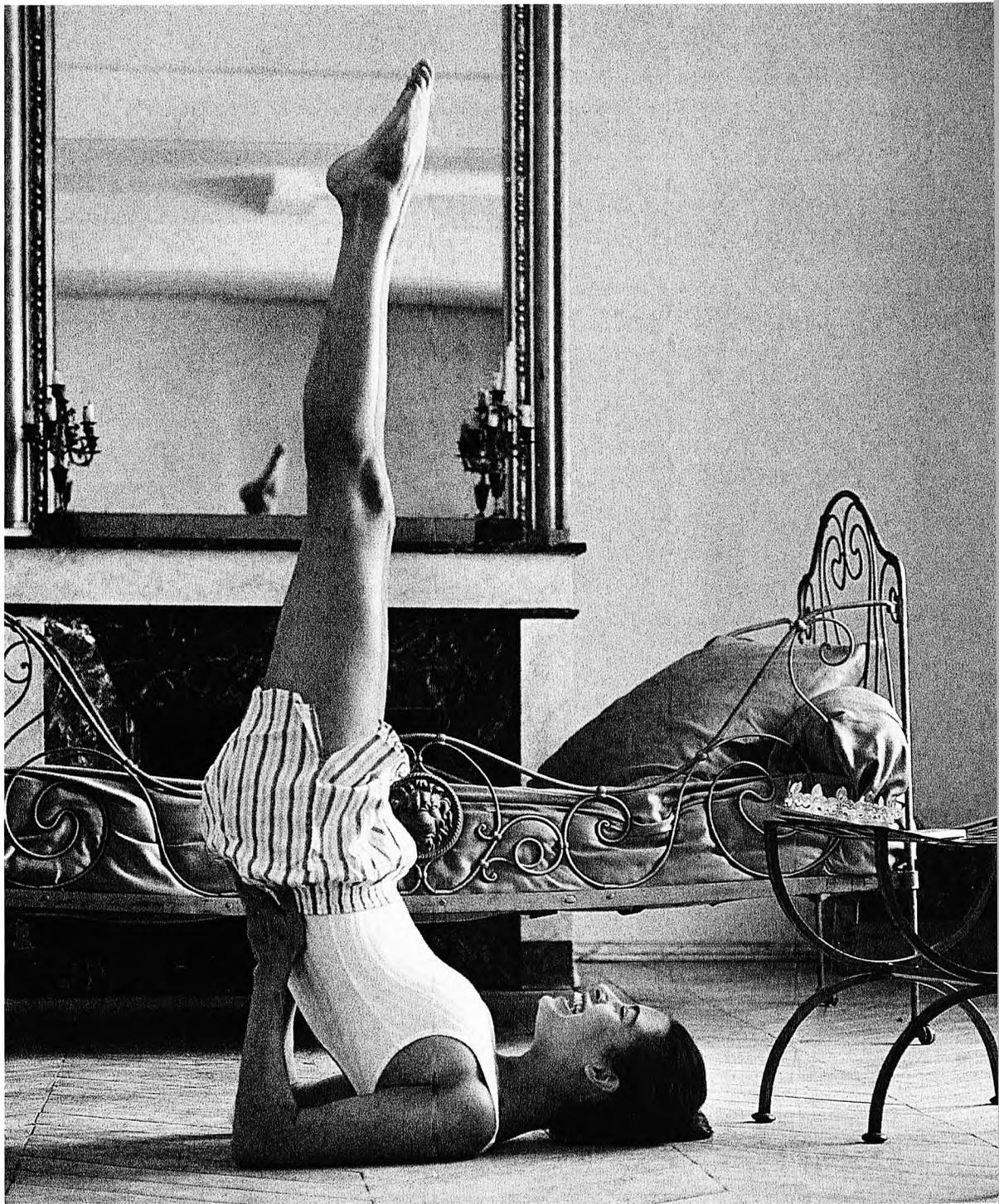
LITERAS

UNIVERSITÄTSVERLAG

für Grund-, Integrativ-, Geistes- und Naturwissenschaften

A-1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 31 56 50-0, Fax (0222) 34 36 85-21

CA, die Bank zum Erfolg.



Ihr neuer Freund stand jetzt jede Nacht vor ihrem Fenster. Er war gut gepolstert und hatte viel Verständnis für ihr Temperament. Und das nötige Kleingeld für diesen Traum auf vier Rädern hatte ihr CA-Berater schnell zur Hand.



CREDITANSTALT



Hausjell, Fritz

Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus

Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947)

Frankfurt/M., Bern, New York, Paris, 1989. 924 S.

Europäische Hochschulschriften: Reihe 40, Kommunikationswissenschaft und Publizistik. Bd. 15
ISBN 3-631-41774-8

2 Bände br./lam. sFr. 135.—

Welche Personen wurden beim Aufbau der Presse im 1945 wiedererstandenen Österreich als redaktionelle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen herangezogen? Boten diese Journalisten und Journalistinnen mit ihren beruflichen und politischen Erfahrungen während der Ersten Republik, unter dem «Ständestaat» sowie zur Zeit des «Dritten Reiches» eine günstige Voraussetzung für die Entwicklung eines demokratischen Nachkriegsjournalismus? Die vorliegende Studie, die alle Redaktionsmitglieder sämtlicher österreichischen Tageszeitungen der Jahre 1945 bis 1947 umfaßt, macht deutlich, daß ein erheblicher Teil der ersten Journalistengeneration nach der Befreiung 1945 politisch belastet war. Diese Problematik verschärfte sich durch die Nichtrückholung der durch «Ständestaat» und NS-Regime in großer Zahl vertriebenen antinationalsozialistischen, demokratischen und engagierten Journalistinnen und Journalisten.

Aus dem Inhalt: U.a. Die Redaktionen der einzelnen Tageszeitungen – Die Entnazifizierung der Journalisten – Unterschiede zwischen der redaktionellen Zusammensetzung der Parteipresse und der «parteionabhängigen» Presse – Die Veränderung des Anteils der Journalistinnen in der Tagespresse von der Ersten Republik bis heute – Kurzbiographien von 437 Journalisten.